<366107242000010

<366107242000010

Bayer. Staatsbibliothek

4675-1 Bibl.Mont

Neue Grundlegung

der

Staatswirthschaftskunst,

durch

Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe

von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen,

mit

ununterbrochner Rücksicht auf die bisherigen

Systeme

von

Gottlieb Hufeland,

Hof- und Justizrath und ord. Professor der Rechte in Landshut.

Erster Theil

Giessen und Wetzlar bei Tasché u. Müller

1807.

2 Thaler sächsisch oder 3 fl 36 xr Rheinisch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Seit anderthalb Jahrhunderten etwa haben Regierungen und Gelehrte sich bemüht, an der Staatswirthschaft theoretisch und praktisch zu bessern; und jede versuchte Hauptverbesserung gieng immer, der Natur gemäß, die diese Wissenschaft mit andern gemein hat, von einer neuen Grundvorstellung aus. Fast kann man sagen: die rein und entschieden ausgesprochene Aufstellung und durchgängige Einführung des kaufmännischen (mercantilischen, commercialischen) Systems habe das Signal zu allen spätern Versuchen gegeben. Dieses System, von wahrem Wohlwollen des berühmten, für seine Mitbürger unermüdet thätigen, Colbert's

in Wirksamkeit gesetzt *), und nachher fast in allen Staaten nachgeahmt, ist indessen doch so wenig mit glücklichem Erfolg gekrönt worden, daß man es ohne Uebertreibung die schrecklichste Geißel des achtzehnten Jahrhunderts nennen kann. Es gieng von der täuschenden Voraussetzung aus: Geld allein sey Reichthum; folgerte hieraus, daß also davon, soviel nur immer möglich wäre, ins Land gezogen, und dann alles im Lande erhalten werden müßte; schränkte deshalb die Einfuhr von Gütern, wofür man ja Geld weggeben müßte, ein; begünstigte auf alle Weise die Ausfuhr, für die man ja eben dem Anschein nach immer Geld erhielt,

*) Durch den Tarif von 1667 legte er sehr starke Abgaben auf viele auswärtige Manufacturproducte. Holland verlangte deren Herabsetzung; man schlug sie ab, und 1671 verboten die Holländer die Einfuhr der französischen Weine, Brantweine und Manufacturwaaren. Hieraus entstand ein sechsjähriger Krieg. Im Nymweger Frieden setzte man einige Abgaben zu Gunsten Hollands herab, und dieses hob sein Verbot auf. Aber um dieselbe Zeit fiengen Frankreich und England ihr gegenseitiges Unterdrückungssystem an, diesen Zustand des Handlungskrieges, der seit der Zeit nie aufgehört hat. 1697 verbot England die Einfuhr der Flandrischen Spitzen; Spanien antwortete durch ein Verbot der englischen Wollenwaaren. Drey Jahre nachher hob England sein Verbot, und Spanien dann das seinige auf. Aber von nun an verliert man jenen Gesichtspunkt nicht mehr, sondern es traten noch immer mehre Staaten in denselben.

und als Folge vor allen übrigen diejenigen Gewerbe, welche für die Ausfuhr am meisten zu arbeiten schienen, überhaupt also die städtischen Gewerbe vor den ländlichen, folglich die Manufacturen und den Handel, besonders den auswärtigen; denn selbst der innere Handel, der doch immer nicht Geld in den Staat hineinbrachte, ward durch dieses System nur als ein Mittel begünstigt, durch das man zum Ausfuhr- oder Zwischenhandel gelangen konnte *). Es ward dieses System zum Theil durch die Täuschung unterstützt, daß man sah, wie schnell sich oft überhaupt, und noch mehr gerade mit Beyhülfe dieses Systems die Manufacturisten und Kaufleute ungemein bereicherten; und nun glaubte man, daß durch dieß schnelle Reichwerden einer Classe die ganze Nation an Reichthum gewinne, ohne auch nur zu erwägen, ob nicht diese Bereicherung des einzelnen bloß durch ein Geben schon existirender Güter aus Hand in Hand, nicht aber durch Vermehrung derselben geschehe; und ohne die Vergleichung anzustellen, daß auch Günstlinge des Hofes, ungerechte Staatsbeamte und Spieler sich nicht

*) Simonde II. p. 330.

weniger schnell und doch ohne allen Vortheil für die Nation bereichern *).

Aus jener Theorie, die nur gar zu dreist und ungeschickt ins Werk gesetzt ward, ging hervor die Erschwerung des Handelsverkehrs der eigenen Nation mit fremden, die Hintansetzung aller übrigen Classen der Nation gegen die Classe der Reichen, der Capitalisten (der Kaufleute und Manufacturisten und derer, die ihren erzwungenen Gewinn mit ihnen theilen), die Unterdrückung der Colonien mit der ganzen jetzigen Colonialverwaltung; die Meynung: der Vortheil des Staats bestehe darin, alle seine Nachbarn arm zu machen; die Beneidung des Wohlstandes aller Nationen, mit denen ein Staat Handel treibt, weil man ihren Gewinn als eigenen Verlust anrechnete; das Streben nach Begünstigungen im äußern Handel durch Ausschließung und Einschränkung anderer; die Schließung darauf zielender Handelsverträge. Aus dem allen erzeugten sich denn im letzten Jahrhundert beynahe allein die Empörungen der unterdrückten Colonien oder Provinzen, die Befeindungen der Staaten, die alle einander nach diesem System beurtheil-

*) Simonde II. p. 109.

ten und behandelten, und fast alle Kriege der neuern Zeit. Man kann kaum den Revolutionskrieg, am wenigsten den Zweig desselben, zwischen Frankreich und England — den beiden Staaten, die jenes System wohl in seinem größten Umfange geltend machten, — davon ausnehmen, und der jetzt von neuem ausgebrochene, und vielleicht mit unberechenbarem Verderben schwangere hat zu seiner letzten Quelle nur dieses unselige System *).

Merkwürdig und ergötzend ist es nun ferner zu verfolgen, wie in allen folgenden Zeiten immer jedes spätere System dieser Wissenschaft aus der Aufdeckung der Fehler des früheren herausgegangen ist. — Anfangs wurde jenes Handelssystem bloß mehr verfeinert und aus-

*) Von diesem Systeme gilt Fontaine's Vers:

- - Il cherche
Son bien premierement et puis le mal d'autruil

Bey diesen so ziemlich allgemein befolgten Grundsätzen ist die Erinnerung eines Nordamericanischen Repräsentanten an Simonde begreiflich genug: „Wenn ich sehe, daß eine Regierung in Europa in einer öffentlichen Erklärung oder in dem Eingange eines Edicts ankündigt, sie wolle den Handel begünstigen, den Kunstfleiß wecken, und die Manufacturen beleben; so zittere ich für die Unterthanen dieser Regierung; meine Furcht wird fast immer bestätigt; indem eure Oberhäupter euch zu beschützen glauben, so haben sie fast immer die öffentliche Freyheit gefährdet, und das Volksvermögen verschwendet.“ Simonde I. p. 330. II. p. 445.

geschmückt. Man kann selbst von Locke, Hume u. a. höchstens sagen, daß sie das Geld nur um die Hälfte seines bisherigen Ansehens zu bringen trachteten, wenn sie die Repräsentation aller übrigen Güter durch Geld behaupteten; und der gepriesene Steuart hat doch alle seine Betrachtungen *) wieder nur aus dem

*) Mit Vorbedacht und Besonnenheit nenne ich Steuart's Werk (Inquiry intho the principles of political oeconomy II. vol. Lond. 1764. 4. — übers. Hamb. 1769 – 1772. neue Ausgabe mit wenig bedeutenden Zusätzen in: The worths political, metaphysical and chronological of the late Sir James Steuart of Coltness Bart. Now first collected by General Sir J. Steuart his son, from his fathers corrected copies, to which are subjoined Anecdotes of the Author. In six vol. London 1805. 8. — bloße Betrachtungen, wenn auch so viele andere von seinem meisterhaften System sprechen. Gleich dieß ist ein Beweis der sonderbaren Beobachtung, die ich über die Literatur dieser Wissenschaft so häufig gemacht habe, und wovon ich noch manches Beyspiel anführen werde, daß die Schriftsteller in derselben ihre Vorgänger so wenig gelesen und studiert haben, (was sich bey Steuart auch schon daraus ergiebt, daß ich manche seiner eigenthümlichsten und selbst seiner bessern Ideen fast nirgends benutzt gefunden habe). Wer Steuart gelesen hat, kann unmöglich von einem System desselben sprechen. Er behandelt vielmehr seine Gegenstände: Bevölkerung, Ackerbau, Handel, Geld, Credit ꝛc. aus ganz verschiedenen, von einander unabhängigen, Gesichtspunkten, bemerkt es oft selbst, daß die Resultate in einzelnen Capiteln den in andern vorgetragenen widersprechen, und hilft sich am Ende immer damit, daß es dem Talente und den Einsichten des Staatsmanns überlassen bleiben müsse, diesen Widerspruch zu vereinigen und auszugleichen. — Auch ist der Schriftstellerische Vor-

alten Gedanken: Geld allein sey Reichthum, entwickelt, wenn gleich durch Nebenrücksichten bereichert und gemildert.

Die ersten, die das Handelssystem öffentrag mit Smith's leichter, gleichförmig fortschreitender und eben dadurch weit systematischerer Entwickelung gar nicht in eine Reihe zu setzen. Steuart schreibt viel schwerfälliger, ist voll Wiederholungen und gehäufter Terminologien, und läßt sich dann doch zuweilen zu einer Art leerer Declamationen verführen, worüber ich bloß den Eingang des vierten Buchs als Beyspiel nennen will. Dabey will ich das tiefere Eindringen Steuart's in einzelne Untersuchungen, die größere Summe eigener Beobachtungen, die größere Fälle des Details, in denen sein Werk dem Smithischen gewiß überlegen ist, und sein großes Verdienst um die Lehre vom Geld durchaus nicht herabsetzen. Besonders hat noch neuerlich auf einige jener Eigenheiten Steuart's auch ein Recensent der neuern Ausgabe in den Gött. Zeitungen (1806. St. 8. 9.) aufmerksam gemacht, in dem man einen sehr achtungswerthen Geschäftsmann nicht verkennen kann, der dennoch Muße genug findet, durch eine große Reihe bedeutender Kritiken sich in dem Besitz einer vorzüglichen Stimme im literarischen Publicum, die ihm gewiß gebührt, zu erhalten. Mit Recht hat er „seine natürliche Disposition zum Nachdenken über seine Beobachtungen, zur philosophischen Analyse, ohne welche alle Beobachtung zum wissenschaftlichen Gebrauche nichts nütze, sein — in sofern es mit Beobachtungsgeist verbunden war — seltenes eminentes Talent und Abstraction" hervorgehoben, und seine Dunkelheit und Schwerfälligkeit aus der zufälligen allmählichen Entstehung des Werks zu erklären gesucht. — Ob er aber darin Recht habe, daß Steuart's Staatsmann, an den dieser so vieles verweist, eine Idee, oft die Natur der Dinge sey, die ohnehin wirke; dieß ist, wenigstens für mich nach meinem Studium dieses Buches, nicht überzeugend.

lich und mit Nachdruck angriffen, waren die französischen Oekonomisten oder Physiokraten. Sie stürzten den theoretischen Götzendienst des Geldes, leiteten allen Reichthum von Naturerzeugnissen ab, und behaupteten, in allen Gütern sey kein anderer Werth, als der, welcher von den in sie verwandelten Producten der Natur herkomme. Aus dieser Prämisse spannen sie ein ganz neues System der Staatsverwaltung, und bald, besonders da die Revolution so manche Bande lüftete, auch ein System der Staatsverfassung heraus. Manche von ihnen aufgedeckten Irrthümer waren so unwidersprechlich zerstört, und die Humanität mancher ihrer Lehren, die gegen das von ihnen bestrittene menschenfeindliche System sehr abstachen, zog die Herzen so an sich, daß die Aufmerksamkeit von ganz Europa sich darauf eine Zeitlang richtete. Bald aber entfernte die auffallende Irrigkeit einiger Theile ihrer neuen Theorie, und das Verunglücken von praktischen Versuchen, die ihr System veranlaßte, die Gemüther von ihnen.

Noch siegender als sie bestritt der mit Recht gerühmte, aber noch gar wenig befolgte,

Vorrede.

Smith *) den Grundirthum des kaufmänni-
schen Systems, und deckte eben so unwider-
sprechlich einige Irthümer des ökonomistischen
auf; er fand leicht, daß man den Gütern sehr
oft einen Werth zugestehen müsse, der sich von
den durch Verarbeitung und durch Aufzehrung
während der Arbeit in sie verwandelten Natur-
erzeugnissen nicht ableiten lasse; er suchte einen
andern Grund des Werths der Güter und des
Reichthums, glaubte, ihn zuletzt in der Arbeit
finden zu müssen, und setzte dieß in einem Werke
auseinander, dessen Composition ihm allein
schon einen dauernden Nachruhm sichert **).

*) Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Lond. 1776. — 6th Edit. 1791. III. Vol. 8. übers. Leipz. 1776. — von Garve und Dörrien. Bresl. 1794. 2 Ausg. 1799. III B. 8.

**) Seine Kunst, aus dem Einzelnen zu allgemeineren Regeln und Rücksichten hinauf zu steigen, und diese doch immer wieder auf Erfahrung zu stützen, und mit ihr in Harmonie zu setzen, ist eben so bewundernswürdig als die überdachte Anordnung seiner ganzen Entwickelung, die nur zuweilen durch viele eingeschobene Untersuchungen dem Auge entrückt wird, und die daraus herfliessende, sanft, still und einfach fortlaufende Folge seiner Entwickelungen. Die Klage über die Schwierigkeit, ihn zu verstehen, ist höchst ungerecht. Einigermaßen wird er wohl, besonders durch sein Streben nach Deutlichkeit selbst, zuweilen etwas verwickelt; aber einem Leser, der einigermaßen an eine fortgesetzte Entfaltung von Ansichten gewöhnt ist, und das Buch nicht etwa, wie vielleicht manche Geschäftsmänner, bloß zum Nachschlagen brau-

Seine Folgerungen versprachen die herrlichsten Wirkungen für die Menschheit; und es bleibt

chen will, wird das ordentliche Verfolgen seines Ganges nicht schwer seyn. Daß Smith wegen seiner von mir hoffentlich hinreichend zu erweisenden Einseitigkeit nicht durchaus befriedigen kann, muß in die Augen fallen, wenn gleich dieß erst aus einem ganz andern Gesichtspunkte hervorgeht, als die bisherigen Tadler hatten, die gewiß auch in einseitigen Ansichten befangen waren. Aber wie man ihm mit dem Grafen v. Soden (Th. I. Vorr. S. IV.) logische Ordnung, — einen systematischen Plan u. dgl. absprechen könne, gestehe ich, nicht begreifen zu können. Scheint aber dieser doch auch (S. VII.) anzudeuten, daß durch Smith's Ansicht die Nationen in einen feindlichen Zustand versetzt würden, gegen den niemand so sehr als Smith eifert, und mit unbesiegbaren Gründen kämpft, wenn man sie nur gehörig versteht. Aber offenbar hat Soden ihn nicht hinlänglich studirt; denn um nur ganz auffallende Beyspiele zu geben; so hat er Smith's Behauptung, daß der Zinsfuß Einfluß auf den Werth der Landgüter habe — wie unten sich zeigen soll, ganz mißverstanden, und (I. S. 155.) gesagt, Smith gebe von der Theilung der Arbeit, in sofern sie Zeitgewinn befördere, nur einen Vortheil an, da dieser doch nicht bloß den, den Soden selbst anführt, sondern noch manche andre hinreichend entwickelt.

Man hat Smith oft den Vorwurf gemacht, er habe Steuart nicht genug genutzt; allein die Principien des ersten sind oft den des letzten so entgegengesetzt, daß es fast als eine Schonung von ihm erscheint, wenn er Steuart nicht offenbar widerlegt. Steuart's ewiges Eingreifen des Staatsmanns, (womit freylich oft zu seiner Ehre und zum Beweise seiner richtigen Ahnungen seine Abneigung gegen Einführung von Einschränkungen in der Staatswirthschaft — z. B. B. IV. p. I. ch. V. in fin. — contrastirt); seine Empfehlung des Activhandels vor dem Passivhandel, seine Behauptung, daß Reichthümer nur in den Ländern statt haben können, die Bergwerke oder auswärtigen Handel haben; seine hieraus

sehr tröstlich, daß dieser Theil seiner Forschungen wohl unumstößlich bleiben wird, wenn sich auch die Begründung des Ganzen als einseitig darlegen sollte. In der That darf man dreist behaupten, daß Smith, wenn er durchaus folgerecht geblieben wäre, doch zuletzt auf die Vorstellung der Physiokraten hätte zurückkommen müssen; und eben diese einseitige Wahrheit des Systems der letzten erklärt die gänzliche Verwerfung desselben durch einen Theil, und die unabänderliche Anhänglichkeit eines andern Theiles der Gelehrten daran.

Man hatte Smith lange gepriesen, aber gewiß nicht viel gelesen. Erst in der Revolution leitete sich die Aufmerksamkeit der Franzosen mehr darauf. Man brachte eine alte Uefolgende Erhebung des ausländischen Handels über den inländischen, sein Loben der Ausfuhrprämien; seine Maaßregel, daß keine natürlichen Producte des Landes unverarbeitet auszuführen seyen, daß der inländische Handel erst nach Eingehen des ausländischen zu befördern sey; seine Meynung, daß durch inländischen Handel sich der Reichthum nicht vermehre, sondern unverändert bleibe, — fließen alle aus dem mit Smith's System durchaus unvereinbarlichen Grundirthum, daß Geld nur Reichthum sey (B. II. ch. XXVI. T. I. p. 359. u. a.), womit freylich andere Aeußerungen desselben (B. II. ch. XXIV. besonders am E.) nicht gut zusammenstimmen; darum hätte er aber vorher nicht so alles allein darauf beziehen sollen, und die letzte Bemerkung noch allgemeiner fassen müssen.

bersetzung davon *) wieder in Gang, übersetzte und commentirte ihn neu **), wollte seine Grundsätze befolgen und weiter ausführen. Allein theils können auch jetzt noch, wie es scheint, die meisten Franzosen sich nirgends weniger von einer eingebildet nothwendigen Metaphysik losmachen, als in allen politischen Untersuchungen; sie überhäufen die Wissenschaft und die Leser mit Abstractionen, Terminologien, Allegorien, mathematischen Formeln ꝛc., die oft zu nichts führen, oft Zweydeutigkeiten und falsche Folgerungen bey dem Leser und bey ihnen selbst veranlassen ***): theils scheint das ökonomistische System so sehr Nationalsystem zu seyn, daß selbst die neuern Anhänger von Smith es fast wie eins mit dem seinigen behandeln, oder beide zu amalgamiren streben ****).

*) von Blavel.

**) der Redacteur war Roucher.

***) Selbst von N. E. Canard's zum Theil auf Smith's Grundsätze gebaute Preisschrift (Principes d'Economie politique Par. an. X. 1801. 8.) muß man dies sagen.

****) wie dieses der sonst wahrhaft verdiente neueste Uebersetzer von Smith — Germain Garnier thut, dessen Arbeit (Par. an. X. 1802. V Tomes. 8.) außer der Genauigkeit der Uebersetzung sich noch durch eine Menge lehrreicher Zusätze auszeichnet. — Freylich noch weit auffallender ist das Vorhaben eines französischen Ingenieurs J. Dutens (Analyse raisonnée des principes fondamenteaux de l'Economie poli-

Vorrede.

Ungezweifelt ist unter allen französischen Anhängern von Smith bey weitem der lobenswürdigste Say. Sein Werk *) ist nicht bloß eine genaue, zum Theil eigene, Entwickelung der Ansichten von Smith, sondern er ist dabey häufig in eine recht lehrreiche Erörterung einzelner Punkte tiefer hinein gegangen, als Smith, und hat auch manches neue im Detail hinzugefügt. Nur die doch nicht selten von ihm zugelassene oder angerathene Einmischung der Regierung wäre wohl von Smith nicht leicht gebilligt worden.

In Deutschland ist Smith oft genannt; aber nur erst die Literatur der allerletzten Jahre enthält deutliche Beweise, daß man ihn gelesen und ganz verstanden habe. Bis dahin ist mir kaum ein deutscher Schriftsteller bekannt, bey dem ich ein genaueres Studium des ganzen

tique. Paris an XII. 1804. gr. 8.), der aus Smith's Grundlehren von den Elementen und der Entstehung des Nationalreichthums die wesentlichsten Lehren des Mercantilsystems, das eben Smith besonders stürzen wollte, als Leitung des Handels durch den Staat, Erhaltung der Handelsbilanz, Commerzverträge, Zünfte ꝛc. ableitet. Indessen kenne ich dieß Buch nur durch Auszüge.

*) Traité d'Economie politique ou simple exposition de la maniere dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses par Jean Bapt. Say. Paris an XI. 1803. Zwey sehr starke Octavbände.

Smithischen Systems voraussetzen könnte. Bald nach der Erscheinung des Smithischen Werks schrieb Büsch *). Er hatte manches von Steuart, aber auch hier nicht alles, benutzt, sprach in seiner ersten Ausgabe von Smith, gestand aber doch bey der zweyten, dessen Buch vor jener ersten nicht hinlänglich gelesen zu haben, und gab denn wieder in dieser zweyten neue Beweise, daß er bloß darin geblättert, hingegen es nie ganz gelesen haben konnte. Nur etwa Schmalz, der indessen in der Hauptsache Physiokrat geblieben ist, hat einige schöne Beweise seiner Bekanntschaft mit der Smithischen Schrift gegeben.

Die Periode eines allgemeinen Studiums

*) Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung, I. II. Thl. Hamb. 1780. (auch unter dem Titel: Schriften über Staatswirthschaft und Handlung I. II. Theil) zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Hamb. u. Kiel 1800. 8. — Viele Deutsche nannten dieß Buch classisch. Man muß allerdings die unermüdliche Aufmerksamkeit des würdigen Verfassers auf alles, was im Handels- Geld- und Wechselwesen um ihn vorgieng, und das reiche Detail, das er als eine Folge derselben lieferte, mit großem Dank erkennen; aber wie man der allgemeinen Ansicht seines gänzlich unhaltbaren Systems auch nur einigen Werth beylegen konnte, ist wohl nur aus der Kindheit, in der sich damals noch die Staatswirthschaft in Deutschland befand, erklärbar.

derselben durch mehre deutsche Schriftsteller glaube ich nicht früher als von der Erscheinung des Auszugs von Sartorius *) anfangen zu können. Nach diesem haben freylich die Herren Voß **), Lüder ***), Jakob ****), Christian von Schlözer †) u. a. ihre Bekanntschaft mit jenen scharfsinnigen Untersuchungen theils durch gute Benutzung, theils selbst durch neue Erläuterungen derselben hinreichend dargelegt. Vorzüglich Hn. Lüder dankt man nicht bloß viele sehr belehrende Erläuterungen, sondern auch häufige Berichtigungen der Smithischen Beyspiele, und überdieß noch eine sehr große Masse ganz neuer Belege und einige schätzbare Erweiterungen der

*) G. Sartorius Handbuch der Staatswirthschaft zum Gebrauch bey akad. Vorlesungen nach Ad. Smith's Grundsätzen. Berl. 1796. 8. eine sehr veränderte Auflage unter dem Titel: Von den Elementen des Nat. Reichthums und von der Staatswirthschaft nach Smith. Gött. 1806. 8. 2te Aufl.

**) Handbuch der Staatswissenschaft Th. III.

***) Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft nach Adam Smith bearbeitet von Aug. Ferd. Lüder. Berl. 1800. ff. III. Th. 8.

****) Grundsätze der National-Oekonomie oder National-Wirthschaftslehre von Ludw. Heinr. Jakob. Halle 1805. 8.

†) Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre vom Nationalreichthum. Rig. 1805. I. B. 8.

ganzen Ansicht, und Hn. v. Schlözer mehre sinnreiche genauere Entwickelungen dessen, was andre nur andeuteten. — Uebrigens ist auch hier die merkwürdige Erscheinung eines wahrhaft scharfsinnigen Mannes nicht zu vergessen, der in einer kleinen Schrift *) das physiokratische System mit dem Smithischen in Verbindung gesetzt, und gegen viele ungegründete Vorwürfe siegreich vertheidigt hat **).

Meiner Ueberzeugung nach kann ich indessen in der ganzen bisherigen Literatur nur ein einziges Werk ***) anführen, welches die Smithischen Entdeckungen durch sehr bedeutende neue Ideen weiter geführt hat: die Schrift eines Genfers Simonde ****), zwar französisch,

*) Fried. Carl Fulda über Nationaleinkommen. Ein Beytrag zu den neuesten Untersuchungen über die Staatswirthschaft. Stuttg. 1805. 8.

**) Von einigen andern Schriften, die nur hohle Worte ohne tiefe Bedeutung enthalten, die verschiedensten Ansichten von dem mercantilischen System, den Physiokraten, von Büsch, Fichte ꝛc. unter einander werfen, und so nie ein klares, geschweige denn ein inhaltvolles, Resultat liefern können, schweige ich lieber ganz.

***) Es ist aber auch dieses, wie Garnier, Say, Voß, Lüder, Jakob, Fulda ꝛc. mir erst während meiner Arbeit bekannt worden.

****) De la richesse commerciale ou principes d'Economie politique, appliqués à la legislation du commerce, par J. C. L. Simonde. Geneve an XI. 1803. II. Tomes. 8.

aber gewiß nicht im Geist und Ton der alten französischen Politiker geschrieben; wie sich denn die wissenschaftliche Bildung der Genfer, dieses höchst merkwürdigen kleinen Völkchens, in ihrer Tendenz bis auf die neuesten Zeiten immer noch eigenthümlich auszeichnet.

Vielleicht gewinnt aber der Versuch einer neuen Begründung der Staatswirthschaft zu unsern Zeiten schon darum ein besonderes Interesse, weil nicht bloß eine solche Menge Schriftsteller für dieses eine System in dieser Wissenschaft aufgetreten sind, sondern selbst neben diesen auch ein paar, die sich geradezu als Bestreiter des Systems von Smith ankündigen, und bey denen das auffallend ist, daß sie ziemlich denselben Hauptgesichtspunkt haben, ohne daß wohl einer von des andern Arbeiten etwas wußte: ich meyne den Grafen Lauderdale *) und den Grafen Soden **). Es könnte

*) An inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase by the Earl of Lauderdale. Edinburgh and London. 1804. Vol. I. 8.

**) Die Nazionalökonomie — Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nazionalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung, von Julius Gr. v. Soden. I. B. Leipz. 1805. II. B. 1806. 8.

leicht seyn, daß auch das Verhältniß, in dem diese beiden Schriftsteller mit ihren Behauptungen gegen Smith stehen, sich nur aus einem höhern Standpunkt, wie ich ihn aufgefunden zu haben glaube, übersehen lasse.

Denn ich gestehe es frey, daß ich eine durchaus veränderte Hauptansicht dieser Wissenschaft darzustellen vorhabe, unter der sich, wie mir scheint, vieles bisher schon behauptete fester begründen, und manche neue Lehre hervorgehen wird. Ohne diese Veränderung würde mir mein ganzes Vorhaben kaum der Mühe werth scheinen.

Ich will indessen gar nicht, daß man glaube, ich wolle lauter neues sagen. Vieles habe ich von andern benutzt und benutzen müssen, und soviel immer möglich dieß nachgewiesen, selbst dann andere genannt, wenn auch ihre Angaben nur meine Aeußerungen veranlaßt hatten oder damit einigermaßen zusammentrafen. Aber unmöglich konnte ich bey jedem einzelnen, in meinen Gedankengang verwebten, Satz nachweisen, daß er da oder dort schon vorkomme oder angedeutet sey. Immer hoffe ich, Unpartheyische werden es mir zugestehen, es sey nicht alles, besonders nicht die Hauptan-

sicht entlehnt; und wenn sie daneben noch überzeugt würden, daß selbst bekannte Behauptungen und Entwickelungen durch die Verbindung mit andern allgemeinen und von mir behaupteten zuweilen ein neues Licht erhalten hätten; so würde ich noch eine meiner angenehmsten Hoffnungen erfüllt sehen.

Hiebey darf man indessen noch viel weniger glauben, ich wolle diese so unendlich viel umfassende Wissenschaft erschöpfen. — Prüfung der Grundbegriffe und eine Grundlegung des Ganzen aus den berichtigten Grundbegriffen, ist das, worauf ich mich vorzüglich einschränken will. Die sämtlichen Folgen aufzuzählen, könnte nur jemand versprechen, der sich wenig mit dieser Wissenschaft beschäftigt hätte; ihrer sind so viele und sie sind so ungemein verschlungen, daß hier gar kein Ende abzusehen ist, und es wird immer neue Erfahrungen zu machen geben. Auch die darnach zu bestimmende Verfahrungsart kann wohl nur von denen mit Sicherheit angegeben werden, die mehr mit dem Detail umgegangen sind. Bloß auf einige Hauptlehren und auf einiges sich selbst anbietende Detail wird von mir Rücksicht genommen

werden. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit Simonde's schöne Stelle abzuschreiben, und auf mich anzuwenden, in welcher er sich selbst entschuldigt, daß er nichts mehr als die Handelspolitik bey seinem Buche zum Augenmerk genommen habe.

„Nichts," sagt er *) „erhebt den Menschen mehr in seinen Augen, als die Vergleichung der Ausdehnung der menschlichen Kenntnisse mit der Schwäche und den Grenzen der Geisteskräfte eines jeden Einzelnen. In dem ungeheuren Kreis der Wissenschaften, die der Mensch bearbeitet, nimt die Staatswirthschaftskunst, sogar die gesamte Staatskunst, nur einen kleinen Raum ein; und dennoch wenn ein einziger Mensch diesen Raum durchlaufen will, so wird er bald inne, wie eitel sein Unternehmen, und wie unzulänglich die ihm zu Gebot stehenden geringen Mittel seyen, um das, was unendlich ist, zu umfassen. Aber wenn er so sein Leben mißt und seine Kräfte erwägt, und dann die Unmöglichkeit, alles zu erkennen, fühlt; so sieht er doch, sobald er nur seine Fähigkeiten prüft, zu gleicher Zeit

*) Vorr. S. XVII.

wohl, daß sie geschaffen sind, alles aufzufassen und zu erkennen."

Vielleicht erwartet man auch eine große Menge neuer Thatsachen in diesem Buche. Man wird bey einiger Aufmerksamkeit finden, daß es auch an solchen nicht mangelt. Ich bin so glücklich gewesen, durch Beobachtung, besonders auf Reisen, und durch den Gebrauch einiger, weniger verbreiteten, Schriften einiges merkwürdige für das größere Publicum aufstellen zu können; aber bey weitem der größte Theil meiner Belege ist aus schon bekannten staatswirthschaftlichen Büchern genommen, und nur zu meinem Zweck bearbeitet.

Freylich sind gewiß Statistik und Geschichte ganz vorzügliche Hülfsmittel für die Staatswirthschaftslehre; sie enthalten in ihren ungeheuren Schätzen Belege für die einzelnen Lehren derselben, und fodern sie gleichsam zur immerwährenden Beziehung und Anwendung auf. Aber — abgerechnet, daß so viele der durch sie verbreiteten Thatsachen ungewiß und unbestimmt sind; so sind doch alle solche Thatsachen nur dann etwas für die Staatswirthschaftslehre werth, wenn man sie in ihre Ursachen hinauf verfolgen und in ihre Bestandtheile auf-

lösen kann, weil es gar keinen andern Weg giebt, um sie mit den staatswirthschaftlichen Lehren in Verbindung zu setzen; und dieß allein ist hinreichend, allen nur zur Hälfte bekannten Thatsachen ihre Brauchbarkeit zur sichern Belehrung abzuleugnen, wenn gleich sie immer bey der Untersuchung und Anwendung als aufzulösende Probleme ihren großen Werth haben können. Wie wenig ohnehin Zahlen und Maaße für sich und ohne die genaueste Kenntniß aller Nebenbeziehungen hier brauchbar sind, wird die Folge der Betrachtungen noch mehr ergeben.

Wenn ich mich nun aber bey allen diesen Untersuchungen auf die Staatswirthschaft einschränke; so will ich hiedurch wieder keineswegs alle Sorge und allen Zweck des Staates nur auf diese einzige Wirksamkeit begrenzen; ich will nicht einmal hier und durch diese Untersuchung im geringsten darüber entscheiden, ob denn dem Staate an Gütern, an Vermehrung derselben, an Erwerbung von Reichthum an sich gelegen seyn solle, ob er Privateigenthum und Privatrecht zuzugestehen habe, oder ob er nicht, wie andere wollen, lieber alles dem öffentlichen Rechte aufopfern und in dieses

verweben, — nicht lieber spartanische Armuth selbst suchen und seinen Unterthanen gebieten solle. In der That kann auch wohl niemand weiter als ich davon entfernt seyn, Güter als das einzige Ziel der Wirksamkeit des Staats aufzustellen. Das alles mag aber jetzt dahin gestellt, vielleicht einer künftigen Untersuchung aufbewahrt bleiben. Für den gegenwärtigen Zweck mag es an der Voraussetzung eines Staates genügen, der Güter und Reichthum für sein Volk sucht, wie doch jetzt alle thun. Eine solche Voraussetzung reicht hin, um nun die Zweckmäßigkeit der Maaßregeln zu prüfen, die man zu diesem Zwecke nimt. Es schien mir unter andern höchst nöthig, ins Licht zu setzen, wie höchst schief und einseitig so viele Behauptungen und Maaßregeln, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, erscheinen, die man bloß in staatswirthschaftlichen Zwecken vorbringt und befolgt, und die oft selbst diesen geradezu entgegen arbeiten.

Meine Absicht ist auch nicht, hier zu untersuchen, wie unter dieser oder jener Voraussezung die Sache anders seyn könnte, sondern wie sie jetzt in der Lage unserer jetzigen Verhältnisse wirklich ist. Daher kann auch die Fra-

ge nicht davon seyn, was statt haben würde, wenn ein Staat geschlossen wäre. Laß es immer für unsere jetzige Untersuchungen dahin gestellt bleiben, ob es besser, oder auch, ob es allein rechtmäßig sey, einen Theil des Menschengeschlechts in einem geschlossenen Staat von allen andern zu isoliren, oder aber vielmehr alles zur Vereinigung des ganzen Menschengeschlechts zu leiten! Auf jeden Fall verfahren diejenigen noch consequenter, welche verlangen, daß der Staat geschlossen würde, als diejenigen, welche mit Steuart und vielen andern so politisiren, als ob wir jetzt nothwendig geschlossene Staaten hätten; — eine Grundlage ihrer Betrachtungen, welcher sie doch bey jedem Schritte, ohne es zu wollen, wieder untreu werden müssen.

Ueberhaupt aber ist es befremdend, daß man die von einander ganz unabhängigen menschlichen Thätigkeiten in ihren Wirkungen und Sphären nicht mehr von einander sondert, daß man nicht erkennt, was für ein leeres und eitles Beginnen es ist, durch eine Sphäre die andere begrenzen wollen. So wenig Einschränkung durch Gewalt oder durch Rechtsbestimmungen die großen Reibungen und Umwäl-

zungen in der speculativen, idealen und der dazu zu rechnenden religiösen Wirksamkeit je aufheben oder auch nur bedeutend schwächen wird; so gewiß man alle Bestrebungen der Regierungen, die hierauf gerichtet sind, als mißverstanden oder irre geleitet und völlig nichtig in ihren Wirkungen verlachen kann, indem diese göttlichere Region menschlicher Thätigkeit für sie zu hoch und unerreichbar liegt; — eben so unzulänglich erscheinen auch alle Wirksamkeiten vermeintlich nothwendiger Rechtsordnung sowohl als einer alles sich untergeordnet dünkenden Gewalt, wodurch Gütererwerbung geleitet, gebessert und gemehrt werden soll. Ein großer Geist und ein großer Plan kann allenthalben sehr vieles, wenn eine Menge anderer Geister nach ganzen oder halben Ueberzeugungen — diese mögen entstehen, wie sie wollen — ihre Wirksamkeit an ihn anschließen, und ihm unterordnen. Er kann nichts bedeutendes und wird auf die Länge nie etwas großes und bleibendes wirken, wenn er — nicht mit Einem entgegengesetzten umfassenden Plan, sondern — mit tausend kleinen, ihn allenthalben umstrickenden Folgen und Wirksamkeiten, die die verschiedensten Quellen haben, zu kämpfen

hat. Man bewundert am Menschen die Wirkungen großer Seelen, und ich bin am wenigsten geneigt, diesen Gegenstand der Bewunderung mit kleinlichen psychologischen Berechnungen zu schmälern oder zu etwas gemeinem herabzuziehen; — diese Heiligen müssen ihren vollen Glanz behalten, damit die Seele der Nachwelt sich an ihnen erhebe. Aber zur Bewunderung des ganzen Geschlechts ruft doch wohl noch mehr die Betrachtung der Producte und der Summen von Producten auf, welche allmählich und unbemerkt durch die immer geschäftige oft bewußtlos zusammenwirkende Thätigkeit vieler entstanden; und hier bleiben die Sphären, jene hohe geistige, die die Körperwelt bearbeitende und sich unterordnende, die Sphäre der auf andere Menschen wirkenden Gewalt und die Sphäre des Rechts ganz abgesondert. Sie wirken durch und neben einander, unterstützen sich oft, laufen miteinander fort, wie die Wirksamkeit der Gütererwerbung mit der geistigen Ausbildung; schränken zuweilen auch einander ein; aber nie kann eine an die Stelle der andern treten, wie z. B. die rechtliche die Wirksamkeit der Gütererzeugenden leiten.

Immer führen nun alle diese Untersuchungen zu dem allein zulässigen Resultat der Freyheit in der Sphäre der Güter und des Friedens auf der ganzen Erde. Vielleicht glückt denn so den staatswirthschaftlichen Schriftstellern, was die Philosophen und Moralisten umsonst zu bewirken streben, die Nationen friedlich gegen einander zu stimmen. Das Resultat aller folgerechten Betrachtungen, das auch schon die Physiokraten, und noch mehr Smith gegen das feindselige und kriegslustige Handelssystem predigen, und das sich durch tieferes Eindringen nur immer mehr bewähren muß, ist beständig dieses, daß die Völker durch ihren gegenseitigen Handel nicht auf einer Seite verlieren, was auf der andern gewonnen wird, sondern daß beide gewinnen, daß die Völker nie das Glück ihrer Brüder stören, ihren Fleiß einschränken, ihre Ruhe erschüttern, und ihre Freyheit umstürzen, ohne daß im Augenblicke durch einen gerechten Gegenstoß ihr eigener Reichthum, ihr eigener Kunstfleiß, ihre eigene Ruhe und Freyheit getroffen würde *).

Nun beruhte aber ein sehr großer Theil der Kriege des verflossenen Jahrhunderts und selbst

*) Simonde II. p. 446.

ein Theil des leider noch fortwährenden auf der Voraussetzung des Gegentheils. Wird jenes allgemein anerkannt; so werden wohlwollende Regenten aus dieser Ursache nicht mehr Kriege anfangen, und ehrgeizige oder von blindem Haß erfüllte Staatsmänner die besser belehrten Nationen nicht mehr durch solche Vorspiegelungen täuschen, und zu einem aus ganz andern Absichten begonnenen Krieg verleiten und geneigt erhalten können.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

I. Die Staatswirthschaft ist ein Theil der Staatskunst. S. 3—5

II. Eintheilung der Staatskunst. S. 5

III. Bestimmung der Staatswirthschaft. S. 5

Zusatz: Uebersicht der Theile der Staatskunst. — Beleuchtung der Bestimmungen anderer von der Staatswirthschaft. S. 6—10

IIII. Wichtigkeit und Beschränkung der Staatswirthschaft. S. 11

Zusatz: Ueber Soden's Princip der Staatswirthschaft. S. 11. 12

V. Anordnung der folgenden Untersuchungen. S. 12. 13

Zusatz: Ueber den neuen Namen Nationalökonomie. S. 13. 14

Inhaltsanzeige.

Grundlegung.

I.

Güter überhaupt.

1. Guth. Werth. S. 17—19

2. Beziehung dieser Begriffe auf etwas künftiges. S. 19. 20

3. Abhängigkeit alles Werths, und also jedes Guts von der Vorstellung und Meynung der Menschen. S. 20—24

4. Zum Begriff eines Guts ist erstlich die Vorstellung eines Zwecks nothwendig. Unterschied der Zwecke. S. 24—26

5. Zum Begriff eines Guts ist zweytens die Vorstellung der Beziehung desselben als Mittel nothwendig. S. 26—28

Zusatz: Vorläufige Rücksicht auf die Vermehrung der Güter durch neue Zwecke. S. 28. 29

6. Subjecte, die Güter haben können. S. 29—31

Zusatz: Doppelsinn des Worts Consumtion. S. 32. 33

7. Abtheilung der Güter. S. 33—36

Zusatz: Aehnliche, aber nicht erschöpfende Aeußerungen von Jakob und Soden. S. 36. 37

8. Entstehung der Dinge, die Güter seyn können. S. 37—39

Zusatz: Hinweisung auf die Hauptabweichung von den bisherigen Systemen. S. 39—42

9. Arten der Arbeit, durch welche Gegenstände, die zu Gütern tauglich sind, hervorgebracht werden. S. 42—44

10. Natürlicher, willkührlich hervorgebrachter, willkührlich erhöhter Güterwerth. S. 45

Inhaltsanzeige.

11. Antriebe zur menschlichen Thätigkeit oder Arbeit. S. 45—48

12. Mögliche und wirkliche Güter. S. 48—50

13. Aufhören der Güter. S. 50—53

14. Erhaltung der Güter. S. 53. 54

15. Vorübergehende und dauernde Güter. S. 54—58

II.

Güter für mehre.

16. Zwecke mehrer und Folgen daraus. S. 61. 62

17. Zwecke mehrer als Bedingung von Gütern für sie. S. 63. 64

18. Antriebe zum Geben an andere und zur Arbeit für andere. S. 64—71

19. Tausch: freywilliger und rechtlich begründeter. S. 72.73

20. Erfodernisse des freywilligen Tausches. S. 74—78

21. Anbieten und Nachfrage. S. 78. 79

22. Genauere Abtheilungen der Arbeiten und Gewerbe mit Rücksicht auf den Tausch. S. 79—86

23. Verhältniß der erzeugten Güter zu den erzeugenden Kräften

1) der Natur. S. 86—88

24. 2) der Menschen (also zur menschlichen Arbeit). S. 88—91

25. 3) zur vereinigten Wirkung der Kräfte der Natur und Menschen. S. 91—100

26. Schlußbetrachtung über die Wirkungen der erzeugenden Kräfte. S. 101. 102

27. Markt. S. 102—108

Inhaltsanzeige.

28. Inländischer und ausländischer Markt. S. 109—112
29. Unabhängigk. der Güterspháre vom Staat. S. 112—118

III.

Preis.

A.

Allgemeine Uebersicht.

30. Eintheilung des Werths. S. 121—124
31. Benutzungswerth. Verbrauchswerth. Erzeugungswerth. S. 124—126
32. Einfacher und zusammengesetzter Tauschwerth. S. 126. 127
33. Preis. S. 127—130
Zusatz: Rücksicht auf Soden's neue Terminologie von den Arten des Werths. S. 130. 131
34. Einseitiger Preis. S. 131. 132
35. Wirklicher und willkührl. innerer Preis. S. 132—134
Zusatz: Rücksicht auf Smith, Steuart und Fulda. S. 134. 135
36. Wirklicher und willkührlicher äußerer Preis. S. 135. 136
37. Doppelseitiger Preis. S. 136. 137
38. Erzeugung des doppelseitigen Preises. S. 137—140
39. Doppelte Ansicht des doppelseitigen Preises. S. 140. 141
40. Der äußere Preis ist bey der Güterbetrachtung die Hauptsache. S. 141. 142
Zusatz: Rücksichten auf Lauderdale, Smith und die Physiokraten. S. 142—144
41. Marktpreis und dessen Zergliederung. S. 144—146

Inhaltsanzeige.

42. Gleichstellung der willkührlichen Preise unter sich. S. 146. 147

43. Gewinn. S. 147—153

B.

Zergliederung der einzelnen Arten der Preise

I. vor dem Tausche.

44. Allgemeine Zergliederung des wirklichen innern Preises. S. 154—156

Zusatz: Beleuchtung der Smithischen Behauptung: der Preis einer Sache hänge von der darauf gewandten Arbeit ab. S. 156—165

45. Nähere Zergliederung des innern wirklichen Preises

1) in Rücksicht auf das während der Arbeit verzehrte. S. 165—170

46. a) nach der Menge und dem Gesammtwerth des während der Arbeit verbrauchten. S. 170—174

47. b) nach der Vielheit der dabey gebrauchten verzehrenden Kräfte. S. 174—177

48. c) nach der Zeit, die zur Hervorbringung der Sache erfodert war. S. 177—182

49. Maschinen. S. 182—185

50. Theilung der Arbeit. (Eingerückt ist hier eine Nachricht über die Trennung des Ackerbaus von der Viehzucht in einem Theil der Schweiz. S. 185—204

Zusatz: Würdigung von Soden's, Lauderdale's und Say's Bemerkungen darüber. S. 204—208

Inhaltsanzeige.

51. Einfluß des Kunstfleißes und der freywilligen Arbeit. S. 208—213

52. 2) in Rücksicht des zur Hervorbringung der Sache weggegebenen — Capitals. S. 213—216

53. Stehendes und umlaufendes Capital. S. 217—221

54. Mittelbares Capital. S. 221—227

55. Doppelte Einwirkung des Capitals auf Gütervermehrung. S. 227—230

Zusatz: Würdigung von Lauderdale's Beschränkung des Nutzens der Capitale. S. 230—241

56. Ersatz des Capitals nach der Quantität. S. 241—244

57. Ersatz des Capitals nach der Zeit. S. 244—246

58. Zusatz zum Ersatz des Arbeitslohns und Capitals. S. 247. 248

59. Zergliederung des willkührlichen innern Preises vor dem Tausche. S. 248—252

60. Zergliederung des äußern Preises vor dem Tausche. S. 252—258

61. Besonders 1) in sofern er durch das Bedürfniß des Begehrenden bestimmt wird. S. 253—257

62. 2) In sofern er durch den Wunsch künftig mehre solche Güter zu haben, veranlaßt wird. S. 257—260

63. 3) In sofern er durch das Vermögen des Begehrenden beschränkt wird. S. 260—269

64. Nacherinnerung über den äußern Preis. S. 269—271

II. In und nach dem Tausche.

65. Vereinigung im Tausche. S. 271. 272

66. Erörterung des willkührl. innern Preises. S. 272—277

Inhaltsanzeige.

67. Rente. S. 277. 278

68. Grundbetrachtung über die Vertheilung der Arten des Gewinns. S. 278—280

69. Gewinn am Arbeitslohn. S. 280—283

70. Gewinn am Capital. S. 283—286

71. Allgemeine Bemerkungen über die Höhe des Capitalgewinns. S. 286—289

72. Doppelte Art des Capitalgewinns

1) durch eigene Verwendung. S. 290—294

73. 2) durch Ueberlassung an andere. S. 294—298

74. Credit, eine Güterquelle

1) für den Creditgebenden. S. 298—300

75. 2) für den Creditnehmenden. S. 300—303

76. Rente von Talenten und Eigenschaften. S. 303—306

77. Grundrente. S. 306—317

78. Vertheilung der verschiedenen Arten des Gewinns unter die Gewinnenden. S. 318—321

79. Bestimmung der Höhe des Arbeitsgewinns. S. 321—326

80. Bestimmung der Höhe des Unternehmungsgewinns. S. 326—329.

81. Vertheilung des Capitalgewinns unter den Capitalisten. S. 329. 330

82. Höhe des Zinsfußes. S. 330—343

83. Höhe der Grundrente. S. 343—347

84. Gleichförmige Vertheilung des Gewinns in den Gewerben. S. 347—350

85. Ungefährer Maaßstab für die Höhe der einzelnen Arten des Gewinns. S. 350. 351

Inhaltsanzeige.

86. Gegenwirkung des Zinsfußes und des Preises der Landgüter. S. 351—353

Zusatz: Beleuchtung von Soden's Behauptungen darüber. S. 354—358

87. Beobachtungen über Höhe der Gewinne unter gewissen Umständen. S. 358—361

88. Nacherinnerungen über die Gleichförmigkeit der Gewinne. S. 362

89. Natürlicher Preis. S. 373

90. Einfluß des natürlichen Preises. S. 379

91. Schlußbetrachtungen. S. 383

92. Nacherinnerung. S. 386

Einleitung.

I.

Die Staatswirthschaftskunst ist ein Theil der Staatskunst.

Nie kann eine Untersuchung glücken, bey der man nicht bestimmt weiß, was man will, und wonach man eigentlich sucht. So muß denn auch bey Eröffnung dieser Erörterungen über Staatswirthschaft das Ziel, nach dem man durchdringen soll, deutlich vor Augen stehen; und also müssen Begriff, Inhalt, Umfang und Grenzen der Staatswirthschaftslehre entwickelt, abgesteckt, und klar erkannt werden, besonders da man gerade über dieß alles nicht einig ist. Indessen wird dazu vor allem nöthig seyn, daß man den Platz, der ihr in der Verbindung der Wissenschaften zukommt, genau bezeichne, weil nur dadurch ihr bestimmtes Gebiet abzumessen, und dieses sowohl gegen zu weite, als gegen zu eng gesteckte Grenzen zu sichern ist. Doch darf dies hier nur mit einigen Hauptzügen geschehen, da es bloß zur Vorbereitung der folgenden Untersuchungen dienen soll und im vollen Zusammenhange eine Verknüpfung mit andern Erörterungen nöthig machen würde.

Die Lehre von der Wirthschaft des Staats — von der Wirthschaft, die der Staat zu treiben hat, ist offenbar ein Theil der Lehre, die man bisher Politik nannte; denn gewiß ist doch jene Wirthschaft ein Theil der Wirksamkeit des Staats, und die natürlichste allgemeine Bestimmung der Politik ist wohl, wenn man durch diesen Namen die Kunst der zweckmäßigsten Wirksamkeit des Staats bezeichnet. Ich nenne sie eine Kunst; denn sie setzt freylich Regeln voraus, aber nur solche, zu deren glücklicher Ausübung immer noch Talent, selbst wohl Genie, auf jeden Fall aber Geschicklichkeit in hohem Maaße erfoderlich ist. Eben darum halte ich auch den deutschen Namen Staatskunst *) zur Bezeichnung der Lehre von jenen Regeln, die zum größten Theil nur eine (in den meisten Fällen einschränkende) Disciplin ist, am angemessensten — für besser als Staatsklugheit und Staatsklugheitslehre — selbst für besser als Staatswissenschaft und Staatslehre, wenn man nicht unter den letzten Ausdrücken, wie Einige **) thun, das allgemeine Staatsrecht mit

*) τεχνη πολιτικη.

**) Besonders Schlözer, Voß, Behr ꝛc. — Der Ausdruck: Staatsökonomie kann die ganze Politik eben so wenig bezeichnen, als die eigentliche Politik des Zusatzes: Staatspolitik, bedarf, indem die Ableitung selbst bloß auf den Staat hinweist, und Privatpolitik ein an sich nicht zu rechtfertigendes — bloß durch neue aufgedrungene Nebenbestimmungen entstandenes — Wort ist.

begreift; — wo man dann freylich einen mehr umfassenden Namen nöthig hat.

II.

Eintheilung der Staatskunst.

Zum Zweck des Staats dienen entweder solche Mittel, die die Staatsgewalt in ihrer auf den Zweck wirkenden Thätigkeit anwendet; oder es dient dazu die Einrichtung der Staatsgewalt, die Verfassung selbst. Darnach zerfällt denn die Staatskunst (I) in die Regierungskunst *) und die Staatsgründungskunst **).

III.

Bestimmung der Staatswirthschaft.

Die Regierungskunst beschäftigt sich (entweder als mit ihrem Zwecke oder als mit ihren Mitteln) theils mit Personen und persöhnlichen Kräften, theils mit Gütern. Unter diesen ist nun die letzte Beschäftigung der wahre Gegenstand der Staatswirthschaft; und damit wäre denn der Inhalt und Standpunkt derselben im allgemeinen bestimmt.

*) oder auch Regierungs- oder Verwaltungspolitik (disciplina civitatis administrandae).

**) auch Verfassungspolitik (disciplina civitatis constituendae).

Vielleicht aber gewinnt diese Bestimmung und besonders die Deutlichkeit meiner Ansicht davon noch mehr, wenn ich folgendes Schema vorlege, wie ich mir den Zusammenhang der Regierungskunst denke:

I. Kunst der Gewalten des Staats (der allgemeinen Wirksamkeiten desselben, ohne Beziehung auf einzelne Gegenstände) — Allgemeine Regierungskunst.

Ueber meine Entwickelung und vierfache Abtheilung derselben berufe ich mich hier bloß auf meine Lehrsätze des Nat. R. (2. Ausg.) §. 470 — 485, und meine Institutionen des gesamten positiven Rechts §. 681 ff. und 948 ff.

II. Kunst der besondern (d. i. auf einzelne Gegenstände bezogenen) Regierungsrechte — Besondere Regierungskunst.

(Vergl. mein Naturrecht §. 486 — 505.)

1) Im Innern des Staats — Innere Regierungskunst,

A) vorzüglich durch Wirksamkeit auf die persönlichen Kräfte — Persönliche Regierungskunst —

a) als auf Mittel —

α) Repräsentationspolitik,

β) Aemterpolitik,

γ) Militärpolitik; —

b) als auf Theile der Zwecke des Staats; und zwar hier wieder

α) als auf den Hauptzweck — der Erhaltung der Rechte — Justizpolitik (Civil- und Criminalpolitik.)

β) als auf Hülfszwecke — Politik der Personenpolizey.

B) durch Wirksamkeit auf die Güter — Staatswirthschaftskunst —

a) zu dem Hülfszweck, um Güter im Staat überhaupt zu erhalten und zu vermehren — Politik der Güterpolizey.

b) auf die Güter, als geradezu für den Gebrauch des Staats bestimmte Mittel (auf das eigentliche Staatsvermögen) — Finanzkunst (sonst wohl sogenannte Cameralwissenschaft im engern Sinne).

2) Gegen andere Staaten — Aeußere Regierungskunst.

Wer weitere Erläuterung dieser kurzen Tabelle, die hier bloß zur größern Aufklärung des vorhergesagten steht, wünschen könnte; wird sie meist in den obengenannten Stellen meiner andern Schriften finden.

Es werden sich indessen, wie ich glaube, aus

dem so eben erinnerten zweyerley Beziehungen in Rücksicht auf die Behauptungen anderer sehr leicht ergeben, die ich schon in der Rücksicht nicht übergehen darf, weil durch die auf sie geleitete Aufmerksamkeit zugleich die Prüfung und Beurtheilung meiner Ansicht erleichtert wird.

Einmal rechnen manche andere Schriftsteller vieles zur Staatswirthschaft, das meines Erachtens andern Theilen der Staatskunst angehört, mitunter die Thätigkeit des Staats über ihre rechtlichen und politischen Grenzen ausdehnt. So besteht nach Stewart *) der ganze Gegenstand der Staatswirthschaft in der Sorge für Unterhalt, für andere Bedürfnisse und für Beschäftigung eines jeden in der Gesellschaft. Die von ihm der Staatswirthschaft angewiesenen Wirksamkeiten entsprechen fast ganz den Foderungen, die Fichte in seinen Schriften an den Staat macht, wie denn überhaupt das Zusammentreffen der beiden Schriftsteller auch in andern Punkten in der That merkwürdig ist. — Auch Lüder hat — um mehre ältere, fast vergessene nicht zu nennen — in seinem unstreitig lehrreichen Buche viele Gegenstände der allgemeinen Staatskunst — Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, Militäreinrichtung, selbst Staatsverfassung ꝛc. ausführlich abgehandelt. Nun kann deren Einfluß auf die Staatswirthschaft um desto weniger abgeleugnet werden, da alle Verhältnisse des Staats

*) B. I. ch. II.

in ununterbrochener Wechselwirkung stehen. Indessen sind sie doch aus mehren Gesichtspunkten zu betrachten, und daher aus dem der Staatswirthschaft nicht hinreichend zu erschöpfen. Man mag zwar mit Recht Beziehungen darauf nehmen; aber man muß sie nicht so abhandeln, als ob bey der Staatswirthschaft der Hauptort für sie wäre, und sie also dort hauptsächlich nach allen Seiten untersucht werden könnten und müßten. — Weber rechnet vollends *) zum Staatsvermögen, das er **) als Gegenstand der Staatswirthschaft angiebt, auch alle Eigenschaften, Kräfte und Fähigkeiten, wodurch der Mensch zu seinem und des Staats Besten thätig und wirksam ist, und handelt deswegen auch in seinem genannten Handbuch dieser Wissenschaften von der öffentlichen oder Landessicherheitspolizey, der Sorge für die Verfassung, für Civil- und Criminaljustiz, für Verhütung der Beleidigungen, für den Schutz des Regenten u. s. w., von der Gesundheits- und Medicinalpolizey, von der Polizey für die Ehre der Staatsbürger, von der Polizey des Hauswesens u. d. gl. — Nun freylich so muß man es ausdehnen, wenn etwa die Wirthschaft des Regenten der Wirthschaft des Hausvaters ähnlich seyn soll.

Nächst diesem findet man in vielen angeblichen Darstellungen der Staatswirthschaftslehre außer den

*) in seinem Handbuch der Staatswirthschaft. B. I. Abth. 1. Berlin 1804. §. 1.

**) Ebendas. §. 2.

von mir genannten Stücken auch wohl — entweder als Theile der Finanzkunst oder als für sich bestehende Lehren derselben — Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergbau u. s. w. Ich überlasse es meinen Lesern, darüber zu urtheilen, ob sie dazu zu rechnen seyen, und will zur Bestimmung dieses Urtheils bloß die Frage aufwerfen: Soll man Staatswirthschaft alle die Wirthschaft oder Güterverwaltung nennen, die der Staat allenfalls treiben kann, die aber auch jeder Privatmann zu treiben im Stande ist; oder ist es nicht der Sache viel angemessener, bloß diejenige Wirksamkeit auf Güter mit diesem Namen zu belegen, welche der Staat allein zu treiben hat, und wozu kein Privatmann befugt seyn kann? *) Wenigstens wird doch die letzte immer ihre eigene Erwägung verdienen.

Die Franzosen benennen diese Wissenschaft sehr häufig Oeconomie politique. Say **) rechtfertigt diesen Namen durch Xenophons Bemerkung in seinen Oeconomicis, daß Οἶκος — das Haus — hier alle Güter, die man besitze, umfasse, und daß man unter Gütern alles verstehen müsse, das zu unserm Wohlseyn beytrüge.

*) Vergl. Say T. I. disc. prelim. p. X.
**) Ebendas. p. I.

IV.

Wichtigkeit und Beschränkung der Staatswirthschaft.

Schon durch diese Bestimmung ergiebt sich, daß die Staatswirthschaft nicht die einzige Sorge der Regierung seyn kann und muß, nicht ihr alles andere aufzuopfern ist; sie ist sogar zum großen Theil nur Mittel höherer Zwecke. Aber so lange fast zu allen menschlichen Zwecken Güter als Mittel nöthig sind, so lange der Staat auch diese Mittel nicht entbehren kann; so lange ist es auch gewiß, daß die Staatswirthschaft zur Wirksamkeit des Staats durchaus nothwendig gehört, und daß die richtige Einsicht in dieselbe unerläßlich sey. — Nachher erst kann man fragen, welchem höherm Zweck sie untergeordnet werden und welchem sie weichen müsse? Diese Betrachtungen sind um so nöthiger, je einseitiger meines Bedünkens alle bisherigen Ansichten gewesen sind, und je weniger man selbst das wahre in denselben richtig gewürdiget hat. Darum entstand oft ein scheinbarer Widerstreit der politischen und selbst eigentlich staatswirthschaftlichen Lehren, der nun von selbst wegfallen möchte.

Aus allen diesen Gründen kann ich mit Soden nicht ein besonderes rechtliches Princip der Staats-

wirthschaft suchen, selbst nicht ein mit der übrigen Staatswirksamkeit gemeinschaftliches für sie (Vervollkommnung im allgemeinen *)) annehmen, sondern das Princip der Staatswirthschaft für sich liegt in ihrem Zweck (Erhaltung und Vermehrung der Güter III.) **), der meistens den Hauptzweck des Staats als Hülfszweck unterstützt, aber auch oft von ihm beschränkt wird, und in sofern Grund und Grenze der rechtlichen Existenz der Staatswirthschaft bezeichnet.

V.

Anordnung der folgenden Untersuchungen.

Wenn man denn nun also nach dem bisherigen die Wirksamkeit des Staats, sowohl insofern dadurch Güter entstehen, erhalten und vermehrt, als auch insofern sie unmittelbar von dem Staat zu dessen Zwecken gebraucht werden sollen, mit befriedigender Deutlichkeit und Vollständigkeit sich vorstellen und klar machen will; so wird wohl die natürlichste Vorbereitung und Grundlegung nur darin zu suchen seyn, daß man mit vorurtheilsloser Unbefangenheit in dem möglichst größten Umfange zu entwickeln

*) §. 8.

**) Soden I. §. 14. sagt davon: höchste Vervollkommnung des physischen Zustandes der geselligen Menschen. Ueber die Zweydeutigkeit dieses Ausdrucks muß die Folge Aufklärung geben.

sucht: wie es mit Gütern und einer Gütermasse, mit ihrer Entstehung und ihrem Verfall stehen und gehen würde, wenn der Staat gar nicht das mindeste thäte und in den natürlichen Gang einwirkte? Das sey denn auch unser erstes Augenmerk. Wie sind Güter überhaupt möglich? welche sind die Bestimmungen, die sie erfodern oder die sie neben sich erzeugen? Wie wird aus Gütern ein Ganzes? und was ist bey allem diesem nothwendig und allgemein? was abweichend und bedingt? — Man muß hiebey von den einfachsten Verhältnissen ausgehen, und sich diese recht deutlich in allen Beziehungen machen, um auch ganz klar in den angewandten sehen zu können. Man muß erst die einzelnen Güter für einzelne, dann untermehren betrachten, hierauf — um zu einer Verbindung unter ihnen, zu einer Gütermasse, gelangen zu können — über den Preis, ohne welchen keine Vergleichung der Güter denkbar ist, mit seinen Arten, und über das Bindungsmittel aller Güter — das Geld — sich verständigen, und endlich als Resultate aller dieser Untersuchungen sich richtige Ansichten vom Vermögen und den Arten desselben zu bilden suchen.

Den Gegenstand dieser, der Staatswirthschaft zum Grunde liegenden Untersuchungen haben neue Schriftsteller — Graf Soden und Jakob — Nationalökonomie genannt. Ganz verwerflich finde ich

diesen Ausdruck gar nicht; vielleicht wäre es besser und deutlicher, es deutsch, nemlich durch Volks: wirthschaft auszudrücken, deren Gegensatz gegen Staatswirthschaft klar genug hervorspringt. Aber mir scheint der Umstand doch einiges Bedenken zu erregen, daß man bey Wirthschaft immer an einen leitenden Hauptwirth denkt, der eben nach den richtigsten Ansichten bey der Volkswirthschaft fehlt, wo viele Tausende wirthschaften, und gerade die Vereinigung ihrer Ansichten und ihres Willens ganz zufällig ist. — Wie aber vollends die Staatswirthschaft durch Soden *) als das Naturrecht des geselligen Menschen aufgeführt werden könne, begreife ich freylich nicht.

*) I. §. 12.

Grundlegung.

I.

Güter überhaupt.

I.

Gut — Werth.

Der einzige Gegenstand der Staatswirthschaft ist, wie der Gegenstand jeder Wirthschaft, in Güter zu setzen. Der Begriff eines Gutes, und kein anderer — was auch Manche sagen mögen, auf deren angebliche Grundbegriffe uns die Folge dieser Untersuchungen führen wird — ist der einfachste Grundbegriff der ganzen Lehre von der Staatswirthschaft. Von diesem muß man ausgehen, von ihm und seinen nächsten Beziehungen sich eine klare, reine und unbefangene Ansicht bilden, und dann erst zum zusammengesetzteren und abgeleiteten fortschreiten. Bey jedem andern Standpunkt trübt sich die Uebersicht des Ganzen leicht durch falsches Licht; und eine dringende Auffoderung, vor solcher Täuschung auf seiner Hut zu seyn, steht gewiß hier gleich anfangs am rechten Ort, wenn gleich ihre Nothwendigkeit erst später recht hervorleuchten wird.

Indessen ist darum gar nicht nöthig, eine ganz neue Bestimmung dieses Begriffes aufzusuchen. Man behalte immer die hergebrachte Ansicht davon; man nenne jedes Mittel zu einem Zweck eines

Menschen ein Gut *), und setze den Werth immer in die Eigenschaft einer Sache, ein Mittel zu einem menschlichen Zwek (ein Gut) seyn zu können, bestimme ihn also durch die Tauglichkeit zu einem Zwek von Menschen **), so daß man auch von ihm wieder zurükblicken, und ein Gut durch alles, was einen Werth hat, erklären kann. Diese Grundbestimmungen mögen alle bleiben; nur muß man sie immer fest im Auge behalten und bey keiner Wendung der Untersuchung daraus verlieren, ihren Einfluß und ihre Beziehungen genauer als bisher

*) Die hier und in der Folge vorkommenden Bestimmungen von Gut, Werth, Preis, Geld, Münze u. a. finden sich schon fast eben so im Allgemeinen in meinen Institutionen des gesamten posit. Rechts. Jena 1803. 2. Aufl.

**) Ein scharfsinniger Freund hat mir über meine schon in den angeführten Institutionen vorkommende Bestimmung des Werths geäußert: es müsse der Werth durch den Grad der Tauglichkeit zu einem Zweck bestimt werden. Er hatte freilich dabey auf die allerdings richtige Probe einer richtigen Bestimmung eines Begriffes Rükficht genommen, ob man nemlich die Definition in der Sprache an die Stelle des Definirten geradezu setzen und einschieben könne; nnd hatte nun darum, weil man größern oder geringern Werth nennen und unterscheiden muß, die Nennung des Grades selbst in der Definition für nothwendig gehalten. Allein man sagt ja auch: größere und geringere Tauglichkeit; und es möchte wohl nicht die mindeste Schwierigkeit haben, dies für größern und geringern Werth in jeder Redensart, wo es vorkömt, zu substituiren. — Der Ausdruck: hoher und niedriger Werth scheint zwar eher mit Grad der Tauglichkeit vertauscht werden zu können, läßt aber doch auch die Substitution von Tauglichkeit selbst zu.

erwägen, und fester auf ihnen beharren; dann werden sogleich eine große Reihe Folgerungen anders erscheinen.

2.

Beziehung dieser Begriffe auf etwas künftiges.

Gleich anfangs ergiebt sich nun daraus, daß der eigentliche Charakter der Begriffe von Gut und Werth sich nicht auf etwas denselben Vorausgegangenes bezieht. Er wird vielmehr allein durch das bestimmt, was aus ihnen hervorgehet oder erzeugt werden kann — wenigstens immer durch etwas, wozu ihr jetziges Daseyn vorausgesetzt werden muß: sie sollen auf einen Zweck wirken; und hiebey kömmt denn zunächst die Entstehung derselben in keinen Anschlag. Dieß ist sogleich ein Umstand, auf den man nicht früh genug aufmerksam machen kann; denn gerade hierin, daß diese Beziehung aller Güter auf etwas künftiges nicht fest im Auge behalten worden, liegt, wenn mich nicht alles trügt, ein Hauptgrund der Unzulänglichkeit mehrer neuen staatswirthschaftlichen Systeme. Sie haben alle ihre Lehren auf die Entstehung der Dinge gebaut, welche Güter seyn können; und eben die Qualität derselben als Güter, die in dieser Wissenschaft allein entscheidet, ist von

ihrer Entstehung unabhängig. Wie werden denn nun aber Güter möglich? Wie können Dinge zu Gütern werden?

3.

Abhängigkeit alles Werths und also jedes Guts von der Vorstellung und Meynung der Menschen.

Alle Güter sind nur Güter vermöge der Vorstellung, die Menschen (einer oder mehre) sich davon machen. Sie wären es nie, und könnten es nie seyn ohne diese Beziehung menschlicher Vorstellungen darauf. Abermals eine Bemerkung von der höchsten und ausgebreitetsten Wichtigkeit für die ganze folgende Abhandlung. Sie scheint mir wirklich die Grundlage der Möglichkeit aller Güter, alles Vermögens, aller Volks- und Staatswirthschaft zu enthalten, zugleich aber auch auf der andern Seite so einfach und leicht begreiflich zu seyn, sich so unmittelbar darzubieten und fast aufzudringen, daß man es kaum erklärlich finden möchte, wie es möglich war, sie, und ihren großen Einfluß zu übersehen. Aber freylich lehrt die Geschichte aller Wissenschaften fast durchgängig, daß man das Einfachste und Natürlichste oft erst nach langem Herumtappen und Betrachten des abgeleiteten und zusammengesetzten gefunden hat, eben wie nach Raynals sinnrei-

cher Vergleichung man erst mit der Zeit die anfangs verwickelten Maschinen der unnützen Räder entledigt, die bloß die Reibung vermehren.

Jenen eben angegebenen Satz selbst wird eine kurze Rücksicht auf die Bestandtheile der Begriffe von Werth und Gut vollends sogleich ins klare setzen. Beide von einander abhängende Begriffe entstehen nur durch Beziehung von Zweck und Mittel (1). Nun aber sind

1) alle Zwecke nur in der Vorstellung, und durch sie im Geiste der Menschen solche. Ein Zweck ist ja nur eine Folge einer Handlung, die man durch das Vornehmen der letzten wirklich machen will, sich also vorher als mögliche Folge derselben, als verbunden mit derselben, denken und vorstellen muß; und auf gleiche Weise muß man

2) das Mittel in der Verbindung zum Zweck kennen, denken und vorstellen; sonst, und ohne diese beziehende Vorstellung, ist es gar nicht im Verhältniß als Mittel da. Daher sind denn z. B. die Einwohner von Neuholland nicht zunächst darum arm, weil sie nicht arbeiten, wie Simonde *) nach Smith's Grundsätzen will; sondern schon darum, weil sie keine Zwecke für die ihnen durch die Natur so reichlich dargebotene Dinge kennen, (die andere besser unterrichtete als Mittel und also als Güter zu schätzen wissen). Nachher freilich kommt dieß noch hinzu, daß sie auch nicht für andere oder neue Zwecke neue Mittel zu

*) Tom. I. p. 20.

schaffen und zu bereiten verstehen. Es dürfte wohl unnützer Aufwand von Zeit und Worten seyn, wenn man sich bemühen wollte, dies schnell einleuchtende noch mehr ins klare zu setzen. Dafür gleich noch einen Schritt weiter.

Alle Vorstellungen von Zweck und Mittel sind nicht nothwendig. Man kann fast alle Zwecke haben und nicht haben; die Natur dringt uns so wenige ganz unbedingt auf, daß diese kaum in Anschlag kommen. Und wenn man auch diesen Zwecken an sich selbst noch Nothwendigkeit zugestehen muß; so sind doch wieder die Mittel zur Erfüllung dieser Zwecke auf das höchste verschieden. Wollte man auch z. B. die Erhaltung durch Essen und Trinken an sich als nothwendig gelten machen; so ist doch eine leichte Erinnerung an das, was verschiedene Nationen oder einzelne Menschen genießen und andere nicht genießen (eine Aufzählung von jenen erspare ich mir und meinen Lesern nicht bloß als bekannt *), sondern auch zur Schonung meiner und ihrer Phantasie); an das, was andere, z. B. Mönche verschiedener Religionen, sich freywillig zu genießen auflegen und versagen, — wohl mehr als hinreichend die Zufälligkeit und Willkührlichkeit der hiedurch bestimmten Güter darzuthun. Mit hinlänglicher Folgekraft ergiebt sich daraus; daß vielleicht kaum ein Gut aufgefunden werden kann, das in einer nothwendigen, allen Menschen gleich er-

*) In mehren Schriften des Hn. Meiners finden sich unter andern Zusammenstellungen darüber.

scheinenden, Vorstellung als ein Gut überhaupt — geschweige denn als ein von allen gleichgeachtetes — erscheint. Folglich ist die Bestimmung von Gut und Werth nur von zufälligen, unter sich verschiedenen, sich abändernden Vorstellungen, d. h. von Meynungen — abhängig.

Hiedurch ist nun auf einmal die unumschränkte Herrschaft der Meynungen im Reiche der Güter und des Vermögens klar ausgesprochen, die aber sich bey jedem weitern Schritte noch mehr entwickeln und ihre allgemeine durchgehende Verbreitung auf alles davon abhängige darlegen wird.

Es ist keine todte, für sich selbst fortschleichende, nur von Stufe zu Stufe fallende Materie, was den Kreis der Güter und ihrer Verhältnisse ausfüllt, wie dieser wohl in allen bisherigen Systemen erscheinen möchte. Auch diese Sphäre belebt nur der Geist des Menschen. Bey jedem Schritte spiegelt die darin sich bewegende Materie sich gleichsam in ihm, empfängt von ihm neues Leben, und treibt so in ihrem Cirkel erst weiter; — in ihrem Cirkel, sage ich; denn gerade dieß Wiederkehren in sich selbst ohne letzten Grund, ohne nachzuweisenden Anfang oder Ausgang ist für sie eben so höchst charakteristisch, und beurkundet von neuem ihre absolute Abhängigkeit von Geist, Vorstellung und Meynung.

Nothwendig also ist zum Daseyn eines Gutes Vorstellung und Meynung; aber fast ohne Beschrän-

kung zufällig und abweichend der Inhalt derselben. Doch zur genauern Entwickelung dieser Ansicht.

4.

Zum Begriffe eines Guts ist erstlich die Vorstellung eines Zwecks nothwendig. Unterschied der Zwecke.

Ohne Vorstellung oder Meynung, die auf Gegenstände bezogen wird, ist demnach gar kein Gut zu denken. Diese Vorstellung muß vor allem von Zwecken ausgehen, die man als solche sich denkt. Man muß dem Gut einen Zweck unterlegen; sonst ist der ganze Begriff des Gutes unstatthaft. Ohne Vorstellung eines Zweckes ist kein Gut möglich. Es läßt sich aber deßhalb immer noch ein Unterschied der Zwecke wohl annehmen.

Man kann die ganz willkührlich gewählten von den nothwendigen leicht sondern, und die letzten, wie Manche thun, Bedürfnisse nennen. Diese Bedürfnisse selbst sind aber wieder entweder schon durch die Natur oder durch Gewohnheit Bedürfnisse. Jene sind von der Natur aufgegeben; man hat sie wohl Grundbedürfnisse*) genannt, und rechnet meistens dahin Luft, Wasser, Nahrung, Decke. Die andern hängen mehr noch von der (all-

*) besoins; man sagt auch wohl, sie seyen ad esse nothwendig; ihr Entbehren würde Schmerz verursachen.

gemeinen oder besondern) Meynung ab; man nennt sie Nebenbedürfnisse *).

Immer aber giebt es auf einer Seite in jeder von diesen beiden Arten selbst Stufen der Nothwendigkeit, und auf der andern ist sogar die auch durch die Natur bestimmte Nothwendigkeit einiger Zwecke doch nicht in allen Ländern. Beyspiele, besonders über das letzte, sind schon von mehrern andern zusammengestellt, und ich berühre nur einiges zur Erläuterung; z. B. daß Wilde weniger Bedeckung gebrauchen, daß sie in heißen Ländern, und selbst in dem von dem heißen Erdgürtel schon weit entfernten Neuholland alle Kleidung entbehren können; daß sie theils gar keine, theils sehr dürftige, Wohnungen in elenden Hütten und Grotten, selbst nur in einzelnen hohlen Bäumen, haben u. d. gl. — Nur allein Nahrung ist ein allgemeines Bedürfniß; aber auch hier dürfen gleichwohl die vielerley Abstufungen der Quantität sowohl als Qualität derselben nach verschiedenen Nationen und Klimaten nur angedeutet werden, um das veränderliche selbst in dieser allgemeinen Verbreitung hell vor die Augen zu bringen. — Ueberhaupt ist die willkührlich noch so sehr erhöhte Begierde nach Nahrung immer eingeschränkt; sie ist schlechthin durch die Sättigung begränzt; dagegen das Verlangen in Rücksicht auf Wohnung, Kleidung, Hausgeräthe, (anderer noch weiter gehenden Zwecke jetzt nicht zu ge-

*) jouissances. Sie seyen ad bene esse, heißt es; ihr Daseyn befördere bloß Lust.

denken) grenzenlos, und bloß nach der Phantasie fast ins Unendliche zu erweitern; und daher zwischen dem Pallast des Reichen und der Hütte des Armen ꝛc. kaum eine Vergleichung zu ahnden. In allen Fällen aber ist immer ohne die Begierde nach Zwecken, ohne die Begierde, Bedürfnisse zu befriedigen und Genießungen zu haben, kein Gut möglich.

5.

Zum Begriff eines Guts ist zweytens die Vorstellung der Beziehung desselben als Mittel nothwendig.

Das zweyte, worauf es bey der Erhebung irgend eines Dinges zu einem Gut ankömmt, ist die Beziehung desselben als Mittel auf einen Zweck. Zu jenen oben erwähnten Zwecken nemlich müssen Mittel da seyn; ohne diese sind sie gar nicht zu erreichen. Eine Sache ist aber nie anders Mittel, als wenn sie dafür geachtet wird; wenn man ihr Tauglichkeit zum Zweck (Werth) beylegt. Die vorhandenen Dinge müssen als Mittel zu Zwecken betrachtet, als solche gedacht und vorgestellt werden; sonst sind sie keine Güter. — Ohne Vorstellung eines Dinges als eines Mittels zu einem Zweck ist kein Gut möglich.

Keine Sache ist etwas werth, weil sie vorhanden, entstanden, hervorgebracht ist, sondern nur

dann, wenn sie zu einem Zweck als Mittel dienen kann. Folglich kann etwas lange vorhanden, lange in meinem Besitz und doch gar kein oder ein ganz unbedeutendes Gut für mich seyn. Es kann aber in der Folge mit einemmal oder allmählich ein Gut für mich werden, und zwar auf doppelte Art:

Entweder lernt man einen neuen Zweck kennen, zu dem man die schon früher, aber ohne Werth, existirende Sache als Mittel gebrauchen kann; dann wird sie dadurch ein Gut, und vielleicht ein sehr hoch und sehr allgemein geachtetes Gut. Man denke sich zur Erläuterung einmal, daß unter den Türken und Barbaren, die im Besitz von alten Kunstwerken sind, oder Länder bewohnen, in deren Schooß noch unzählige Kunstwerke auf eine oft beynahe unerklärliche Art begraben liegen, — daß unter diesen Völkern Kunstgeschmack und Kunstkenntniß erwache und sich ausbreite. Sobald sie die hiedurch aufgegebenen Zwecke als solche ansehen und die sie umgebenden Ueberbleibsel der alten Kunst in Beziehung auf dieselben denken und anerkennen; so erhalten solche in ihren Augen Werth, und werden sämtlich Güter, vielleicht so bedeutende Güter, daß dadurch die gesamte Gütermasse, ihr Reichthum, ganz ungemein vermehrt wird.

Oder aber — um die andere Art der Entstehung eines Guts klar zu machen — der Zweck war lange gekannt; nur kannte man die Sache nicht als Mittel zu diesem Zweck. Man denke sich nur wieder, daß

in einem bisher gar nicht geachteten Mineral ein Arzneymittel gegen eine — vielleicht bösartige und häufig verbreitete — Krankheit entdeckt würde. — Etwas ganz ähnliches ereignet sich, wenn durch eine Veränderung eines bisherigen Zweckes ein Mittel zu demselben einen neuen und höhern Werth erhält. — Dieser Fall erläutert sich sehr leicht durch die Verbreitung einer veränderten Ansicht und Bearbeitung einer Wissenschaft, wodurch manchmal Schriften, welche bisher wenig oder gar nicht geachtet, gänzlich verkannt wurden, eine neue hohe Schätzung erhalten. Erzeugte sich nicht so durch die neuen Ansichten in der Chemie eine ungemein erhöhte Schätzung der fast ganz ungekannten Schriften Mayow's u. a. älteren Chemiker; nicht durch die in den letzten Zeiten für die Philosophie angegebenen Gesichtspunkte eine erneuerte große Achtung für die italiänischen Philosophen des funfzehnten Jahrhunderts! Doch man darf sich ja überhaupt nur an die gänzlich veränderte Schätzung der vorhandenen Schriften seit dem Wiederaufleben der alten Literatur erinnern! —

So erhält man denn in den beiden entwickelten Fällen neue Güter und wird reicher.

Wie leicht und einfach folgt schon aus diesen Betrachtungen, daß Vermehrung der Zwecke, die sich die Menschen setzen, und Ausbreitung der Kenntniß über die Brauchbarkeit gewisser Dinge die Güter,

und also auch deren Inbegriff (Vermögen, Reichthum) vermehre! Vor allen andern dann, wenn diese neuen Zwecke nicht vorübergehend sind, oder wohl gar es nicht seyn können, nicht durch die willkührlichste Einbildung erschaffen, sondern in der Natur des Menschen gegründet, wenn gleich nicht allenthalben geweckt sind — und wenn das Verhältniß der Mittel auf richtiger Kenntniß, nicht auf Irrthum oder Wahn beruht. Wie natürlich fließt ferner aus dem allen schon — wenn ich das hier voraus schon berühren darf, um gleich anfangs die Wichtigkeit dieser Grundbetrachtung in ein helleres Licht zu setzen — für jede Regierung, wenn sie auch nichts als Reichthum der Nation will, nichts als staatswirthschaftliche Zwecke hat, die nothwendige Maxime, Kenntnisse und Forschungen, wodurch ja eben Zwecke hervorgehoben und Mittel entdeckt werden, auf alle Weise zu begünstigen! Doch diese so höchst verkannte Seite wird uns die Folge noch weit höher würdigen lehren. — Für jetzt nur weiter in der Entwickelung der Nebenbeziehungen von Gütern.

6.

Subjecte, die Güter haben können.

Wer kann denn nun Güter haben? oder wer kann sich Zwecke vorsetzen und zu denselben Mittel anerkennen und gebrauchen? — Natürlich zuför-

derst jeder einzelne Mensch: Jeder kann seine besondern individuellen Zwecke sich erwählen, gewisse Dinge als Mittel dazu ansehen und dafür verwenden. — Sodann können mehre Menschen dieselbe Zwecke haben und dieselben Mittel zu diesem Zwecke kennen, achten und gebrauchen. — Was von einzelnen gilt, gilt auch nun drittens von Gesellschaften. Eine Gesellschaft kann (durch allgemeine Einstimmigkeit ihrer Glieder oder auch durch einen auf andere Art bestimmten allgemeinen Willen) ihre Zwecke sich vorsetzen und Mittel dazu anerkennen oder wählten, folglich Güter sich zu eigen machen. Gerade darum wird eine Gesellschaft ja eben als eine Person angesehen. — Dieß alles durfte wohl nur kurz angedeutet werden, weil es zu den gewöhnlich verbreiteten Ansichten der Dinge gehört. Wichtiger aber möchte es seyn, ausdrücklich zu bemerken, daß zu den Wesen, welche Zwecke und Mittel zu diesen Zwecken haben, folglich Subjecte von Gütern seyn können, viertens auch der Staat gehöre; und zwar sind über diesen wohl noch ein paar Betrachtungen vor Augen zu stellen.

Erstlich der Staat hat seine besondern Zwecke, die andere Individuen und Gesellschaften nicht haben. Man muß sich darum ja hüten, die Zwecke der Einzelnen gerade sogleich mit den Zwecken des Staats für einerley anzusehen. Allerdings kann der Staat auch eben solche Zwecke, als die Individuen sich vorsetzen; aber er hat immer noch wieder

eigenthümliche Zwecke, und muß sie verfolgen, weil dieselben zum Theil bloß Entwickelungen und Theile des allgemeinen Staatszweckes sind oder seyn können. Zur schnellen Erläuterung denke man jetzt nur an die Zwecke, die die Möglichkeit eines künftigen Kriegs veranlaßt.

Eben so kann aber zweytens der Staat auch besondere Mittel zu seinen eigenthümlichen Zwecken sowohl als zu denen gebrauchen, welche er mit andern Wesen gemein hat, wie es in der vorher genannten Rücksicht Kriegsbedürfnisse u. d. gl. sind.

Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich nun eine große Anzahl von möglichen Zwecken und Mitteln, aber zugleich auch eine lange Reihe von Subjecten, die beides, und also auch Güter haben können. — Selbst das Vervielfältigen der Subjecte, die Zwecke haben, und Mittel dazu suchen können, (welches aber keineswegs bloßes Vervielfältigen der Menschen überhaupt ist,) kann zur Vermehrung der Güter beytragen. Aus diesem Gesichtspunkt bekomt denn schon die sonst wohl gemachte politische Foderung einer großen Volksmenge zum Behuf der Consumtion sogleich eine genauere Einschränkung. Manche Menschen haben wenig Zwecke, und die Vermehrung von solchen kann auf Möglichkeit der Güter nur unbedeutend und oft viel weniger wirken, als bey einer nicht vermehrten Volksmenge die Vermehrung der Zwecke und Ansichten der bisherigen Menschen.

Jeden, dem nun die Sache als Gut dient, der sie als Mittel zu seinen Zwecken gebraucht, kann man den Benutzer nennen. Man sagte bis jetzt der Consument, und übersetzte dieß durch Verzehrer. Sollte dieser Ausdruck nicht Schuld an manchen Mißdeutungen und falschen oder schiefen Behauptungen seyn? Freylich muß man oft verzehren, um nur überhaupt zu gewissen Zwecken zu benutzen. Lebensmittel, Brennholz ꝛc. können nicht anders gebraucht werden; aber auch Häuser, Kunstwerke, Schmuck, Bücher, musikalische Instrumente, Land u. d. gl.? — Diese werden entweder ohne alle Abnutzung, mitunter sogar mit Erhöhung ihres Werths und ihrer Brauchbarkeit, oder doch ohne irgend einige bedeutende und bald in die Sinne fallende Verminderung von Brauchbarkeit und Werth benutzt. — Man merke es doch ja gleich: Nicht jedes Benutzen ist ein Vergehen im eigentlichen Sinn. Ohne Benutzung ist kein Gut möglich; ohne Verzehren wohl, mit diesem hört ohnehin das Gut auf. — Braucht man für beides Consumtion; so hüte man sich ja vor diesem Doppelsinn; sonst muß man in so manche falsche Behauptungen fallen, die bey verschiedenen Schriftstellern und Systemen nicht selten sind. Und doch wie himmelweit sind oft beide unterschieden! Wenn kein Benutzer da ist; so ist nie ein Gut möglich. Es ist nur in seinen Händen ein Gut, oder höchstens in der Hoffnung, daß es einst seinen Benutzer finden werde. Ohne Benutzer also entsteht kein Gut, durch

den Verzehrer aber geht es immer unter. Wie kann von beiden nun dasselbe gelten? Die Folgen dieser Bemerkung werden sich weiterhin sehr deutlich und reichlich darlegen.

7.

Abtheilung der Güter.

Die Güter haben aber noch manche sehr merkwürdige Unterarten. So sind einige derselben darum Güter, weil sie unmittelbar zu Zwecken gebraucht werden können, wovon Beyspiele genug in allem, was uns umgiebt, in Nahrungsmitteln, Kleidern, Wohnungen ꝛc. sich darbieten. — Eine andere Classe hingegen begreift nicht so unmittelbar brauchbare Güter, sondern die einzelnen Dinge, welche diese Classe ausmachen, haben nur darum Werth, weil andere Güter durch sie entstehen; ihr nächster Zweck ist demnach allein darin zu setzen, daß sie wieder Mittel zu andern Zwecken erzeugen und hervorbringen; und so sind sie folglich bloß dadurch Güter, daß sie als Quellen von neuen unmittelbaren Gütern erscheinen, welche letzte dann eigentlich zu den menschlichen Zwekken erst geradezu gebraucht werden können.

Hieher ist nun zuförderst das Land, die Erde, der Grund und Boden zu rechnen. Für den Wilden hat dieser einen sehr geringen Werth, ob-

gleich er den Boden allenfalls unmittelbar gebraucht, nur darauf zu liegen, zu stehen, eine wandelbare, allenthalben wieder herzustellende Wohnung zu haben; aber weitern Nutzen weiß er davon nicht zu ziehen. Hingegen der cultivirtere Mensch, der die Erzeugnisse des Bodens in Menge für sich, für sein Vieh oder sonst zu benutzen, vollends derjenige, der sie zu vervielfältigen weiß, legt dem Grunde, ohne welchen er jene Erzeugnisse nicht erwirbt, natürlich einen bedeutenden und meistens bey fortgehender Cultur einen erhöhteren Werth bey, und zwar deswegen, weil er ihm Quelle von Gütern ist. Grund und Boden ist daher längst und von den meisten als eines der bedeutendsten Güter geachtet worden, und mit Recht; denn aus der Erde erhalten wir bey weitem das mehreste, das wir irgend zu Zwecken gebrauchen. Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß zu diesem Grund und Boden auch der innere Raum desselben, die Bergwerke, Steinbrüche ꝛc. zu rechnen sind; allein vielleicht wohl, daß die Wasser, aus denen man Fische und andere Wasserproducte ziehen kann, auch davon nicht ausgeschlossen werden dürfen.

Nicht ganz in demselben Grade aber hat man den Werth und die Wichtigkeit einer andern Classe von Gütern dieser Art anerkannt, wiewohl sie der Ansicht nach, die ich zur allgemeinen Ueberzeugung dem Publicum zu eröffnen hoffe, als Güter von einem ungemein großen Werthe erscheinen müssen. Ich meyne, menschliche Talente und geistige Kräfte aller

Art. Ihr Einfluß ist bedeutender und mannigfaltiger, als der Einfluß irgend eines andern Guts. Man muß freylich gestehen, daß sie, (wenn man allenfalls den Genuß, das Vergnügen, das sie ihrem Besitzer gewähren, oder die Stimmung, in die sie ihn durch jenes versetzen, abrechnet) wenigstens andern nicht unmittelbar, sondern nur durch das, was sie wirken und erzeugen, als Güter erscheinen können. Allein unter dieser Hinsicht sind sie, wie schon gesagt, nicht einzig in ihrer Art. Sie haben immer mit dem eben genannten Lande dieß gemein, daß eigentlich nur ihre Erzeugnisse erst wieder als Mittel gebraucht werden können, man mag diese Erzeugnisse als vorübergehende Wirkungen und Dienste oder bleibende Geistesproducte ansehen. Immer aber ist von diesen geistigen Kräften noch eine andere bedeutende und fast durchaus übersehene Seite sehr genau und aufmerksam ins Auge zu fassen. Geister wirken wieder auf Geister, ohne daß man ihre bleibenden Wirkungen einzeln nachweisen, ohne daß man sogar immer den Weg, auf dem diese Wirkungen fortschreiten, genau nachzeichnen, oder die Zeit, wenn der in andere Geister ausgestreute Same reifen und Früchte tragen werde, oder auch die Art, wie sich diese Früchte darstellen werden, voraus irgend bestimmen kann; gleichwohl wirken Aeußerungen von Talenten, Lehren — nicht bloß ihrer Materie, sondern auch ihrer Form nach — Erzeugnisse des Genies in allen Künsten,

eben wegen der unbestimmbaren unendlichen Natur der Geistesthätigkeit fast aller Art, auf tausendfältige, oft unbegreifliche, Weise zu Weckung, Bildung und Stimmung anderer Talente, anderer Gemüthseigenschaften, Seelenkräfte, Charakterwendungen ꝛc. — Schon aus dieser Betrachtung geht dann sehr deutlich hervor, welche eingeschränkte Ansicht entstehe, wenn man alle Güter auf die Körperwelt einschränkt und darin allein sucht; eine ausgebreitete Classe höchst bedeutender Güter ist in der unsichtbaren Welt zu suchen.

Mitunter findet man in staatswirthschaftlichen Schriften wohl einige Aeußerungen, die mit der eben erwähnten Würdigung von Talenten, Geistes- und Gemüthseigenschaften zusammen zu stimmen scheinen; — aber mit einer solchen Beschränkung und einer so wenig allgemeinen Würdigung, daß sich eben darum auch fast gar keine Resultate, geschweige denn bedeutende, in den Lehren selbst zeigen. Jakob *) nennt die Talente, aber nur die außerordentlichen, und hält auch diese keiner genauern Betrachtung werth, da deren Hervorbringung nicht beliebig sey, und die Nachfrage keine bestimmte Regel halte. Auch von Soden **) ist die Aufmerksamkeit darauf geleitet, daß die productive Kraft mit zum Vermögen des

*) Nat. Oek. §. 231.

**) Nat. Oek. I. §. 26. ff.

Staats gehöre, und selbst dabey neben der productiven Kraft der einzelnen Staatsglieder auch die productive Kraft des Staats nicht mit Unrecht in Anschlag gebracht. Er rechnet dazu die Staatsverfassung, Polizey-, Justiz-, und Finanzgesetzgebung *); — aber warum nur diese? und warum zeigen sich aus diesem allen so wenige Folgen? — Die Aeußerungen anderer Schriftsteller werden sich noch in der Folge besser beybringen und würdigen lassen.

8.

Entstehung der Dinge, die Güter seyn können.

Wir haben bisher bloß auf die Qualität eines Dinges gesehen, daß es ein Gut sey. Diese Qualität hängt zufolge unserer Betrachtungen freylich nur von der Vorstellung ab, welche dasselbe als ein Mittel auf Zwecke bezieht. Aber welchen Gang nimmt denn die Entstehung eines Gutes überhaupt? Will man diese verfolgen; so muß wohl zuerst auf den Gegenstand gesehen werden, auf welchen man jene Vorstellungen von Zweck und Mittel beziehen kann. Dieß Ding nun, welches ein Gut seyn kann, das Gut in seiner Wirklichkeit, in der bloßen Sinnenwelt muß außer der Vorstellung vorhanden seyn. Mit dieser Betrachtung treten wir denn gerade auf die ganz entgegengesetzte Seite, im Grunde

*) Ebendas. §. 30.

auf diejenige Seite, die in den Hauptpunkten alle bisherigen Bearbeiter der Staatswirthschaft allein vor sich hatten, und welche freylich nicht übersehen werden darf, aber wodurch die Sache durchaus nicht erschöpft wird, und die selbst an sich wieder manche neue Betrachtung erfodert.

Sehen wir uns nun hier nach den Quellen der Entstehung der Dinge um; so entdecken wir mehre verschiedene derselben. Es entstehen nicht alle Dinge, also gewiß auch nicht alle Güter durch die Natur, d. h. unabhängig von menschlicher Willkühr und Thätigkeit. Um Güter für Zwecke hervorzubringen, oder schon vorhandene Dinge für solche Zwecke tauglich, also zu Gütern, zu machen, müssen Menschen häufig wollen und handeln, — ist meistens *) Arbeit nöthig. Menschliche Willkühr wirkt also nicht bloß auf die Entstehung des Guts als Gut, (3—5.) sondern oft schon auf die Entstehung des Gegenstandes, welcher nach seiner Entstehung für ein Gut geachtet wird. Und zwar ist es nicht abzustreiten, daß der Mensch an allen Orten und zu allen Zeiten die meisten Mittel zu (seinen eigenen und andrer) Zwecken erst durch seine Arbeit schafft oder doch bereitet. Darum sind eines Volkes Güter (und Wohlstand) am meisten von seiner Thätigkeit abhängig und diese macht

*) aber gewiß nicht immer. Mir ist wenigstens unbegreiflich, warum nach Christ. v. Schlözer (I. §. 17.) der Teich von Menschen ausgegraben, wenigstens umzäunt seyn muß, um ein Gut zu seyn. Der natürliche Bach auf meinem Landgut wäre also kein Gut für mich?

am sichersten und ausgebreitetsten reich *). — Nur darf immer dabey zweyerley durchaus nicht übersehen werden:

1) daß zwar sehr viele, aber bey weitem doch nicht alle, Mittel durch Arbeit vorhanden seyen oder entstehen, daß mehre die Natur erzeuge; daß man ohne Uebertreibung sagen könne, die Natur habe an jedem, selbst durch die Arbeit erzeugten, Gut Antheil; dann aber auch

2) welches noch viel wichtiger und bedeutender ist, — daß die Dinge, welche Güter werden, zu solchen gebraucht werden können, zwar gröstentheils durch Arbeit entstehen mögen; daß sie aber durch Arbeit nicht Güter werden, sondern daß dieses nur durch die Vorstellung von ihrem Werth, von ihrer Tauglichkeit als Mittel zu einem Zweck, den man hat und erreichen will, abhängt; daß also auch in dieser Rücksicht auf Gütervermehrung eigentlich vor andern Ursachen Vielheit der Zweckhabenden und Mannigfaltigkeit der Zwecke wirken.

Es sey mir erlaubt, in Rücksicht dieser beiden letzten Punkte nochmals ausdrücklich zu bemerken, daß ich darin von allen bisherigen Schriftstellern über Staatswirthschaft, namentlich von Smith und sei-

*) Vergl. die erläuternden Beyspiele und Belege in Lüder Th. I. S. 178. f. von dem armen oder wieder verarmten Palästina, Persien, Rom, Thebet, Spanien, Irland ꝛc. —

nen Nachfolgern, von Canard, Büsch, Garnier, Say, Simonde u. a. abweiche. Nur in Ansehung des ersten Punkts hat Lüder schon einiges dahin gehörige bemerkt; der zweyte hingegen ist es eben, welcher in der ganzen Ansicht die größte Umänderung bewirkt, wenn er gehörig durchgeführt und in allen Rücksichten geltend gemacht wird. Die gesammten bisherigen Systeme über den Ursprung des Volksvermögens glaubten alles erschöpft zu haben, wenn sie die Entstehung der Gegenstände, die Güter seyn könnten, entwickelten; und aus diesem Gesichtspunkte ist in Ansehung der meisten Güter das physiokratische System ungezweifelt das consequenteste, und Smith gewiß nicht so consequent. Nur fühlte dieser es sehr wohl, daß durch jenes noch lange nicht jede Frage erledigt werde; deshalb hob er andre Nebenrücksichten mit Recht und mit großem Erfolg heraus. Indessen wies er bey diesem allem den Grund seiner Behauptungen nicht ganz befriedigend nach; denn gewiß hätten seine eignen Angaben durchaus auf die Grundideen der Physiokraten zurückführen müssen, wenn er consequent verfahren wäre, — wie sich auch dieß in der Folge hoffentlich überzeugend darlegen wird.

Unter der hier aufgestellten Ansicht läßt sich aber selbst das physiokratische System schon im Allgemeinen in seinen rechten Gesichtspunkt stellen. So sinnreich auch zur Rettung der Grundbehauptung desselben, daß alle Güter nur von der Natur herkämen,

unter andern von Schmalz gefragt worden ist, „seit wann denn das Schaffen nicht mehr ausschließ„lich in der Macht des Schöpfers sey und seit wann „die Menschen diese Macht mit ihm theilten?“ *) so ist freylich immer hingegen schon die Bemerkung triftig, daß Hervorbringung in staatswirthschaftlicher Hinsicht keine Schöpfung, sondern nur Erzeugung des Werths, der Brauchbarkeit sey **). Allein selbst dieses Argument wird doch erst dann in seiner vollen Kraft und Klarheit erscheinen, wenn man eben darauf eigentlich sieht, daß der Geist des Menschen allerdings wirklich seine Sphäre hat, in der er etwas schafft, nemlich wenn er Vorstellungen bey sich und andern erzeugt. Daß also dem zufolge ein Gut Gut, also das wird und ist, worauf hier alles ankommt, macht in der That dieser schaffende Geist allein möglich. Der Mensch kann freylich im andern Sinne so wenig schaffen, als vernichten; aber diese seine Unfähigkeit geht nur den Stoff an. Den Werth ***) kann er wohl schaffen, indessen immer nur eben darum, weil dieser Werth allezeit ganz von der seiner eigenen Wirkung überlassenen Vorstellung abhängt.

Aus eben dem Grunde und unter eben dem Gesichtspunkte, nach welchem die schon vorhandenen Dinge durch Vorstellung Güter werden können; wird nun noch weniger inskünftige von der Frage: Wie

*) Encyklopädie der Cam. Wiss. §. 398. S. 149.

**) Say T. I. p. 24.

***) Say T. I. p. 30.

haben die ersten Kapitale (Güter) entstehen können, da dazu andre Kapitale (Güter) nöthig sind, die doch eben noch nicht vorhanden waren? mit Say gesagt werden können: Es sey eine Schwierigkeit, die dem Menschen nicht gegeben wäre aufzulösen. — Gerade der Mensch muß sie am leichtesten lösen können, weil eben er allein die Dinge zu Gütern erhob. Vielleicht zeigt nichts so deutlich die Unzulänglichkeit der bisherigen Darstellungen und setzt die größere Befriedigung so sehr ins Licht, die man auf dem von mir eingeschlagenen Wege hoffen kann, als eben jene Bedenklichkeit des gewiß wahrhaft scharfsinnigen Mannes.

9.

Arten der Arbeit, durch welche Gegenstände, die zu Gütern tauglich sind, hervorgebracht werden.

Da nun wenigstens ein großer Theil der Gegenstände nur durch menschliche Thätigkeit oder Arbeit entsteht oder zubereitet wird; so wird es wichtig die verschiedenen Arten der jene Gegenstände erzeugenden Arbeit näher vor die Augen zu rücken. Um diese gehörig zu übersehen, ist gleich anfangs zweyerley zu bemerken nöthig. Man kann nemlich in einem weitern Sinne jede menschliche Thätigkeit Arbeit nennen; doch geschieht dieß dem genauern Sprachgebrauch

nach nicht. Denn man muß in dieser Hinsicht in Betracht ziehen,

1) daß es menschliche Thätigkeiten geben kann, die gar keine Spuren und Folgen, am wenigsten solche, die einen Werth haben, eine Sache von Werth erzeugen oder ihren Werth erhöhen, zurücklassen; ja

2) daß menschliche Thätigkeiten sogar Güter vernichten oder ihren Werth (ihre Tauglichkeit als Güter) mindern können.

Es bleiben also nur als nutzbare Arten der menschlichen Thätigkeit oder Arbeiten im eigentlichen Sinn solche übrig, die sich in Bereitung der Güter (der Mittel für Zwecke) durch Hervorbringung neuer Güter oder durch Zusatz zu dem bisherigen Werth (der bisherigen Tauglichkeit) schon vorhandener Güter äußern.

Die allgemeine Angabe der Hauptclassen der eben genauer begränzten Arbeit, ist schon bekannt, darf aber hier nicht übergangen werden. Sie sind

1) Aufsuchen und Sammeln der durch die Natur allein hervorgebrachten Erzeugnisse, die zu Gütern dienen können;

2) vorläufige Anstalten zur Vermehrung und Verbesserung der Producte, die man von der Natur erwartet, welches doch wenigstens in Rücksicht der Erzeugnisse zweyer Naturreiche (des Thier- und Pflanzenreichs) durch Viehzucht, Landbau, Gartenbau, Forstwirthschaft statt hat;

3) Verändern der der Natur abgewonnenen Pro-

ducte zu allerhand bestimmten Zwecken, wobey bekanntlich unendliche Abstufungen vorkommen, und eine fast unübersehbare Kette von Künsten als wirksam erscheint; — und

4) Verändern des Platzes der zu Mitteln bestimmten Güter, oder Anderswohinbringen derselben. Dieß letzte ist als Arbeit ja nicht zu übersehen, wenn gleich an der Sache selbst keine Spur davon weiter sichtbar oder überhaupt erkennbar wäre. Die Erhöhung des Werthes besteht hier gerade in der Veränderung des Platzes, in der neu hervorgebrachten Beziehung des Dinges auf andere Dinge im Raum. Es ist von einem Platze, auf dem es gar nicht oder nicht so gut gebraucht werden konnte, auf dem es wegen der Menge ähnlicher Mittel entbehrlich war, auf einen andern gebracht worden, wo es zu einem bestimmten Zweck allein brauchbar oder doch brauchbarer, als auf seinem bisherigen Platze war. So gehen — um an ein recht auffallendes Beyspiel zu erinnern, ganze Ladungen französischer Weine nach Bengalen, und man schätzt sie dort so hoch, daß sie viermal theurer, als in Europa bezahlt werden *)

Diese ganze Erläuterung ist hier, dem Ausdruck nach, nur auf die körperlichen Dinge bezogen; in der Folge wird sich zeigen, daß sich ähnliche Unterschiede der Arbeit auch auf geistige Verhältnisse anwenden lassen.

*) Büsch vom Geldumlaufe II. S. 221.

10.

Natürlicher, willkührlich hervorgebrachter, willkührlich erhöhter Güterwerth.

Alle Güter zusammen genommen sind folglich nach den bisherigen Erörterungen zum Theil bloße Wirkungen und Erzeugnisse der Naturkräfte, zum Theil Producte der Willkühr. In der Wirkung der letzten kann jedoch noch eine doppelte Art unterschieden werden. Entweder werden durch sie neue Güter erst erzeugt, oder es wird die Tauglichkeit und also der Werth schon vorhandener Güter erhöht, auch etwa so, daß die natürlichen Güterquellen urbar und fruchtbar gemacht, bereitet, ausgebildet werden. Durch diese Wirkungen der Willkühr erhalten also die Güter neuen Zusatz an Werth, und selbst das hinzugesetzte kann man wieder als ein neues Gut ansehen. So kann also bey den Gütern ihr bloß natürlicher (allein von Naturkräften abhängender) Werth, dann ihr bloß durch Willkühr entstandener, und endlich ihr durch Willkühr erhöhter Werth sehr wohl von einander gesondert werden.

11.

Antriebe zur menschlichen Thätigkeit oder Arbeit.

Hängt nun aber, wie schon oben bemerklich ge-

macht worden, die Bestimmung des Begriffs der Güter selbst nicht von der sie hervorbringenden Arbeit, sondern allein von der auf sie bezogenen Vorstellung eines Mittels zu Zwecken ab; so wird man es nun ferner begreiflich finden, daß auch die Antriebe zur Thätigkeit oder Arbeit in dem thätigen oder willkührlich wirkenden ebenfalls nicht immer dadurch, daß dieser gerade ein Gut oder gar ein Gut von einem bestimmten bleibenden Werthe hervorbringen wollte, erzeugt werden. — Schon in dieser Beziehung, wie in mancher andern, wird es daher wichtig seyn, die verschiedenen möglichen Antriebe zur menschlichen Thätigkeit zusammen zu übersehen. Indessen können wir uns hier nur auf diejenigen einschränken, bey denen der Handelnde bloß auf sich selbst sieht; von denen, bey welchen er Güter für andere hervorbringt, nachher. — Unter den diesem zufolge hieher gehörigen Motiven dürften die wichtigsten seyn:

1) der Trieb, sich zu äußern, oder thätig zu seyn, nicht selten auf eine bestimmte Art thätig zu seyn, der bekanntlich bey gewissen Naturen unwiderstehlich wirkt, und wenn er gehemmt ist, das Gemüth niederdrückt und den Menschen oft verzehrt. — Hauptbeyspiele möchten manche Schriftsteller, Philosophen, Mathematiker, Dichter u. a. seyn, die ihre Geistesstimmung zur Aeußerung ihrer Vorstellungen treibt; eben so auch bekanntlich manche Mechaniker, die ihre innere Anlage zur Hervorbringung von Maschinen drängt u. a.

2) der Trieb nach Wissen, der oft manche Producte durch Beobachtungen und Vorbereitung dazu, durch Versuche ꝛc. in Präparaten und ähnlichen Erzeugnissen veranlaßt;

3) der Trieb nach Vergnügen, der nicht selten auf ähnliche Art wirkt;

4) das Streben nach Gütervermehrung, das man häufig im Allgemeinen, wenn auch nicht dem strengsten ursprünglichen Sprachgebrauch gemäß, Eigennutz nennt; endlich

5) Ehrgeitz; theils insofern Thätigkeit und Hervorbringen bedeutender Werke Ehre bringt, theils insofern selbst Güterbesitz Ansehen giebt; wodurch denn wieder ein Reiz zur Gütervermehrung überhaupt erzeugt wird.

Ueberschaut man diese verschiedenen Motive neben einander; so wird sich ergeben, daß ihre Wirkungen höchst verschieden seyn müssen. Schon jedes einzelne Motiv wirkt nicht bey jedem einzelnen Handelnden gleich und am wenigsten bey der Menge. Auf manche Handelnde wirken auch mehre verschiedene Motive neben einander. Und unter den einzelnen Antrieben sind wieder manche weit allgemeiner und kräftiger wirksam als andere. Vor allen aber ist wohl der Eigennutz in der obigen Bedeutung dasjenige Motiv, das am ausgebreitetsten die Handelnden belebt, und zur Erzeugung der meisten Handlungen und Producte treibt. Dagegen wirken die andern Triebfedern nur in weit größerer Einschränkung,

sowohl was Ausbreitung bey den Subjecten als Ergiebigkeit in den Producten angeht; doch auch sie wieder in verschiedenem Maße.

Selbst der allgemeinste und kräftigste Antrieb des Eigennutzes wirkt nicht ohne Ausnahme. Der natürlich Träge und Unempfindliche findet auch beym Entbehren noch größeres Behagen als bey einer Fülle von Gütern, die ihm nur Arbeit zur Hervorbringung und oft selbst Thätigkeit zum Genießen derselben kosten würden; und ihm gleich handelt wohl derjenige, welcher aus Grundsätzen und Willkühr Entbehren und Dürftigkeit wählt, sey auch die Triebfeder dazu, welche sie wolle.

12.

Mögliche und wirkliche Güter.

Nun aber wieder ein Rückblik auf das vorige. — Wir sahen zuletzt auf die Entstehung der Gegenstände, die Güter werden können. Naturkräfte und willkührliche Thätigkeit der Menschen erzeugen diese; immer aber sind sie durch dieß bloße Erzeugen noch nicht Güter. Sie werden es nur durch die Meynung über ihren Gebrauch zu Zwecken. Indessen muß man sich auch hier den wahren Gesichtspunkt nicht verrücken. Man kann dabey wieder den Fall annehmen, daß man bloß von Gegenständen weiß oder meynt, daß sie als Güter gebraucht werden, Güter

seyn könnten, wenn man Zwecke dafür oder sie als Mittel kennte, sie gebrauchen wollte oder etwa nicht auch schon genug solche Mittel zu seinen Zwecken hätte; einen Fall, in dem sie also jetzt wirklich nicht gebraucht werden. Freylich ist ein Vorrath von gewissen zum Leben im allgemeinen nöthigen Dingen, z. B. von Wasser mit Lauderdale*), oder von Getreide, Feuerung, Baumaterialien ꝛc. sehr richtig eine der köstlichsten Segnungen eines Landes zu nennen; aber im Grunde nur darum, weil bey einem großen Vorrath davon jeder gleich den Theil, den er gebraucht, die Hand voll oder das Gefäß voll Wasser, das er eben hat, sein nöthiges Holz ꝛc. nehmen und zu einem Gut für sich machen kann. Alles übrige Wasser, das man ungebraucht fortlaufen oder verdünsten läßt, alles Holz, das man stehen läßt, ist für Niemand ein Gut. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hat auch Christian von Schlözer Recht, wenn er **) die Bestimmung der Güter aus der Rechtswissenschaft entlehnt und sie durch Dinge erklärt, über welche ein Mensch ein Eigenthum auszuüben fähig ist, und im engern Sinn für solche, die wirklich schon ins Eigenthum übergegangen sind. Man kann mit ihm in demselben Sinne, wie es etwa vom Wasser gesagt worden, behaupten, Luft und Licht seyen nicht Güter, und zwar dieß um so mehr,

*) ch. 2.
**) I. §. 15.

weil keine Ausschließung anderer vom Gebrauch nöthig ist, um diese Dinge vollkommen zu seinen Zwekken zu nutzen, wenn auch, falls es der Mühe werth wäre, dieß so genau zu nehmen — die jedesmal eingeathmete Portion Luft als ein Gut angesehen werden könnte, oder wenn man auch die gute Luft, z. B. Wohnung an gesunden Orten, wohl bezahlt.

So sind denn oft nicht wahre Güter da, sondern nur ein Vorrath von Dingen, die Güter werden können; sie sind in dem Fall, wo das wirkliche Bedürfniß oder der wirkliche Wille fehlt, eben so wenig Güter, als in dem Fall, wo man etwas begehrenswerthes vor sich sieht, aber die physische Möglichkeit fehlt, es als Gut behandeln zu können; z. B. wenn der Jäger das Wild bloß erst verfolgt und noch nicht erlegt oder in seine Gewalt gebracht hat.

13.

Aufhören der Güter.

Aus dem bisher entwickelten Verhältniß der Güter ergeben sich nun aber auch ferner die verschiedenen Arten, wie Güter aufhören: das heißt aber auch hier wieder im strengen Sinne nur, daß ihr Werth als Güter, nicht ihr Stoff, aufhört, gerade, wie oben die Entstehung der Güter so erläutert worden. Dieß geschieht

I. der Wirklichkeit ihres Daseyns nach

1) durch natürlichen Untergang, indem einige durch Naturkräfte verzehrt und vernichtet, andere durch die Zeit in ihrem Werthe vermindert (weniger tauglich zu ihren Zwekken gemacht) werden; — sodann

2) durch willkührliche Aufhebung, die aber zum Theil der Gebrauch derselben, durch den sie allein Mittel sind, nothwendig machen kann; nur daß nicht jede Benutzung eines Guts ein Verzehren ist.

II. In Ansehung der Vorstellung davon aber, als von Gütern, hören sie auf durch Abänderung der Meynung über Zwecke und der Tauglichkeit der Mittel dazu.

Bestimmte Classen von Mitteln unterliegen der Einwirkung aller dieser Ursachen mehr, andere weniger. Weder der Gang der Natur noch menschliche Kräfte können die Oberfläche der Erde vernichten; sie ist unverzehrbar, wenn gleich ihre Fruchtbarkeit durch Naturkräfte sowohl als durch menschliche Kräfte sehr vermindert werden kann. Eben so sind Metalle weit weniger verzehrbar und weit schwerer zu vernichten als andere Dinge. Hingegen sind der Natur nach viele Sachen, und ihrer Bestimmung nach alle Nahrungsmittel, Brennholz ꝛc. der baldigen Aufhebung ausgesetzt. Endlich sind manche zur Begründung von Gütern nöthige Meynungen und Ansichten so wandelbar, daß oft Güter, die kurz vorher sehr ge-

schätzt wurden, plötzlich ihren ganzen Werth oder doch einen großen Theil desselben verlieren. Man denke hier nur an den Werth, den die Mode schafft und vernichtet: durch die Mode werden die Sachen verbraucht, hören auf, brauchbar oder Güter zu seyn, ehe sie ihre wirkliche Brauchbarkeit, oft selbst, ehe sie Neuheit und Frische verloren haben. Das Verzehren geht bey denselben sehr schnell und vervielfältiget sich sogar. Was noch sehr vorzüglich bequem und artig ist, wird verurtheilt, nichts mehr zu taugen *).

Auch ist in dieser Betrachtung nicht zu übersehen, wie in verschiedenen Lagen, Klimaten ꝛc. oder Umständen die Naturkräfte (Luft, Wasser, Insecten, Eis) die Güter schleunig oder langsam verderben; wie sie wieder in andern Klimaten, Ländern und Lagen ihnen gar nicht schädlich sind; wie z. B. in sumpfigen und feuchten Ländern alles Holz und alles hieraus bereitete bald untergeht, wie selbst Metalle oft schnell (z. B. in Jamaika das Eisen durch Rost, in Guiana durch lange anhaltenden Regen die Metalle überhaupt) leiden; wie die heißen und trocknen Winde in Malabar alles selbst im Innern der Häuser austrocknen und sprengen; wie die Termiten in Afrika Häuser und Mauern zerstören u. s. w.; da hingegen in den milderen, heiterern, günstigern Klimaten (Aegypten, Griechenland, Italien) die herr-

*) Say II. p. 357.

lichsten Kunstwerke aus Marmor ꝛc. in offner Luft Jahrtäusende dauern, welche ein nördlicheres Klima schnell beschädigt und verdirbt.

14.

Erhaltung der Güter.

Gegen die eben genannten Ursachen der Aufhebung sind Gegenwirkungen von mancher Art möglich, die also die Erhaltung von Gütern befördern.

So wirkt erstlich die Natur schon auf mehre Weise, und man kann selbst die kurz vorher genannte Unverletzlichkeit der der freyesten Natureinwirkung ausgesetzten Werke fast als eine Erhaltung ansehen. Aber wie oft wirkt die Natur nicht auch durch ihre ununterbrochne fortarbeitende Regenerationskraft, z. B. im Pflanzenreiche ꝛc., besonders wieder in günstigern Klimaten, auf Erhaltung und Wiederherstellung der Fruchtbarkeit ꝛc. gegen die Wirkungen der Natur und Menschen *).

Fast noch weit mehr aber wirkt zweytens die menschliche Willkühr auf Erhaltung der Güter. Hier ist es nun eines Theils von der größten Bedeutung, daß die Vorstellung von dem Gut nicht geändert wird. Güter werden daher besonders erhalten durch festes Beharren auf Zwecken und un-

*) S. z. B. von dem mittlern Africa die in Zimmermanns Almanach der Reisen gesammelten Daten.

veränderte Ansicht der Mittel dazu. Festigkeit des Charakters der Zweckhabenden, oder die Anerkennung von Zwecken, die aus dem innersten und unveränderlichsten Wesen der Menschheit ausgegangen sind, und auf der richtigsten, reinsten und unbefangensten Einsicht, der man eben darum Dauer versprechen kann, beruhen, muß also schon zur Gütererhaltung viel beytragen; und eben dieser Mangel an Beharrlichkeit ist es ja, warum die abwechselnde Mode so viel vernichtet, wie sehr sie auch im Gegentheil zur Erzeugung wecken mag.

Neben dieser unverändert beybehaltenen Ansicht über die Güter kann ferner auch menschliche Willkühr auf die Erhaltung der Güter in ihrer Wirklichkeit wirksam und thätig seyn. Diese gesammte Thätigkeit derselben nennt man im allgemeinen Sparsamkeit. Sie äußert sich aber auf eine doppelte bemerkenswerthe Art: entweder durch eigne Enthaltung von willkührlicher Aufhebung, wohin auch zum Theil die Erhaltung vom Weggeben der Dinge an andere gehört; oder aber durch menschliche Sorge und Thätigkeit gegen die Einwirkung der Natur und Zeit, also durch Aufbehaltung, Aufbewahrung, Bedeckung, Reinigung ꝛc.

15.

Vorübergehende und dauernde Güter.

Nach allen diesen vorausgesendeten Betrachtun-

gen ist nun die volle Beleuchtung der höchst verschiedenen Dauer der Güter möglich.

Zuerst hat schon alles, was Natur oder menschliche Willkühr erzeugt, eine doppelte Art der Existenz. Manche Erzeugnisse von beiden vergehen entweder sogleich oder beynahe sogleich, als sie entstehen; andere bleiben. — Manches herrliche Schauspiel der Natur ist für den Menschen zur Ergötzung, zur Erhebung seines Gemüths oft von ungemeinem Nutzen; aber es läßt sich nicht halten oder fixiren. Oft erhält ein lieblicher Wind, eine schöne Witterung, selbst oft eine schöne Stunde im Tage, Gesundheit und Heiterkeit des Gemüthes, und ist dem Menschen unendlich viel werth: aber alles dieß rauscht mit dem Strome der Zeit schnell vorüber. — Und eben so kann sich ein Mensch durch seine Handlungen selbst Vortheil, Vergnügen, Genuß schaffen und andern geben, wo man denn im letzten Fall von Diensten spricht; aber auch diese vergehen gleich nach ihrem Entstehen, und hinterlassen meistens nichts bleibendes von Werth.

Den Diensten wird man ihre Qualität als Güter weniger bestreiten, weil hierauf schon andere hingedeutet haben. Eher könnte ich dieß für die vorübergehenden Naturerscheinungen fürchten müssen. Denn man wird gleich an Güterberechnung und Vertauschung dabey denken wollen. — Indessen wie oft preist man schon die Länder nicht, wie oft sucht man sie nicht, wo sich solche, der Gesundheit vortheil-

hafte, Herz und Geist erhebende, Naturbegebenheiten häufig ereignen? — Vielleicht gelingt es mir durch viele der folgenden Betrachtungen noch mehr, im allgemeinen den entgegenstehenden engherzigen Würdigungen und Berechnungen Abbruch zu thun und die Gesichtskreise zu erweitern.

Im Gegensatz von jenen ephemerischen Gütern liefern nun aber auch alle Reiche der Natur ihre länger dauernden Erzeugnisse, und die menschliche Willkühr und Arbeit bringt deren noch mehre und mannigfaltigere zu Gütern bereitete hervor. So entsteht die Abtheilung in vorübergehende und dauernde Güter überhaupt; und in diesem Gegensatz sind alle über die Zeit der Erzeugung fortwährenden Güter oder Erzeugnisse dauernd. — Allein zwischen der Zeitlänge des Daseyns dieser dauernden Güter giebt es denn doch immer noch bedeutende Unterschiede. Manche nähern sich durch kurze Dauer mehr den vorübergehenden, wenn sie, auf welche Art es sey (13), als Gegenstände untergehen, oder wenn sich die Vorstellung von ihnen ändert, wenn man die Zwecke für sie aufgiebt, oder sie nicht mehr als Mittel achtet. Aus der letzten Ursache verloren die Reliquien, die einst so hoch geachtet, so theuer mit Geld, selbst mit Blut, erkauft wurden, ihren Werth und ihren oft hohen Preis durch veränderte Vorstellung; und die im Entstehen und Vergehen allein lebende Mode erhebt und vernichtet täglich Güter.

Bleibende Zwecke sichern dagegen, wie schon

gesagt, den länger bestehenden Dingen auch fortdauernden Werth als bleibenden Gütern, und zwar, wie schon in anderer Rücksicht angedeutet worden, am meisten, insofern jene nicht bloß zufällig beybehalten werden, sondern in so fern wirklich die Natur der Dinge überhaupt oder die Natur des menschlichen Geistes ihre Fortdauer und Unveränderlichkeit sichert.

Eben so kann denn bey den Gegenständen selbst, die zu Gütern dienen, nach so vielen schon erwogenen Ursachen eine lange Stufenreihe in dem langsameren und schnelleren Aufhören der Dinge sich zeigen; wie denn z. B. Nahrungsmittel und Brennholz schnell, Kleider, Hausgeräthe, Wagen ꝛc. schon langsamer; Häuser und andere Werke in Holz oder Stein noch langsamer; Silberzeug, Gemälde, Kunstwerke in Marmor oder Metall, Edelsteine, Schmuck ꝛc. nach Verhältniß in Jahrhunderten, selbst oft in Jahrtausenden, noch nicht untergehen.

Selbst aber bey diesen fortdauernden Gütern erscheint der genauern Betrachtung wieder ein schon früher angedeuteter Unterschied als wichtig, der sich überdieß in der weitern Folge noch von manchen andern Seiten als nicht wenig merkwürdig bewähren wird. Einige dieser Güter können gebraucht werden, so lange sie nur vorhanden sind, und ihre Fortdauer, mitunter sogar ihre Unverwüstlichkeit, besteht mit dem, oder wohl gar durch den ordentlichen Gebrauch, wie sich dieß bey Büchern, Instrumenten, Kunstwerken, selbst Häusern ꝛc. zeigt. Sie sind also gewiß während

ihrer ganzen Dauer wirkliche Güter; sie dauern nicht bloß als Dinge, sondern als Güter fort.

Andere dauern ihrem Wesen nach auch wohl fort; aber gebraucht dürfen sie dann nicht werden. Ihre Benutzung besteht nur im Verzehren, und mit diesem hören sie auf zu seyn. So sind sie denn, genau genommen, bis zu diesem Verzehren gar keine Güter; sondern sie werden bis zu diesem Augenblick ihres Verhängnisses aufgespart und geschont. Sie dauern als Dinge, nicht als Güter fort; Güter sollen sie erst einst noch werden, wenn ihre Stunde schlägt.

II.

Güter für mehre.

Zwecke mehrer und Folgen daraus.

Mit Vorbedacht ist bis jetzt bloß von dem Güterverhältniß gesprochen worden, so weit es auch wohl im Geiste eines einzelnen sich bildete, damit die neue Stufe in ihrer ganzen Höhe und Wichtigkeit erscheine, wenn nun mehre Menschen Dinge haben und hervorbringen, die für mehre andere Güter sind. An sich wird es nun leicht bemerkt werden, daß die zu der Entstehung von Gütern nöthigen Vorstellungen (sowohl von Zwecken als von dazu tauglichen Mitteln) nicht bloß in der Meynung oder dem Geiste eines Menschen (einer Person), sondern auch mehrer Personen da sind und da seyn können; und so kann denn nun hier von einer ausgebreiteten Meynung, die man auch wohl allgemeine Meynung nennt, die Rede seyn.

Durch solche Meynungen mehrer entsteht demnach eine Masse von Zwecken, Mitteln, und also Gütern, eine Masse mehrer Güter für mehre mit Zwecken versehene Subjecte; doch wird bey dieser Masse von Gütern gleich noch etwa das doppelte zu unterscheiden seyn:

Erstlich haben mehre dieselben Zwecke, und sehen auch dieselben Sachen für Mittel zu ihren Zwecken an. Es ist kaum nöthig anzuführen, wie dieß bey den natürlich nothwendigen Gütern der Fall ist, wie Getreide, Fleisch, Brennmaterialien allgemein geachtet werden. Zweytens haben mehre verschiedene Zwecke, oder kennen verschiedene Mittel zu ihren Zwecken. Man denke an den Unterschied der menschlichen Arbeiten, Gewerbe, Studien, Neigungen. Unter diese, verschiedene Zwecke habenden Subjecte können nun wieder alle einzelnen, sodann alle Gesellschaften und endlich der Staat, jedes Individuum mit ähnlichen oder denselben Zwecken und Mitteln, gezählt werden (6).

Sobald nun aber mehre Subjecte Zwecke und Mittel haben und unter diesen mehren eines das Mittel besitzt, welches das andere zu seinem Zweck wünscht und umgekehrt; so ist erstlich eine Vergleichung der Zwecke und Mittel, und also auch der Güter, zweytens auch eine Austauschung der letzten möglich.

Aber alles dieß hängt nur von der Vorstellung einzelner Individuen ab; und da nun diese so höchst verschieden in Kenntnissen, Ansichten, Meynungen, Wünschen und Begierden sind; so wird eine unendliche Verschiedenheit der Würdigung und Vergleichung der Güter dadurch erzeugt.

17.

Zwecke mehrer als Bedingung von Gütern für sie.

Es sollen also Güter unter mehren für mehre da seyn; so kömmt es denn auch hier wieder eines Theils auf die Möglichkeit der Güter durch darauf bezogene Vorstellungen von Zwecken und Mitteln, andern Theils auf ihr Daseyn an. — Sind also, wird es sich nun fragen, mehre da, die Zwecke haben, die in den sie umgebenden Dingen, in den Dingen, die sie selbst verfertigen, oder deren Verfertigung sie von andern fodern können, Mittel zu ihren Zwecken sehen, erkennen, begehren oder auch andern angeben und abfodern können? oder fehlt ihnen Einsicht, Lust, Anlage, leichte oder auch feste Thätigkeit des Gemüths dazu? — Sind nun diese mehren eine ganze Nation; so frägt sich ferner: wie ist denn die Einsicht dieser Nation, ihr Charakter, ihre Stimmung beschaffen? Besteht sie aus dummen, unempfindlichen, der Bildung unfähigen Feuerländern? oder aus, zum Entbehren und zur Genügsamkeit sich selbst verdammenden Spartanern? oder aber aus leicht empfänglichen, zu allen und den mannigfaltigsten Zwecken, zur vielfältigsten Thätigkeit, zum buntesten, vollesten Leben gestimmten Franzosen oder Engländern? — Ich will mit diesem Gegensatz nicht das geringste über Art und Maaß der Zwecke hier entschei-

den; sondern nur durch denselben allein die große Verschiedenheit herausheben, die hier möglich ist, und die in der Folge so wichtig erscheinen wird. Wo also keine Begehrenden und Zweckhabenden sind, werden andere ihre Güter nur für sich haben, und was sie auch weggeben möchten, doch fast nicht anbringen können. Je mehr aber einige Zwecke haben, die sich auch auf die Dinge im Besitze anderer richten können, desto mehr werden sich nun die Güter vervielfältigen.

13.

Antriebe zum Geben an andere und zur Arbeit für andere.

Nun aber ist ferner, wie schon gesagt, auch bey diesen Zwecken und Gütern für mehre wieder eine neue Betrachtung der Entstehung der dazu tauglichen Dinge nöthig; und da ergiebt sich eine gleiche Verschiedenheit, wie unter den Zweckbestimmungen und Zweckbeziehungen, so auch unter den menschlichen Hervorbringungen der Gegenstände für die Güter. Nemlich, wie uns oben (12) die Antriebe zur Thätigkeit überhaupt mannichfaltig erschienen sind; so wird nun wieder, nachdem wir auf die Masse von Zwecken mehrer aufmerksam geworden sind, nicht bloß zu bemerken seyn, daß einer die Mittel für des andern Zwecke schaffen und bereiten kann; sondern

wir werden auch die Untersuchung wohl belohnt finden, wenn wir sie hier wieder auf die verschiedenen Antriebe zum Geben an andere, und also auch zur Thätigkeit oder Arbeit für andere, richten. Diese können nicht ganz dieselben, wie die obigen aus eigenen Zwecken, seyn. Indessen haben einige von jenen auch hier Einfluß; und was oft aus Antrieben für eigene Zwecke entstanden ist, kann nachher doch noch für andere verwendet werden.

Die Hauptclassen dieser Antriebe, zum Besten anderer zu handeln oder ihnen zu geben, würden seyn:

1) Zwang eines andern zu Diensten und zum Hervorbringen und Geben von Sachen; und zwar einestheils nach irgend einem Rechte, wie bey Sklaven, bey Leibeignen, bey andern, die irgend einer Privatgewalt, etwa der gutsherrlichen, väterlichen oder hausherrlichen, unterworfen sind, bey Unterthanen u. s. w.; anderntheils auch ohne alles Recht, bloß durch physische Gewalt oder deren Androhung;

2) Bloß willkührlich gewählte Zwecke, Antriebe für die freye Bestimmung der Willkühr. — Man handelt also für andere und giebt andern

a) ohne Engelt,

α) aus Liebe und Zuneigung, z. B. in häuslichen Gesellschaften der Gatte und Vater.

β) aus Wohlthätigkeit;

oder man arbeitet für andere und giebt andern

b) um wieder etwas von ihnen dafür zu bekommen. — Dieses Motiv ist denn zu demselben gehörig, das — wie schon oben bemerkt worden — häufig mit dem Namen Eigennutz bezeichnet wird, und das ebenfalls auch hier zuweilen eine Nebenbestimmung durch den Ehrgeiz oder die Sucht zu glänzen bekommen kann.

Indessen wirken auch wieder diese Antriebe bey weitem nicht gleich.

Zwang kann viel wirken und viele Güter hervorbringen, aber nur, in sofern er immer vor Augen steht. Sobald er nicht mehr wirkt, hört man meistens auf zu arbeiten, und selbst, wenn er wirkt, bestimmt er nur die Zeit, worin gearbeitet wird, nicht die Masse, und noch weniger die Art der darin gelieferten Arbeit. Durch freye, selbstbestimmte Wirksamkeit wird immer mehr oder doch gewiß bessere — höhern Werth enthaltende Arbeit erzeugt. Sodann ist beym Zwange noch ein Nachtheil zu bemerken. Wenn er angewandt wird; sieht man fast gar nicht auf die besondern Fähigkeiten und Talente, sie mögen natürlich oder ausgebildet seyn. Wer gut in der Kanzley zu brauchen gewesen wäre, muß Wege machen; wer ein guter Manufacturchef geworden wäre, muß Schlachten liefern *).

*) Say II. S. 149.

Zuneigung und Wohlthätigkeit bringen nicht viel Güter hervor; denn jene bleibt nur bey bestimmten Personen stehen, und diese setzt schon eine, nicht durchgängig vorhandene, Verfeinerung des menschlichen Gemüths voraus und hängt darum zu sehr von allgemeiner oder selbst augenblicklicher Stimmung des Charakters der einzelnen ab. Auch ist von ihr das besondere zu bemerken, daß sie meistens nur auf die Thätigkeit im Landbau (in Erzeugung der Naturproducte) wirkt. Der leicht zu begreifende Grund hievon liegt in den Umständen dieser Lebensart. Man erhält in diesem Gewerbe bey gleicher Thätigkeit oft mehr, oft weniger; aber man hat doch meistens etwas übrig, und gleichwohl kann man dieß übrig bleibende entweder gar nicht in seiner Lage so absetzen, daß man etwas anders dafür erhält, oder aber man ist gewöhnt, sich auf die Hauptbedürfnisse mit Frugalität einzuschränken; diese sind dann leicht zu befriedigen, und das Andere ist man geneigt zu entbehren.

Aus diesen Betrachtungen nun, und weil sich die Wohlthätigkeit auch nur auf Darreichung des nothwendigen Unterhalts, besonders der Nahrung, am gewöhnlichsten beschränkt, wird auch Stewarts Bemerkung *) erst als vollkommen begründet erscheinen, daß die Wohlthätigkeit nur zum Landbau, nicht aber zu der vorzüglich sogenannten Industrie (der

*) B. I. ch. XXI.

Verarbeitung), bestimme und aufmuntere. Unterrichtende Belege für diese Ansichten haben Stewart und Büsch angegeben. Nach dem ersten *) reicht in Spanien der Landmann gerne Brod als Almosen, zumal in fruchtbaren und von Städten weit entfernten Gegenden. Büsch **) hingegen bemerkt, daß nach Taube ***) in Slavonien die Illyrier nach der Erndte ausrechnen, wie viel Scheffel Getreide ihre Familie bis zur nächsten Erndte bedürfe, und dann den Ueberfluß sogleich verprassen oder den Klöstern schenken, — daß um Hamburg der Landmann keinem Bettler Brod versagt, wovon dann dieser sich einen Vorrath sammelt, den er nachher einem andern Bauer für sein Vieh verkauft; — daß in den Zuckercolonien (nur St. Domingo wegen der Ueberschwemmung von liederlichen Franzosen ausgenommen) die Gastfreyheit ohne Gränzen für ankommende Fremdlinge sey.

Was aber auch alle andern Motive wirken mögen, — das wirksamste bleibt immer der Eigennutz; und dieß eben sowohl zur Hervorbringung von Gütern für fremde, als für eigne Zwecke, weil man eben bey jenen auch eigne Zwecke mit befriedigt. Es ist dabey nun sehr wichtig, wie das Verlangen, etwas von andern zu erwerben, so ungemein auf die Hervorbringung von Sachen, die man ihnen dafür geben kann,

*) B. I. ch. XIV.

**) vom Gelduml. I. S. 35.

***) Beschr. v. Slavonien B. 3. S. 83.

wirkt; und wie bey der Erweiterung jenes Verlangens auf neue Gegenstände, bey dem Auffinden neuer begehrenswerther Güter, die sich im Besitz anderer befinden, sich das Bestreben erhöht und vervielfältigt, Güter hervorzubringen, die man dagegen begehrt, und also auch dagegen geben kann. Wer mag die ungeheuren Wirkungen berechnen, welche die Bekanntschaft mit den reizenden Producten, den Gegenständen des hohen Wohllebens des Orients, das schon die Römer ganz umwandelte, und welches das Mittelalter in den Kreuzzügen kennen lernte, und nachher die Bekanntschaft mit den Producten der neuen Welt auf Hervorbringung neuer Arbeiten in Europa, durch die man jene neuen Producte zu erwerben suchte, auf Weckung und Belebung der Industrie hatte?

Aber selbst bey diesem Eigennutz ist es zuweilen noch von Einfluß, zwey Unterarten zu unterscheiden; nemlich zuweilen will man bloß hervorbringen, um leben zu können; zuweilen arbeitet man nur, um zu gewinnen. Ungezweifelt giebt es Menschen und Völker, die sich mit dem ersten Grade desselben begnügen, und die zu arbeiten aufhören, wenn sie nur leben können; indessen hängt dieß von der oben (17) angedeuteten Verschiedenheit ihrer Anlagen ab. — Ob man es nun deswegen mit Soden *) als eine allgemeine Beobachtung aufstellen könne, daß „in dem

*) I. §. 85.

„Grade, als die Ernährung des Volkes leichter wird,
„die Industrie im Fortschritte stille zu stehen scheine,
„und daß man z. B. in denjenigen Gegenden, wo
„der Kartoffelbau am stärksten getrieben wird und die
„landwirthschaftliche Industrie nicht vorher einhei-
„misch war, man gewöhnlich auch den Ackerbau und
„und die Industrie“ (worunter wohl auch die an-
dern Gewerbe zu verstehen sind) „am tiefsten gesun-
„ken finde;“ — dieß ist meines Erachtens sehr zu
bezweifeln; und ein solcher Erfolg, wenn er sich in
der That zeigte, wenigstens dem angegebenen Ver-
hältniß, als der Hauptursache, gewiß nicht zuzuschrei-
ben; auf keine Weise aber mit der Sicherheit und
Ausbreitung, daß man sich im Stande glauben könn-
te, dieß gar nach Graden abzumessen. Dennoch
kann man über alle bisherigen Arten, wie man dazu
kommen kann, von dem, was andere hervorbringen
oder besitzen, also zum Theil früher hervorgebracht
haben, Gebrauch zu machen, eine Bemerkung
Stewart's *) geltend machen und selbst erwei-
tern. Neben dem zum eignen Vortheil wirkenden Ei-
gennutz entspricht unter allen übrigen Motiven zur
Arbeit aller Zwang gegen andere, mithin auch die
Sklaverey, dem Verhältniß der menschlichen Natur
zur großen und vielfachen Thätigkeit weit mehr, als
irgend einer von allen andern; und so sind diese bei-
den, Eigennutz und Zwang, gewiß die am allge-
meinsten wirkenden Antriebe, auf deren Folgen man

*) B. II. introd.

am sichersten und in dem ausgebreitetsten Umfange rechnen kann. Alle übrigen sind nicht so allgemein dauernd und durchgehends wirkend.

Man nehme indessen, welchen Antrieb der Thätigkeit man wolle; seine Wirkung wird bey verschiedenen Subjecten höchst verschieden seyn. Einige werden ihn haben, andere nicht; einige mehr, andere weniger; bey einigen wird die Wirksamkeit desselben leichter zu wecken seyn, bey andern schwerer, bey noch andern gar nicht; und was so von mehren einzelnen gilt, gilt auch von Nationen.

Und dann ist noch immer nach allen diesen Erwägungen aus dem vorigen (11) nicht zu vergessen, daß selbst die willkührliche Erzeugung der Güter nicht immer, um Güter zu schaffen, vorgenommen wird; oft mit ganz andern ursprünglichen Zwecken; und dennoch wird nicht selten das nach diesen hervorgebrachte wieder ein Gut. — Der Mechaniker arbeitet vielleicht, seiner Neigung wegen, oder zur Uebung, zum Versuch eine Maschine; und giebt sie nachher an einen, der sie gebrauchen kann, wenn er auch anfangs bey der Verfertigung keine Absicht auf das Weggeben hatte. Eben so der Dichter, mancher, der Schriften verfaßt, mitunter mancher Handwerker bey einzelnen seiner Erzeugnisse ꝛc.

19.

Tausch: freywilliger und rechtlich begründeter.

Unter allen diesen neben einander wirkenden Antrieben äußert aber auf jeden Fall der Eigennutz, das Bestreben, durch Geben an andre und Arbeit für andre selbst Nutzen für sich zu ziehen, ein so großes Uebergewicht in der Gütererwerbung, daß er unsere ganze Aufmerksamkeit an sich, besonders aber für das Mittel, fodert, wodurch er seine Absicht erreicht, und dieses Mittel ist im allgemeinen Tausch. Indeß wird es hiebey zur bessern und vollständigen Uebersicht sogleich nothwendig, bey diesem Tausch zwey Unterarten zu unterscheiden, wenn auch von beiden nur eine die wirksamste und beachtenswertheste ist — der freywillige und der rechtlich begründete.

Der erste setzt bey jedem einzelnen Auswechseln der Dinge freye Willkühr der beiden Tauschenden voraus; der zweyte immer eine vorher begründete Verbindlichkeit zum gegenseitigen Handeln und Geben.

Dieser letzte Tausch gehört in gewisser Rücksicht zu dem zuerst genannten Antriebe des Zwanges, wenn gleich bey der Gründung selbst der Eigennutz thätig war. — Man kann hieher die mögliche Entstehung der Sklaverey rechnen, auf welche manche Schriftsteller aufmerksam gemacht haben, wo man

fortgesetzte Dienste für Ertheilung des Unterhalts und der nöthigen Bedürfnisse zu leisten übernimmt. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß so der Sklave die Hoffnung haben kann, der Herr werde für die Erhaltung der Kräfte seines Körpers und Geistes hinlänglich sorgen, um fortdauernde Arbeit von ihm zu erhalten. Für die ältern Zeiten erscheint dieß leicht als das erste und wirksamste Mittel, wodurch der Aermere seines Unterhalts sicher wird. Taglohn war zu ungewiß, besonders wenn die Familie den Taglöhner zwar im Sommer, nicht aber weiter im Jahr, gebrauchte *); dann war auch nicht viel hinlängliche, immer wiederkehrende, Gelegenheit zum Absatz des hervorgebrachten und zum Ankauf der Lebensmittel.

Einen solchen rechtlich begründeten Tausch setzt auch Fichte in der Einrichtung seines Staats; und weniger fest und bestimmt setzen ihn auch noch andere Schriftsteller voraus. — In der hier vorliegenden Untersuchung wird nicht viel auf diese letzte Art des Tausches zu sehen seyn, weil ein solches Verhältniß doch für jeden Fall erst willkührlich eingeführt werden müßte, und also ohne diese willkührliche Bestimmung kein Gegenstand von Beobachtungen seyn kann; also mag für unsere Zwecke das, was unter solchen Voraussetzungen eintreten würde, der Hauptsache nach recht wohl übergangen werden.

*) Vergl. Büsch Th. I. S. 16. f. 27. f.

20.

Erfoderniſſe des freywilligen Tauſches.

Sieht man denn nun beſtimmter auf den freywilligen Tauſch; ſo findet man folgende Erfoderniſſe deſſelben:

Von zwey Menſchen muß erſtlich jeder etwas überflüßiges haben, d. i. etwas, das er entweder gar nicht gebraucht oder nicht ganz gebrauchen kann oder will; jeder von beiden muß Sachen zum Tauſch, und Luſt zum Weggeben derſelben haben. — Unter dieſen Geſichtspunkt ſind zuförderſt zu ordnen Dienſte, die man ſich und andern leiſten kann, welches beſonders bey vorräthiger überflüßiger Zeit möglich iſt. Man kann eine ſolche freye Zeit ſich auch beſonders (z. B. durch das dafür erhaltene) verſchaffen; und in ſofern gehören dann hieher Staatsbeamte, Soldaten, Geiſtliche, Hausbediente, Taglöhner ꝛc. — Nächſtdem ſind auch natürlich hieher zu rechnen für ſich beſtehende Producte, man habe ſie von Naturkräften bekommen oder ſelbſt hervorgebracht, in welchem letztern Fall alſo Arbeit in ihnen enthalten iſt *).

*) In den Schriften, in welchen alles auf Arbeit bezogen wird, nennt man auch dieſe Producte Arbeit; und daher ſagt dann Canard für die zum Weggeben bereiten Producte travail superflu, wie für die andern Producte, die man dafür haben kann, travail exigible.

Der andere muß zweytens das überflüßige (durch Arbeit hervorgebrachte oder durch die Natur existirende) begehren; also einen Geschmack, eine Lust für die Erwerbung eines solchen Guts haben. — Je mehr Bedürftige oder Tauschlustige also da sind, um desto größer ist die Möglichkeit des Absatzes (von dieser Seite betrachtet *); — und so kann denn im Gegensatz bey einer herrschenden Vorliebe für die Einfachheit der Sitten kein Tausch in Menge statt haben.

Entwickelt man sich diese einfachste Ansicht des Tausches recht genau; so erscheint auch sogleich eine Grundansicht des merkantilischen Systems **), die in den meisten andern Darstellungen, wenigstens von Zeit zu Zeit und verstohlen, durchblickt, als der entschiedenste Irrthum; nemlich die, daß beym Tausch eigentlich Gleichheit des Werthes der zu vertauschenden Sache angenommen wird. Sie scheint freylich für alle die tausend Tarif- und Berechnungstabellen, die jenes System anwendet, unentbehrlich; aber dem unbefangenen und tiefer eindringenden Denker kann ihre gänzliche Unhaltbarkeit gar nicht entgehen. — Wäre jedem der beiden Tauschenden das, was er hat, soviel werth, als was er eintauschen will; so würde er eben behalten, was er hat, und nicht tauschen. Gerade das, was der andere hat, ist ihm mehr werth, als was er selbst besitzt; darum begehrt er es und darum tauscht er. Auf ein gleichförmiges

*) Vergl. Stewart B. I. ch. 6. u. 21.

**) Auch Dutens p. 46. hat sie.

Abmessen des Werthes, das beiden zur Norm diene, und beider Willkühr bestimme, kann man gar nicht kommen; das Verhältniß des Werthes hängt bloß von der individuellen Vorstellung eines jeden ab, und muß in jeder dieser Vorstellungen verschieden seyn; sonst käme es nicht zum Tausch.

Man kann übrigens zu allem obigen noch drittens als eine Nebenbemerkung hinzufügen, daß der Tausch erleichtert werde, wenn ein Vorrath von überflüßigem vorhanden, folglich ein solcher gesammelt worden ist.

Uebrigens sind alle diese Betrachtungen, weil beym Tausch auf beiden Seiten gegeben und genommen werden soll, immer auf beide gegen einander zu vertauschende Gegenstände zu beziehen, wenn die Ansicht erschöpfend seyn soll.

Durch diese Möglichkeit des Tausches entstehen nun viel mehr Güter als sonst je entstehen könnten. Einer hat Zwecke, für die er keine Mittel hat und hervorbringen kann; andere haben diese Mittel oder können sie hervorbringen. Der eine hat die Nahrungsmittel, die der andere wünscht; oder — umfaßt den größten Gegensatz zu nehmen — der Mechaniker arbeitet die Instrumente, die nicht er, sondern der Physiker und Astronom gebraucht, aber nicht verfertigen kann. Ohne den Tausch könnten nun jene Zwecke nie befriedigt, würden diese Mittel nie hervorgebracht werden. Nach eingeführtem Tausche kann ich jede Sache, mit der ich unmittelbar

nichts zu machen wußte, und die also sonst für mich kein Gut wäre, als ein Gut ansehen, sobald sie im Tausche genommen wird. Ich kann in jedem Gut, das ich vertauschen kann, ein Mittel zu jedem andern denkbaren Zweck sehen, durch welches ich nemlich vermittelst des Tausches Mittel zu erwerben im Stande bin, wie ich sie zu meinem Zwecke brauche; und so erweitert sich die Sphäre meiner Zwecke, meiner Mittel, meiner Güter ganz ungemein.

Nun ist aber auch der größte Reiz zur Hervorbringung für den andern bloß in der Hoffnung des vortheilhaften Tausches zu suchen. — Darum kann denn auch der Tausch wieder als ein Zweck angesehen werden, obgleich er nicht an sich befriedigt, sondern nur in sofern Zweck seyn kann, als wir Mittel dadurch erhalten, wodurch wir andere Zwecke erreichen können.

Je mehre nun so unter einander tauschen, um desto unabsehlicher vervielfältigt sich dieß alles; und wie vollends, wenn es auf ganze Nationen ankömmt! — Schließt eine Nation vom gemeinschaftlichen Verkehr aus, und ihr raubt eurer eigenen eine ganze Menge von Zwecken, die sie sich vorsetzen, von Mitteln, die sie von der andern für das, was sie für sie hervorbringen, — ihr geben könnte, erhalten kann. — Welche andere Maaßregeln der Staatskunst solche Schritte rechtfertigen können, dieß kann meine Absicht nicht seyn, hier zu untersuchen; sie geht auch wirklich nicht dahin, ihnen zu widersprechen. —

Aber darüber täusche man sich nur ferner nicht, daß dieß staatswirthschaftlich vortheilhaft oder auch nur indifferent seyn könne! —

21.

Anbieten und Nachfrage.

Veranlassungen zum Tausch sind also die Lust zum Weggeben auf einer Seite, die sich durch Anbieten äußert, und die Neigung, etwas anderes bestimmtes zu erwerben, die sich durch Nachfrage äußert. Es kann im allgemeinen nicht bestimmt werden, welches dem andern vorhergehe. Oft mag die Nachfrage jene Lust erst wecken; aber bey den meisten Bedürfnissen, die nicht wenigstens Nothwendigkeiten des Lebens sind, reizt wohl das Anbieten einer Waare erst die Begierde darnach, wie sich im Handel und bey allen Modewaaren so häufig zeigt, und wie so viele einzelne Beyspiele, z. E. des englischen Schusters, der zuerst lederne Tabacksdosen machte, öffentlich ausstellte und sie so zur Modewaare machte *), auf das anschaulichste lehren.

Aber man fasse es doch ja recht ins Auge, wie dieß Anbieten hier den Tausch veranlaßt! Immer nur so, daß es bey dem andern Zwecke weckt oder erzeugt, zu denen es ihm Mittel vorhält; und so sind es denn immer wieder Zwecke, durch welche Güter entstehen,

*) Büsch Gelduml. II. S. 26.

man mag einen Gesichtspunct nehmen, oder eine Veranlassung erdenken, welchen oder welche man wolle.

22.

Genauere Abtheilungen der Arbeiten und Gewerbe mit Rücksicht auf den Tausch.

Durch die Voraussetzung des eingeführten Tausches werden die obengenannten Arbeiten (9) weit mehr ins Einzelne zu verfolgen, und ihre Arten noch bestimmter darzustellen seyn. Man kann nun schon eigentlich von Gewerben, das ist von Lebensarten, die Gütervermehrung zur Absicht haben, sprechen. Schon das Aufsuchen und Sammeln sowohl als das Erzeugen und Vermehren der Naturproducte kann jetzt, wo auf viel mannigfaltigere Zwecke gesehen werden kann, in weit mehr abgesonderte Zweige zerlegt und die Gewinnung der Mineralien durch Bergbau-, Stein-, Torf-Gruben, Salzwerke, Bernstein Graben und Sammeln ꝛc.; der vegetabilischen Producte durch Getreidebau, Wiesen-, Futter-, Garten-, Wein-, Forstbau ꝛc., der Erzeugnisse des Thierreichs durch Jagd, Fischerey, Vogelfang, Viehzucht, Bienenzucht ꝛc. weit genauer als bisher unterschieden und auf eine ähnliche Art auf die fast unzählbaren Unterarten der Verarbeitung gesehen werden.

Besonders aber entsteht durch die Einführung des Tausches, zum Theil in Verbindung mit dem

Bringen an andere Orte, das Gewerbe des Handels mit seinen verschiedenen Zweigen, die jetzt genauer zu erwägen und zu unterscheiden sind.

Handlung nemlich begreift den Tausch aller Natur- und Kunstproducte unter den Menschen aller Länder. Veranlaßt wird sie freylich durch freyes Begehren, allein es ist dabey gleich zu bemerken, daß dieß freye Begehren wieder durch Anbieten geweckt werden kann (21). — Ist nicht aller Handel mit wilden Völkern so entstanden, daß cultivirte Völker zu ihnen kamen, sie mit ihren Producten bekannt machten und sie ihnen anboten. Ein Gewerbe wird aber ferner die Handlung darum, und hat dadurch für den Eigennutz einen Reiz, daß jeder Weggebende von beiden Seiten etwas für seine Zwecke brauchbareres statt des weggegebenen erhält, und also immer bey dem Tausche einen für ihn wünschenswerthen Zweck befriedigt, einen Vortheil erhält, folglich gewinnt. Bey diesem Handel kann es bald auf das Vertauschen zwischen nahe beysammen wohnenden Menschen, bald zwischen entfernten, zuweilen oft ungemein entfernten, Ländern ankommen. Gerade durch diese letzte Rücksicht gewinnt dieß Gewerbe, als ein solches, die größte Begreiflichkeit, wenn man nemlich in Anschlag bringt, daß kein Land alles hervorbringt, was die Einwohner desselben begehren und für ihre Zwecke verlangen können; daß z. B. in den nördlichen Ländern kein Wein und Baumöl wächst, welche Producte man daher aus Frankreich, Spanien,

Portugall, Italien, dem südlichern Deutschland, Ungarn ꝛc. holt; daß Europa keinen Thee, Kaffee, Kakao, kein Mahagonyholz ꝛc. erzeugt u. d. gl. Daher wird denn das Herbeybringen dessen, was hier fehlt, zum Tausche so bedeutend.

Hieraus ergeben sich nun verschiedene Arten des Handels, die auch sogleich hier geschieden werden müssen, sehr deutlich. Man hat nemlich bekanntermaßen zuförderst zu unterscheiden zwischen dem Großhandel und dem Kleinhandel (Detailhandel). Beym ersten ist dieß gerade die Hauptsache, daß man Waaren in großen Quantitäten, aus den Gegenden, wo sie vorhanden sind, in solche Gegenden überführt, wo man sie sucht und nöthig hat; aber auch hiebey sind noch mehre Unterarten zu sondern, deren Scheidung eben jetzt um so belehrender seyn wird, weil sie zugleich recht deutlich macht, wie der Tausch selbst wieder ein Zweck des Gewerbetreibenden seyn kann.

Dieß Ueberführen der Waaren aus einer Gegend in die andere nemlich, welches das bedeutendste Moment im Großhandel ausmacht, geschieht

I. theils bloß zwischen Gegenden desselben Landes, und heißt alsdann der innere (inländische) Handel. Man setzt auch wohl hinzu: der inländische Consumtionshandel, weil dabey die Hauptabsicht des Begehrens die Benutzung im Lande selbst ist, wie so z. B. Getreide vom Lande in die Stadt geführt wird; theils sind

II. bey dem Großhandel auch Producte des Auslandes Gegenstände des Tausches, und dann führt man im allgemeinen auswärtigen (ausländischen) äußern) Handel. Aber freylich geschieht dieß in sehr verschiedener Absicht:

1) bald zum unmittelbaren Verbrauche der ausländischen Erzeugnisse im Lande des Handeltreibenden, die man alsdann mit den in demselben Lande selbst gewonnenen oder selbst verarbeiteten Producten erstattet, wodurch der ausländische Consumtionshandel entsteht. Man sondert auch diesen wohl nach den beiden Arten der erstattenden Erzeugnisse in den Productenhandel und Manufacturhandel: z. B. Polen führt Getreide, Frankreich, Spanien, Portugal Wein und Oel, Deutschland Eisenarbeiten und Leinen aus.

2) In andern Fällen aber kann man die Waaren, die man eigentlich für sein Land will, nicht mit Producten desselben Landes erstatten, sondern man muß Waaren eines dritten Landes mit eigenen Gütern eintauschen, und jene wieder für das, was man eigentlich verlangt, hingeben. So entsteht der umlaufende Handel. Der Engländer kauft mit den Manufacturwaaren seines Landes Pelze in Nordamerica, und holt dafür Thee aus China zum eigenen Verbrauch; er tauscht für

seine Waaren Genfer Uhren ein, mit denen indische Waaren bezahlt werden; er bringt virginischen Taback oder brasilianisches Gold oder Silber aus Peru, das er mit seinen Waaren bezahlt, nach Riga, um dort Flachs zu holen. — Es können beym umlaufenden Handel selbst drey, vier und mehr solcher Tausche vorgehen. Englische kleine Metallwaaren und glänzender Putz werden in Guinea für Negersklaven, diese in den Antillen für Zucker und Kaffee, dieser in Frankreich, Italien ꝛc. für Wein weggegeben, welcher eigentlich das in England begehrte ist. Von allen diesen Arten ist noch

3) der Fuhrhandel oder Zwischenhandel *) zu unterscheiden. — Der Handelsmann, der ihn treibt, führt die Waaren zweyer Länder, in welchen beiden er nicht wohnt, gegenseitig einander zu. Hier wird also ausländischer Handel mit lauter ausländischen Waaren getrieben. So führen Engländer und Holländer die Waaren aus beiden Indien nach Deutschland und dem Norden, und nehmen von dort Flachs, Bauholz ꝛc. zurück, das sie eben nicht in ihrem Lande verbrauchen.

*) Commerce d'économie nach Montesquieu; Commerce d'Entrepot nach dem Abbé Morellet.

Von allen diesen ist der Kleinhandel, oder das Verkaufen der in Masse angekauften Waaren in kleinen Quantitäten zum jedesmaligen Bedürfnisse zu unterscheiden. —

Daß hiebey nur der Unterschied der Gewerbe an sich angedeutet und nicht die Vertheilung derselben an verschiedene Personen verlangt oder als unerläßlich vorausgesetzt werde, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Mit den angegebenen Abtheilungen des auswärtigen Handels ist indessen noch eine andere Absonderung desselben nicht zu verwechseln — in Activhandel und Passivhandel. Hier ist der Unterscheidungsgrund darin zu suchen, ob man das Bringen der Waaren an den Ausländer und das Holen des dafür erhaltenen selbst übernimmt, und also auch noch die Arbeit des Zuführens und Herbeyführens neben andern mitleistet oder nicht. Meiner Meynung nach kann dieß bey allen vorher genannten Arten des auswärtigen Handels statt haben; selbst beym Zwischenhandel, wenigstens doch gewiß zum Theil. Das zwischenhandelnde Volk holt etwa aus einem Lande Waaren, und ein anderes Volk kommt, um sie wieder von ihm zu holen. Offenbar treibt dann das zwischenhandelnde Volk mit dem zuletztgenannten Passivhandel. So holten die Franzosen die Colonienwaaren nach Frankreich, wohin dann aus dem Norden Schiffe kamen, um sie wieder abzuholen, und dieß gereichte selbst zum großen Vortheil für Frankreich.

Es kann übrigens dasselbe Volk zum Theil Aktiv-, zum Theil Passivhandel, in sehr verschiedenen Verhältnissen führen. So ist der Handel Englands fast in allen seinen Zweigen ein Activhandel, und dieß durch die im J. 1651 vom Parlament gegebene, im Jahr 1660 völlig in Kraft gestellte, Navigationsacte. Nach dieser darf kein Schiff einer fremden Nation in England Güter ausladen, die nicht Producte ihres eigenen Bodens sind, und keine Producten- oder Colonie- oder Manufacturwaaren wieder einladen. Alle diese müssen auf englischen Schiffen ausgeführt werden, auf denen der Capitain und zwey Drittel der Mannschaft Engländer sind. England hat dadurch seine Schiffahrt ausgebreitet; der größte Vortheil aber besteht in der Menge der Matrosen, über welche England nun gebietet. Nur Hamburg, Bremen und Danzig sind durch die von Karl II. ertheilten Begünstigungen ausgenommen, und diese treiben Activ- und Passivhandel mit England. Sonst treibt Rußland, Norwegen, Spanien, Portugall, die Levante, China, Ostindien meist Passivhandel *).

Die teutschen Länder treiben mit ihren Producten zum Theil Activ-, zum Theil Passivhandel, wie mit dem Korn und Holz nach Hamburg, oft finden sie mehr Vortheil bey dem Passivhandel, wie meistens die Holzhändler. Dännemark führt seinen Handel von Korn und Producten activ, von Pferden passiv (im letzten Fall hat es keine Gefahr zu tragen). —

*) Büsch III. S. 49.

Polen handelt mit Korn und Holz activ nach Danzig; — Frankreich passiv mit seinen Producten nach Norden, activ nach Westen und im Mittelmeer; Schweden oft passiv.

23.

Verhältniß der erzeugten Güter zu den erzeugenden Kräften

1) der Natur.

Nach diesen einfachsten Andeutungen über die Güter unter mehren für mehre kann man nun sowohl die Aussichten über die Entstehung der Dinge, welche Güter seyn können, sehr erweitern, als auch die Bedingungen des Tausches noch genauer erwägen.

Wie groß auch immer die Masse der erzeugten Güter seyn mag; ihre Entstehung als Gegenstände hängt allezeit theils von der Natur, theils von der menschlichen Willkühr oder Arbeit, theils von dem Zusammenwirken beider ab. — Einige Güter bringt allerdings die Natur unmittelbar und allein hervor, und diese ihre abgesonderte Wirkung darf nicht übersehen werden, wenn auch die allerwenigsten bloß an sich und ohne alle menschliche Thätigkeit als Güter brauchbar sind. Vor allen andern ist wieder die reichhaltige Quelle so vieler Güter, die Erdoberfläche oder das Land, bloß durch die Natur gegeben, und ohne Einfluß menschlicher Willkühr da; und gleiches Ursprungs sind noch viele andere leblose und lebendige

Güter, als Metalle, wilde Thiere, Fische ꝛc.; selbst solche Güter, die nicht in die Sinne fallen, Talente, Charakterbestimmungen ꝛc. Aber immer haben die schon im ersten Abschnitt der Grundlegung angedeuteten nothwendigen Beziehungen der Vorstellung auf die Gegenstände auch hier wieder Einfluß und zwar bey dieser Erweiterung der Sphäre nur einen um so ausgebreitetern. Sey die Natur auch noch so ergiebig; — ohne daß die Menschen und Völker Zwecke für das, was sie darbietet, haben, — haben können und haben wollen, — erschöpft sich jene vielleicht in Erzeugnissen; aber die Menschen drücken ihnen den Stempel der Güter nicht auf. Verurtheilen sich Spartaner oder ganze Horden von Eremiten in Aegypten oder von Mönchen in Indien zur freywilligen Armuth; so verschmähen sie, was für andere reiche Schätze wären. In diesem Sinne handelten denn auch manche alte Staaten, darum konnten sie nie reich werden; und dies Abweichen ihrer Regierungskunst in Grundmaximen von der Politik neuer Regierungen erklärt so manchen Contrast in der alten und neuen Geschichte.

Nicht bloß aber das Vornehmen von Zwecken, sondern das Kennen der Mittel dazu ist auch in diesem neuen Verhältnisse zu erwägen. So wenig dem einzelnen armen Kranken sein Wunsch nach Heilung hilft, wenn er die Arzney, die er vielleicht in einer von ihm verachteten und übersehenen Sache nahe bey sich hat, nicht kennt; so können auch Nationen neben

einer Menge solcher Dinge, in der Mitte von China- Quassia- und Guajakbäumen leiden und umkommen, und jene Wälder vernachläßigen, bis etwa die in ein Wasser gefallenen Bäume oder sonst ein Zufall zur Entdeckung ihres Werthes helfen.

Alles dieses erhält nun aber in unserm jetzigen Standpunkt eine weit größere Wichtigkeit, weil hier viele die Zwecke für die Mittel und den Gebrauch der Mittel kennen können, welche andere der Natur abgenommen, oder welche die Natur auf dem Grunde anderer erzeugt. Ist dieß alles nicht; so darben wohl Menschen und Nationen im Schooß der herrlichsten unerschöpflich ergiebigen Natur.

Wie unendlich und immer neu aber auch die Natur fortwirke; sich allein überlassen bringt sie von den Gütern, deren die Menschen bedürfen, nicht genug hervor. Erzeugt doch die Erde die bloße Nahrung für Menschen nur an den wenigsten Orten ohne menschliche Hülfe in bedeutender Menge! *)

24.

2) der Menschen (also zur menschlichen Arbeit).

Sieht man hiernächst bloß auf den Antheil, den allein die menschliche Willkühr oder Arbeit an der Hervorbringung der Güter hat, so hängt hier Menge und Tauglichkeit dieser Güter ab: erstlich von der

*) Stewart T. I. p. 18.

Menge der arbeitenden Menschen, und zwar, wenn auf die bleibenden Dinge (8) gesehen wird, von dem Verhältniß der arbeitenden oder erzeugenden zu denjenigen, die das erzeugte verbrauchen oder vernichten; zweytens von der Wahl der bearbeiteten Gegenstände; und drittens von dem Fleiß, der Einsicht und Geschicklichkeit der Arbeiter, nemlich ob sie schneller, ob sie zu dem Zweck, für den die durch ihre Arbeit erzeugten Gegenstände dienen sollen, tauglicher und brauchbarer arbeiten können. — Auf dieß letzte möchte es, wie sehr richtig bemerkt worden, am meisten ankommen. Bey rohen (jagenden, fischenden) Nationen arbeitet alles, und doch ist oft die höchste Noth dort, die sie bekanntlich nicht selten zwingt, Kinder, Alte und Schwache zu tödten oder doch zu verlassen. Unter gebildeten Völkern arbeiten viele wenig oder gar nichts; aber demungeachtet ist das Erzeugniß derer, welche arbeiten, in der Regel für alle ausreichend, so daß hier selbst der Aermste noch immer mehr hat, als meistens der Wilde *).

Man muß indessen hier besonders den bloßen Fleiß, der sich etwa nur in immer fortgesetzter, nicht unterbrochener Arbeit zeigt, von dem Kunstfleiß (der Industrie, dem Fleiß mit Ueberlegung), durch den man die größte Geschicklichkeit anzuwenden, den besten Erfolg zu erreichen sucht, wohl unterscheiden. Dieser zeigt sich zum Theil in der Wahl der Gegenstände, worauf er sich wendet, zum Theil in der Art

*) Smith T. I. introd. p. 2. sq.

und Weise, sie zu behandeln; und man sagt mit Recht: Fleiß beziehe sich nur auf die Quantität, Kunstfleiß mehr auf die Qualität der Arbeit. Nur ist es schief, wenn man den Kunstfleiß mit einigen ältern Franzosen *) bloß bey Fabriken und Manufacturen sucht, also bloß von der verarbeitenden Classe gelten lassen will, da er doch in allen Gewerben vorkommen kann. Selbst beym Handel kann man Kunstfleiß zeigen durch sinnreiche Aufsuchung neuer Handelsgegenstände, durch zweckmäßige Einführung neuer ausländischer Producte zur inländischen Verarbeitung und Veredlung (versteht sich nach den künftig weiter zu entwickelnden Erfodernissen, etwa wenn schon Fabriken dafür da sind, oder gleichzeitig vom Handelnden oder andern errichtet werden,) durch Entdeckung neuer oder besserer Verfolgung wenig benutzter Handelswege, durch Erforschung des rechten Zeitpunktes, wo hier eine Waare Bedürfniß oder dort im Ueberfluß ist **). Uebrigens ist auch der Kunstfleiß ordentlicherweise eine Folge des Strebens, sich zu bereichern oder allenfalls sich hervor zu thun (also des Eigennutzes oder Ehrgeizes. Vergl. 11. 18.).

Nach allem diesem ist die Menge der Arbeitenden nicht das wichtigste entscheidende bey der Vermehrung der Güter; und so sey denn auch hier wieder die Gelegenheit benutzt, es von neuem und auch unter diesem Gesichtspunkt heraus zu heben, daß absolute

*) Forbonnais, Melon u. a.

**) Niemann von der Industrie. 1784.

Vermehrung der Volksmenge das Hauptaugenmerk der Staatskunst nicht seyn könne.

25.

3) zur vereinigten Wirkung der Kräfte der Natur und Menschen.

Bisher haben wir darauf gesehen, was die Natur für sich thut, und was die Menschen für sich thun. Freylich ist im letzten Fall fast immer schon ein durch die Natur hervorgebrachter Gegenstand da, den der Mensch nur verändert, ein Gut, das er brauchbarer, eine Güterquelle, die er urbar oder fruchtbar macht, ausbildet. Indessen ist hievon doch noch immer ein dritter Fall zu unterscheiden; nemlich wo die Veränderung des schon vorhandenen Gegenstandes, die weitere Vorbereitung desselben zu menschlichen Zwecken, durch die Natur und durch Menschen zugleich und mit vereinigten Wirkungen geschieht. Die Natur hilft dem Menschen, und dieser benutzt und leitet sie. Sie kann ungezweifelt die Bearbeitung erleichtern und unterstützen, wie sie sie auch erschweren und entgegen wirken kann.

Auf wie vielerley Seiten der die menschliche Wirksamkeit unterstützenden Naturwirkungen ist aber hier nicht zu sehen!

Zuerst ist von der größten Bedeutung die physische Beschaffenheit des Landes, in dem ein Volk, wie doch die meisten in dem Falle sind, feste

Sitze hat, und das es sein nennt. Ich will in Beziehung auf dieß nur die Hauptpunkte zusammen stellen, und mich wegen der ausführlicheren Beyspiele bey dem größten Theil geradezu auf Lüders treffliche Zusammenstellungen beziehen.

In dieser Rücksicht nun kommt es zuförderst an auf die natürliche Ergiebigkeit des Landes, worunter zum Theil schon die Mannigfaltigkeit und Fülle der daraus entstehenden natürlichen Erzeugnisse, besonders aber hier die Tauglichkeit zur Verbesserung durch Menschenhände verstanden werden kann *). Bey diesem letzten Punkt ist nun die Art des Bodens, welcher z. B. im gebirchigten Lande viel Metalle, aber weniger Vegetabilien erzeugt; die Mannichfaltigkeit desselben in einem größeren Lande, seine Wässerung durch Flüsse und Bäche, die zur Fruchtbarkeit dienen, dagegen Sümpfe ihr meist schaden ꝛc. in Betracht zu ziehen. Freylich sind hier in Ansehung der Fruchtbarkeit Verschiedenheiten von unendlichen Stufen und dem ungeheuersten Abstande zwischen dem sandigen Brandenburg oder dem durch die Natur kärglich begabten Japan, und dem ausnehmend gewässerten Meyland, dem fruchtbaren England oder gar dem Nilthale in Aegypten, der Goldküste und Bengalen; und eben so in Ansehung der Mannichfaltigkeit, wie denn etwa ebene Länder bloß zum Ackerbau, hingegen Länder, die Berge, Ebenen und Thäler haben, zu einer weit mannigfaltigeren Cultur

*) Vergl. Lüder Th. I. S. 415. ff.

tauglich sind, und sehr ausgedehnte Reiche oder auch sehr zerstreut liegende Provinzen, Inseln oder andere Länder, eine große Mannichfaltigkeit der Producte zur Folge haben müssen. —

Hiemit hängt weiter zusammen der Umfang des durch Menschen zu bearbeitenden Bodens *), der oft viel kleiner ist, als die Größe des Landes überhaupt. So widerstrebt die Hälfte von Schweden durch Wälder, Sümpfe, Moräste, Seen, Sand und Stein der Bearbeitung; in Batavien entziehen die Meere große Räume der menschlichen Einwirkung; in der 20 bis 30 Meilen breiten Wüste Kobi wächst kein Baum oder kein Gesträuche; die nackten und kalten oder gar die unter Eis und Schnee ewig begrabenen Felsen der Alpen, Pyrenäen, Cordilleren, Thebets ꝛc. fügen sich keinem menschlichen Fleiß: dagegen ist in Vorderindien fast alles gutes, und in England mit wenigen Ausnahmen alles bebaubares Land, und in diesem Lande darf man selbst der Holzungen nicht schonen, weil unter der Oberfläche der Erde der nicht hoch genug anzuschlagende Schatz von Feuerung ist **).

Neben dem Boden verdient das Klima eine andere Hauptrücksicht. Es kommt bey demselben nicht bloß auf Wärme und Kälte, sondern auch auf die übrige gewöhnliche Witterung, Regen oder Trokkenheit ꝛc. an; und alles dieses bestimmt bey weitem nicht bloß die Lage auf der Erdkugel nach der Breite,

*) Lüder I. S. 404. ff.
**) Ebendersf. I. S. 402. f.

sondern meistens in weit höherm Grade noch manche andere Ursache. So die Höhe über dem Meer: das mittlere hochgelegene Spanien, Kastilien, hat lange nicht die warme Temperatur, auf welche seine Breite deutet. Oder die Nachbarschaft der Seen, der Gebirge, die kälter machen: in dem nördlichern Franken und Schwaben und den Rheinländern wächst Wein, mitunter sehr geschätzter Wein, den viel südlichere schwäbische, baierische und schweizerische Gegend versagen. Hiebey ist freylich die Richtung der Gebirge von großem Einfluß, ob sie, wie der Schweiz und Südteutschland, im Süden liegen und selbst die wärmern Winde abkühlen, oder gen Norden stehen, und den Nordwind abwehren. — Vollends auch ihre Abdachung: welchen Reisenden hat nicht mit mir der Zauber der Wanderung über die Alpen, besonders über den Gotthard, entzückt? — Wenn man auf der ganz gegen Norden hinabfallenden Seite der Gebirge hinansteigt; so durchdringt einen bey allem Behagen an den vielen umgebenden Erhabenheiten das Gefühl der Kälte und Abgestorbenheit, welche nur die unermüdeten Bewohner zu bekämpfen im Stande sind. Und kaum ist man wieder vom Gipfel des Gotthards wenige Stunden herabgestiegen; so sieht und fühlt man auf dieser der Mittagssonne gänzlich zugekehrten Seite alles verändert, und die Luft des gesegnetern Südens weht den Wanderer an. In der folgenden kleinen Tagreise zieht man schon zwischen Südfrüchten hin, und am Anfange der nächsten

durchreist man den schönen und reichen Kastanienwald, der den Monte Cenere deckt, und wandelt noch am Abend zwischen den Oliven-, Cypressen- und Orangebäumen, freywachsenden Myrthen und Lorbeerhecken, von denen selbst vieles in der weit südlicheren Ebene, welche die gegen Norden hingestellte Wand der Sonne nicht entgegen wendet, gänzlich fehlt.

Schon hier aber und auf das Klima selbst wirkt die Hand und der Wille des Menschen. Durch seinen fleißigen und verständigen Anbau hat das dem alten Italiäner so fürchterliche Deutschland ein Sitz der gesellschaftlichen Bildung und des Kunstfleißes, ja selbst der Musen, werden können; und noch weit nördlichere Länder hat er der Barbarey mit großem Erfolg entrissen. — Aber freylich kann er es auch durch unverständige Behandlung schlechter machen. Rottet er zu viel und zu allgemein Bäume und Wälder aus; so werden die Gegenden weniger gesund und fruchtbar; die Schneegränze und die Gletscher rücken tiefer ins Thal *), und die Osterinsel dürrt aus und verliert an Fruchtbarkeit und Bewohnbarkeit **).

So raubt denn in einem Lande Mangel an Regen oder anderer Wässerung, wenn etwa, wie in Spanien, wenig Flüsse und Bäche sind, und diese noch im Sommer grosentheils vertrocknen ***), in

*) S. Schultes Reise auf den Glockner. Wien 1804. IV. Theile — an mehren Orten.

**) Vergl. unter andern Voyage de la Pérouse. (Paris 1798) Tom. II. p. 98. sqq.

***) Lüder I. S. 419.

einem andern Kälte die Möglichkeit des Ackerbaues oder hemmt doch das Aufkommen desselben; oder aber es zerstören Regenstürze die Frucht der Arbeit des Landmannes, wie wieder in Spanien oder in Südamerica; oder Hagelschauer, wie oft im Oestreichischen; oder Schnee und Frost, wie in Sibirien. Dagegen begünstigt das Klima an andern, oder auch an denselben Orten durch andere Wirkungen; erhält z. B. in Surinam die Kakaopflanzungen bis auf 60, und die Baumwollenstaude bis auf 25 Jahre. Die Wunder der Wässerungen durch den Nil und Ganges sind allgemein berühmt; und mit Recht noch berühmter fast der unerschöpfliche Segen der Südseeinseln *).

Wie viel kommt nicht auf die Eigenthümlichkeit der in diesem oder jenem Boden, unter diesem oder jenem Himmel, in diesen oder jenen Lagen gedeihenden Erzeugnisse an! Seeküsten machen die Fischerey ergiebig, gemäßigte Länder erzeugen Getreide, wärmere Wein, Südfrüchte ꝛc. oft sehr kleine Districte ganz eigene Weine, Alpen Futterkräuter von ganz besonderem Einfluß, durch die allein die Fertigung der ächten, fetten Schweizerkäse möglich ist u. d. gl.

Bey solchen Eigenthümlichkeiten ist es dann wieder oft von höchstem Interesse, ob gerade das gedeiht, was zu den dringendsten Bedürfnissen zu rechnen ist; denn dadurch wird vorzüglich, wenn auch bey weitem nicht allein und ausschließend, die Möglichkeit der Existenz der Menschen, selbst vieler Menschen gesichert.

*) Lüder I. S. 420. ff.

Eben so ist es oft höchst wichtig, wie mannigfaltig die Erzeugnisse des Landes sind; ob der inländische Boden, wie dem Britten in allen drey Naturreichen fast alles in größter Fülle liefert, was man zum gewöhnlichen Bedürfniß und was man zum Wohlleben, selbst zum hohen Wohlleben, fodert; ob das Vaterland ausgedehnt genug ist, um die verschiedensten Erzeugnisse zu liefern, wie etwa Frankreich in seinen zufolge dem bekannten Young nach Klima und Hauptproducten verschiedenen drey Haupttheilen, dem nördlichen, mittleren und südlichen; ob ganz eigne Umstände auf einem ungewöhnlichen Wege vieles wohlthätig auf einen kleineren District zusammendrängen, wie z. B. der zerstörende und beglückende Vesuv durch seine Asche bis zum Wunder befruchtet, und zugleich seine treffliche Puzzulane zum Bauen, und seine Laven verschiedener Art zum Gassenpflaster, zu Dächern, Möbeln, Dosen ꝛc. hergiebt *).

Gegen dieß alles mag die Armuth in Naturerzeugnissen gesetzt werden, die Holland drückt, das an Getreide, Mineralien, Schiffs- und Bauholz, selbst trinkbarem Wasser, großen Mangel leidet.

Neben dieser Einwirkung der physischen Beschaffenheit des Landes kann die Natur noch auf andere Art der menschlichen Thätigkeit zu Gunsten oder ent-

*) Lüder I. S. 406.

Bayerische Staatsbibliothek München

gegen wirken; theils dadurch, daß sie die Anerkennung von Gütern fast abdringt, wie das schlechte Wasser in China seine Verbesserung durch Thee nothwendig machte; theils daß sie die nothwendige Thätigkeit bey der Hervorbringung bald erleichtert, bald erschwert. Dieß thut sie erstlich vermittelst der Einwirkung auf die Gesundheit, deren der Edinburger, der Irrländer, der Schwede sehr gleichförmig genießt, die hingegen der Bataver durch Fieber und Gicht, der Bewohner der Küste von Koromandel durch Lähmungen, Augenschäden ꝛc., Europäer und Neger in Westindien durch gefährliche und scheußliche Krankheiten ꝛc. oft unterbrochen, oder gar bleibend geschwächt sieht, und welche in andern Gegenden manche Naturursachen plötzlich für immer, selbst zugleich mit dem Leben, rauben, wie denn manche Oerter oder Landstriche ihrer Sterblichkeit wegen allgemein berüchtigt sind, als Guiana, Portobello, Batavia, die niedern Gegenden von Georgien, Petersburg in Virginien ꝛc. *).

Die Natur befördert oder vermindert zweytens die Arbeit der Zeit nach. So hat man in der Nähe der wärmern Zonen fast immer gleiche Tageslängen zur Arbeit; in nördlichen übermäßig lange und gar zu kurze Tage. — Eben so unterbricht bald eine lange Regenzeit (in Hinterindien, Guiana ꝛc.), bald eine wiederkehrende Ueberschwemmung (in Bengalen,

*) Lüder I. S. 378. ff.

Aegypten ꝛc.) bald Kälte (in allen Nord- und Süd-ländern) die Arbeit mehr oder weniger *).

Drittens wirkt die Natur auf Möglichkeit der Kraftäußerung, da denn die heißen Erdstriche schneller, selbst bey leichten Arbeiten, erschöpfen, ja die größte Hitze und die dürren Winde nicht selten alle Arbeit unmöglich machen.

Auf gleiche Weise reizt viertens die Natur zur Thätigkeit durch das Bedürfniß in den weniger begünstigten Ländern des Nordens, in Holland, der gebirgigen Schweiz, oder entfremdet davon durch zu mütterliche Vorsorge, die in Aegypten, Bengalen, Spanien, Portugall, Italien, Müssiggang und Mönchsleben befördert und hegt **).

Sie wirkt fünftens auf das mannigfaltigste auf Bildung des Geistes und Stimmung des Charakters der Nationen, woraus so häufig die Menge oder die Eigenthümlichkeit der Arbeit in der verschiedensten Art bey dem Britten, Franzosen, Deutschen der verschiedenen Provinzen, den Schweizern des Jura, des Berner Oberlandes, des Waadtlandes, der niedern deutschen Schweiz ꝛc. den Tungusen, Kamtschadalen, Samojeden, Kalmücken ꝛc. sich bestimmt.

*) Ebend. I. S. 399. ff.
**) Lüder I. S. 400. ff.

Und welche merkwürdige Wirkungen sieht man endlich nicht hervorgehen, wenn man auf die unmittelbaren Unterstützungen Rücksicht nimmt, die der Mensch von den Naturkräften für seine Kräfte erzwingen kann, oder auch ohne diesen Zwang erhält; nur daß auch hier freylich sich die mannigfaltigsten Stufen zeigen. Was in Holland bey so vielen großen Gewerben der Wind durch Getreidemühlen, Papiermühlen, Sägemühlen, Pulvermühlen, Färbeholzmühlen, Oelmühlen, Walkmühlen, Bleyweißmühlen wirkt *), dazu kann er der Unregelmäßigkeit und Heftigkeit wegen in andern Ländern nicht gebraucht werden. Eben so leistet das Wasser in Flüssen, Bächen, Seen, Meeren unendlich große Dienste; es erleichtert die Arbeiten der Gerber, Färber, Bleicher, Bereiter und Veredler der Metalle ꝛc. **), es treibt in Katharinenburg die Münzprägungsmaschinen ***); es macht die Schiffahrt möglich ꝛc. — Oft erleichtern der lockere, leichte, fruchtbare Boden oder auch natürliche Wässerungen die Arbeit des Landmanns, weil ihm das Durcharbeiten desselben und das Düngen erspart wird; oft erschwert sie das schwere, dürre und harte Erdreich.

---

*) Lüder I. S. 12.
**) Ebend. S. 423.
***) Busse Kenntnisse vom Gelde I. S. 60.

26.

Schlußbetrachtung über die Wirkungen der erzeugenden Kräfte.

Unter allen erzeugenden Kräften wirkt aber doch am ausgebreitetsten und häufigsten die menschliche Willkühr, und dieß schon darum, weil der arbeitende Mensch seine ganze Wirksamkeit auf die Dinge so leiten und bestimmen kann, daß sie gerade die beßten und tauglichsten Mittel für seine eignen und anderer Zwecke werden.

Deßhalb kann auch der Mensch im höchsten Ueberfluß und Genuß leben, wenn auch die ihn zunächst umgebende Natur noch so karg und unfruchtbar ist, noch so wenig Mittel liefert. Mit Recht führt Lüder *) das Beyspiel des alten Rhodus, das bey steinigtem Boden ehemals das Mittelmeer beherrschte; das Beyspiel Venedigs, das mitten im Wasser steht, und der batavischen Republik an, die reich ist, obgleich bey so kärglicher Ausstattung durch die Naturgaben sie mit großen Hindernissen kämpfen mußte und noch immer kämpft; dagegen der Mangel an zweckmäßiger menschlicher Wirksamkeit in dem fruchtbaren Polen Mangel und Armuth erhält, in dem gesegneten Bengalen hunderttausende verschmachten läßt, überhaupt aber in jenen alten fruchtbaren und reichen

*) I. S. XXII.

Ländern, Aegypten, Syrien, dem ehemals in einigen Districten so ergiebigen Mesopotamien, Babylon ꝛc. neben ihren jetzt in Trümmer gefallenen Städten, Palläſten und Tempeln, arme Einöden, waldige und ſumpfige Wüſten hat entſtehen laſſen.

Nur iſt dennoch die menſchliche Willkühr ſelten ſo durchaus Herrin über die Natur, daß ſie immer ein gleichförmiges Product an Güte und Menge mit Sicherheit erzwingen könnte.

27.

Markt.

So hat denn die Betrachtung über die für mehre geltenden Güter uns wieder ſowohl auf die Erzeugung der Dinge, welche Güter für andere und dadurch für viele ſeyn konnten, als auf die Anerkennung dieſer Dinge für Güter von denjenigen, denen ſie dienen ſollten, geleitet. Indeſſen iſt immer jetzt noch beſonders eine dritte Betrachtung nothwendig, wie und unter welchen Bedingungen dieſe Dinge von den Erzeugern oder erſten Inhabern, an denjenigen, welchen ſie eigentlich Güter ſeyn ſollten, gebracht werden.

Es giebt für jedes zum Tauſch taugliche Gut eine gewiſſe Menge Menſchen, welche daſſelbe verlangen oder eintauſchen wollen. Man kann dieſe auch

auf einem bestimmten Raum der Erde verbreitet denken. Dieser Bezirk, in dem sich die Tauschlustigen für ein bestimmtes Product oder eine bestimmte Art von Producten befinden, in dem diese Art von Producten begehrt wird, nennt man den Markt für diese Producte, wenn gleich man auch zuweilen den Inbegriff (die Masse) solcher Tauschlustigen selbst so nennt.

Zur Bestimmung dieses Markts und des Umfangs oder der Größe desselben trägt mehres bey, das meistens von Lüder *) sehr gut und belehrend aufgezählt worden, dem ich daher hier kurz folgen, wenn gleich nach meiner eigenen Zusammenstellung alles ordnen will. —

Eine Hauptbedingung der Größe des Markts ist das Bedürfniß, das ein Land oder ein Ort nach den Erzeugnissen des andern empfindet. Haben sie beide gleich wenig Anlaß, das, was die andere Gegend producirt, zu begehren; so ist kein Verkehr hervorzubringen.

Als die zweyte Bedingung ist auf die Zahl der Begehrenden und in sofern auf die Bevölkerung der Länder zu sehen. Menschenleere Gegenden in America können bey aller Ausdehnung keinen Markt von Bedeutung schaffen; und die verheerenden Kriege

*) S. 53. ff. S. 424. ff.

mindern den Markt schon darum, weil sie Menschen vertilgen, wie der dreyßigjährige in Deutschland *).

Die dritte Bedingung hängt von den Strecken des Erdbodens ab, über welche der Transport gehen kann und von deren Beschaffenheit. Ungeheure Sandwüsten, sehr große unbewohnte Landstrecken, wie in Norwegen und im russischen Asien, machen für immer das Durchkommen und Durchführen höchst schwer **), Sümpfe und Gebirge oft unmöglich.

Auf kürzere oder längere Zeiten unterbrechen den Verkehr bald die nachtheilige Beschaffenheit der Luft in gewissen Jahrszeiten, wie im südlichen Italien; die den ganzen Boden aufschwemmende und auflösende Regenzeit in vielen heißen Ländern; die heftig und schrecklich wüthenden periodischen Stürme in Ost- und Westindien; der alle Gewässer erstarren machende und also alle Schiffahrt unterbrechende Winter im Norden und Süden ***) u. s. w.; und was an einigen Orten alles Hin- und Herführen aufhebt, erschwert es wenigstens durch geringere Wirkungen an andern ****).

Weit wichtiger ist aber fast noch die Betrachtung der andern Seite, wo die Natur entweder durch die

*) Lüder I. S. 426. ff.
**) Lüder a. a. O.
***) Ebend. S. 428. f.
****) Lüder I. S. 430.

beständige Beschaffenheit dieser zwischen liegenden Strecken, oder durch deren periodische Umwandelung die Ueberführung der Güter erleichtert.

Hier ist nun eben das Wasser von der allergrößten Wichtigkeit. Man kann auf dem Wasser viel größere Stücke, viel schwerere Lasten weit ruhiger, mit weit geringerer Gefahr für Beschädigung, und, was das wichtigste ist, mit geringerm Aufwand von Kräften fortbringen. Die Leichtigkeit dieses Wassertransports ist gegen den Landtransport so außerordentlich überwiegend, daß man annimmt, 6 bis 8 Menschen brächten dasselbe auf dem Meere fort, was 100 Menschen und 400 Pferde zu Lande thäten *); und auf Flüssen und Kanälen zögen höchstens 17 Pferde soviel, als 652 Zugpferde selbst auf guten Landstrassen **); den Fluß hinab sind oft kaum halb soviel nöthig.

Wegen dieser Leichtigkeit des Fortbringens auf dem Wasser ist nun der Markt aller jener Landstrecken und Oerter, die nahe am Meer liegen, und der ganzen Länder, die sehr viele Seeküsten haben, und in denen darum die meisten Orte nicht weit von der See entfernt seyn können, so ungemein groß; besonders wenn man noch dazu nimmt, daß die Meerschiffe soviel größer seyn und darum soviel mehr Güter und

*) Smith B. I. ch. 3. (T. I. p. 28.)
**) Lüder I. S. 433.

einzelne Güter von soviel größerem Umfang und Gewicht fassen können, als die Schiffe, die zur Schiffahrt im Inlande gebraucht werden. Darum sind dann die viel oder gar ganz vom Meer umgebenen, das Meer in großen und kleinen Buchten in sich aufnehmenden Länder: Schweden, Dänemark, Italien, Frankreich, und vor andern die brittischen Inseln, eines so großen Markts fähig und zum Theil in dessen Besitz; dagegen die östreichischen Staaten mit so wenig Seeküsten, von denen ohnehin noch der größte Theil der östreichischen Provinzen so sehr entfernt liegt, schon dieserhalb eines jenen Ländern zu vergleichenden Markts nie theilhaftig werden können.

Freylich kommt es bey dieser Erleichterung des Verkehrs durch das Meer oft ungemein auf die Art der Küsten, ob sie z. B. gute Häfen haben, von gefährlichen Klippen und Sandbänken umgeben sind, sich leicht verändern, versanden ꝛc., an; wie dann in dieser Rücksicht England im Kanal ein so großes natürliches Uebergewicht über Frankreich hat, wodurch sich so viele Ereignisse neuerer Zeiten enträthseln.

Neben dem Meere ist auch der Wassertransport auf Flüssen, auf Seen, auf Kanälen der größten Aufmerksamkeit werth. Bey allen diesen aber kommt es gar nicht bloß auf ihr Daseyn überhaupt an, sondern eben so sehr auf ihre Brauchbarkeit zur Schiffahrt, und auf die Strecke Landes, die dadurch in

Verbindung gesetzt wird, und namentlich bey den Flüssen auf die Länge des Laufs, in dem sie schiffbar sind, und daneben wieder auf die schiffbaren Flüsse, die in jeden Hauptfluß fallen. Beides letzte zusammen nennt man das Flußgebiet; in diesem ist demnach ein Hin- und Herschiffen möglich und jedem Anwohner eines Punkts in irgend einem dieser Flüsse ist, wenigstens aus dieser Hinsicht, der Markt nach jedem andern Punkt des ganzen Flußgebiets, und weil doch die meisten Flüsse schiffbar — wäre es auch nur durch einen ihrer Arme — ins Meer ausgehen, alsdann in sofern mit allen Küsten des Meeres eröffnet.

Wie groß muß in dieser Rücksicht der Unterschied erscheinen zwischen dem Flußarmen Spanien und der zwar mit der großen, aber zu beschiffen schwierigen Donau, und außer dieser nicht mit vielen zur Communication tauglichen Flüssen begabten östreichischen Monarchie auf einer Seite, und dagegen den an großen Flüssen mit bedeutenden Flußgebieten reichen, und dadurch zum Theil mit andern Ländern verbundenen deutschen, preußischen, französischen ꝛc. Staaten, dem unübertrefflich durch Flüsse verbundenen Bengalen, dem Fluß- und Kanalreichen England, dem durch Kanäle nach allen Richtungen verbundenen Holland ꝛc. *)! Und wer wollte sich neben diesen nicht der großen Vortheile erinnern, welche unter andern die Schweiz durch ihre Landseen genießt!

*) Ich berufe mich über alles hiezu nöthige Detail auf Lüder I. S. 433. ff.

Selbst die Ueberschwemmungen erleichtern durch die von ihnen erzeugte schiffbare Wasserfläche periodisch diesen Verkehr, wie in Bengalen und Aegypten auf dem austretenden Ganges und Nil.

Eine andere periodische Erleichterung der Communication schafft in Norden die Schlittbahn, die der lange, trockene, gleichförmig kalte Winter dort möglich macht. In Schweden sind darum die meisten Jahrmärkte im Winter; in Rußland ist im Winter die ausgebreitetste und lebhafteste innere Communication; mit dem ersten Frost kommen von Astrachan und noch weiter von Osten die dortigen Früchte, Fische, der Kavcar ꝛc. nach Petersburg, Liefland, Königsberg, Danzig ꝛc. Gerade ein harter Winter erleichtert auch wohlthätig die Zufuhr von Holz und andern Feuerungsmaterialien. Und selbst auf den Schweizer, Tyroler, Salzburger, Kärnther u. a. Gebirgen wird manches im Sommer bereitet, das man erst im Winter auf dem festern Boden herabrollen läßt oder auf Schlitten herabbringt.

Für den Punkt, auf dem wir jetzt mit unsern Untersuchungen stehen, darf ich zu diesen Betrachtungen über den Markt diejenige noch nicht gesellen, daß der Preis der Waare darauf Einfluß hat. So wichtig sie ist; so bedarf sie doch noch Voraussetzungen, die erst nachher zu erörtern sind, und alsdann zu den nöthigen Folgerungen den Stoff geben werden.

28.

Inländischer und ausländischer Markt.

Alle erwähnten Ursachen knüpfen oder lösen und zerreissen die Bande des gegenseitigen Verkehrs entweder zwischen Menschen und Gegenden, die zu demselben Staat oder Staatsgebiet gehören, oder zwischen solchen, die verschiedenen Staaten oder Staatsgebieten zuzurechnen sind. Im ersten Fall spricht man vom **inländischen**, im zweyten vom **ausländischen Markt.**

Der erste bezeichnet also den Umfang des Landes, in welchem die Bürger eines Staats die ihnen zuständigen, durch die Natur, durch ihren Fleiß, durch den Handel im Inlande und Auslande erworbenen Güter an solche Begehrende führen können, die noch desselben Staats Bürger mit ihnen sind. Nun erschafft weder der Staat das natürliche Bedürfniß und die willkührlichen Zwecke, also auch nicht das Begehren für diese Güter; noch kann er die Naturbedingungen hervorbringen, welche das Ueberbringen, Zuführen, Hin- und Herführen erleichtern. Also kann man von dem inländischen Markt nicht als nothwendig annehmen, daß er bis an die Gränzen des Gebiets ausgedehnt oder nach dem Flächeninhalt des Landes zu beurtheilen sey. Getreide werden sich zwey noch so nahe liegende Provinzen, die aber beide Ge-

treidereich sind, nicht zuführen; denn jede hat mehr, als sie begehrt; und Schiffe, die fremde Nationen für einander bauen, sich auf dem Wasser zuführen und verkaufen, können doch die Einwohner Rußlands weder vom schwarzen noch vom baltischen Meer an das kaspische bringen, so wenig, als kleinere Schiffe, die auf dem Genfersee die Bewohner der schweizerischen Waadt den zu Frankreich gehörenden Genfern und Savoyern, oder die italiänischen Helvetier auf den Italiänischen Seen den Cisalpinern zubringen, von denselben Erbauern zu ihren Verbündeten über die Alpen gebracht werden können.

Aus der ersten Ursache ist auch im russischen Asien so wenig Verkehr; und schon mehrmals ist in der Unabhängigkeit Großbritaniens und seiner ehemaligen nordamericanischen Colonien in den Bedürfnissen von einander, die aus ihren meist gleichen Erzeugnissen entstand, ein Hauptgrund ihrer nachherigen politischen Unabhängigkeit gesucht worden. Und nun stelle man hiegegen, um den Contrast desto auffallender zu machen, das durch Kanäle, Flüsse, und durch die so vielen und mannichfaltigen Buchten in allen seinen Theilen so wundersam verbundene Großbritanien, oder den durch seine Flußgebiete so sehr erleichterten innern Verkehr Bengalens ꝛc. bey so verschiedenen Bedürfnissen der einzelnen Theile dieser Länder.

Dafür aber ist auch der Markt von den Gränzen

eines Staats nicht eingeengt, wenn er nicht durch menschliche Willkühr umgränzt wird. Der Markt von Hamburg ist nicht durch das Gebiet dieser Stadt, — auch der Markt der Schweiz oder Bataviens nicht durch das Gebiet dieser verhältnißmäßig kleinern Staaten abgezirkelt. Doch trennen auch, wenn man den Uebergang von einem Land ins andere in Anschlag bringt, dagegen Wüsten Schweden von Norwegen, Syrien von Babylonien und Arabien, Nordafrica vom Innern dieses Erdtheils; unersteigliche, wilde und mit wilden Bewohnern angefüllte Gebirge Ava und Pegu von Laos und Siam, Kaschemir, Bengalen und selbst China von Butan und Thebet; Gebirge und Wildnisse Sibirien fast von allen dasselbe umgebenden Ländern, wie auf der andern Seite Flüsse und Meere oft ein Band zwischen höchst entfernten Gegenden knüpfen, der Rhein z. B. die Schweiz, Frankreich, Deutschland und Holland, und das Meer alle Welttheile verbindet *).

Die Folge von allem diesem ist, daß der Markt sich gar nicht immer nach den Grenzen eines Staats richtet noch richten kann. Er ist oft viel eingeschränkter, oft viel ausgedehnter. So wenig die Grenzen eines neuen Staats in politischer Hinsicht mit den Grenzen einer Nation in literarischer Bedeutung zusammen fallen; so wenig in Rücksicht der Gewerbe oder des Handels.

*) Lüder I. S. 446. ff.

Welcher Staat also sein Land für den Handel schließt, macht oft den Markt für einzelne Theile desselben enger, ohne deßhalb auch nur den Markt jedes einzelnen Theils für sein Land ausbreiten zu können. Diese Gewaltthätigkeit in der Staatswirthschaft mancher Regierungen ist gerade so verkehrt, als die Gewaltthätigkeit, mit der man in Rücksicht auf Bildung des Geistes ganzen Nationen eine andere Sprache oder Form der Literatur aufdringen will, da gerade die vielseitigste Bildung nur der Aufgabe der Menschheit am meisten entsprechen kann.

29.

Unabhängigkeit der Güterspähre vom Staat.

Aber wie? — kann man nun am Schlusse dieser Betrachtungen über die Güter, die unter mehren existiren, in Beziehung auf manche Aeußerungen neuer Schriftsteller fragen — ist denn auch die Vorstellung von Gütern, die ganze Güterspähre, der That und der vom Staat zulässigen Idee nach, so gänzlich von dem einzelnen abhängig? Geht sie nicht durchaus und völlig aus dem Staat aus? Leidet es denn wohl der Organismus des Staats, daß so einzelne, und nicht gerade immer der Staat, alles wirken?

Ich will darauf weiter nicht bestehen, daß diese ganze Vorstellung des Organismus, dem Worte und selbst dem Inhalt nach, einen allegorischen Ursprung hat und darum schon eine große Behutsamkeit bey der Anwendung nöthig ist. Immer kann man den Gehalt derselben unbedenklich zugestehen. Nur müssen dabey die Grenzen, binnen denen sie geltend gemacht werden kann, nie überschritten werden. Einmal darf schon nicht übersehen werden, daß der einzelne Staat, wenn er auch an sich einen besondern Organismus hat, doch nie ein ganz abgesondertes organisches Ganze ist, wie es selbst das Menschengeschlecht nicht ist; er macht nur einen Theil des organischen Ganzen der Welt aus; und also ist schon darum nicht alles organische, selbst nicht der von ihm umfaßte Theil der physischen Welt, durch seinen Organismus allein bestimmt. Es scheint mir fast unbegreiflich, wie diese höchst ehrwürdige Ansicht, die die neueste Philosophie mit so großem Recht durchaus geltend macht, von einigen angeblichen Anhängern derselben so gänzlich verkannt und hintangesetzt wird.

Sodann ist es ja eben die Eigenheit der einzelnen organischen Kräfte, daß ihre Wirkungen sich gegenseitig durchdringen, also nicht aus einem Centrum ausgehen, wenn sie gleich sich auf mancherley Weise gegenseitig bestimmen.

Unmittelbar könnte ohnehin der Staat niemals Güter schaffen; er müßte sie als Güter erkennen lassen, folglich auf die Vorstellungen anderer, selbst seiner Unterthanen, wirken. Der einzelne Mensch findet den Mittelpunkt (Vereinigungspunkt) jeder Vorstellung oder jedes Inbegriffs von Vorstellungen immer in sich, dem Vorstellenden. Die Wirksamkeit des Staats ist wieder nur eine Wirksamkeit von Menschen; und auch diese, die im Namen des Staats wirken, können auf andere nur wirken, wie andere Menschen; sie wirken auf die Natur, und dadurch auf die Menschen.

Nun sind ganz auf gleiche Weise durch den Geist und die Willkühr des Menschen mehre Verbindungen, gleichsam organische Gestaltungen, möglich, bey denen jeder Mensch immer als Mittelpunkt erscheinen muß, weil sie von seinem Geist ausgehen; nur daß bey einigen eine objective Darstellung außer seinem Geist, gemäß seiner Vorstellung, möglich ist. Diese Verbindungen oder Gestaltungen gehen von verschiedenen Kräften aus, sind aber immer neben einander, wie Wirkungen von andern Kräften in der Natur, ohne daß man darum gerade die Sphäre der einen Wirksamkeit durch die Sphäre der andern nothwendig begrenzt denken darf. Man könnte vielleicht, — um nur in einigen Hauptzügen meine Meynung anzudeuten, für deren Ausführung hier ohnehin kein Platz seyn kann, — von dem bloßen Verhältniß des Er-

kennens, der Sphäre des Wissens und der Wissenschaften, das mannichfaltige Verhältniß des Willens unterscheiden; und dieses wieder in Beziehung auf den Handelnden selbst, in Beziehung auf die übrige leblose und lebendige Welt, und in Beziehung auf das äußere Zusammenseyn der Menschen sondern; so würde sich die Sphäre der Sittlichkeit, die Sphäre der Güter und die Sphäre des Rechts deutlich abgrenzen. Allerdings muß für diese letzte Rechtssphäre etwas reelles in Betracht kommen (Arbeiten, Kenntnisse ꝛc.); aber es kommt nur darauf an, daß dieß nicht durch die Rechtssphäre und auch keineswegs allein für die Rechtssphäre hervorgebracht wird; diese bringt nur Begrenzung und Zusammenfassung hinein.

Immer aber ist jede jener Sphären der menschlichen Wirksamkeit an sich unabhängig von der andern; sie durchdringen sich nur in ihren Wirkungen und ihrer immer neuen Organisation, wie verschiedene Naturkräfte, die einander bey ihrem Durchdringen weder nothwendig stören noch aufheben; in die Sphäre des Rechts fallen sie alle nur in sofern, als sie zuförderst in der äußern Welt und dann im Zusammenstossen der Wirksamkeiten verschiedener Menschen erscheinen.

Auch organisirt sich jede Sphäre, die aus dem menschlichen Geiste ausgeht, unaufhörlich von neuem;

äußere Thatsachen können sie nur binden; aber der Geist setzt sie doch von neuem in Bewegung. Immer aber sind alle diese Sphären eben so wenig absolut getrennt, als sie schlechthin, eine durch die andere, beschränkt sind.

Ueberhaupt was ist denn der Staat, der alles in allem seyn soll, von dem man seltsam genug sagt: „Der Staat producirt durch den Bauer, veredelt die Naturproducte durch den Fabricanten, treibt Handel durch den Kaufmann, ist gelehrt in seinen Gelehrten“ u. s. w.; der Staat, für und durch den die einzelnen alles thun, was sie thun? Was ist er anders in jener Vorstellung, als das Ganze, in dem jeder einzelne wirkt und das in jedem einzelnen wirkt? Aber hieran halten diejenigen, die dieß sagen, nicht fest. Bald schieben sie statt dieses Ganzen, das alles in allem ist, die Einrichtung, die an sich nichts, bald die gesammte Gesellschaft, die bloß in rechtlicher Hinsicht eine nur vorgestellte Person ist, bald die Regenten, die immer nur physische Personen sind, unter; und so kommen sie denn zu jenen so häufig und mit so vielen sophistischen Wendungen neu aufgewärmten Ableitungen der nothwendigen ewigen Einwirkung des Staats, nemlich dann natürlich der Regenten, in die Gewerbe. Gegen diese Wendungen mußte ich mich gleich anfangs verwahren, wenn ich die Güterspäre der alleinigen Einwirkung der Individuen, als ihrer einzigen Ursache, vindiciren und in meinen weitern Entwickelungen ruhig fortgehen wollte. —

Doch ich habe auch hierin von den wahren Meistern in der Kunst keinen Widerspruch zu erwarten, die schon längst dem unerträglichen Mißbrauch ihrer Philosopheme, welcher durch aufgedrungene Nachbeter getrieben wird, zürnen. — In einem Aufsatz, der unter den Augen des Stifters der neuesten Philosophie von einem seiner anerkanntesten wissenschaftlichen Freunde geliefert worden *), ist gerade das entgegengesetzte der hier bestrittenen Vorstellung, nemlich die von mir urgirte Unabhängigkeit der Güterspähre von Recht und Staat, hinreichend deutlich ausgesprochen. Es sind daselbst von der sittlichen Totalität und dem Leben des Staats, als gerader Gegensatz, gesondert „die physischen Bedürfnisse und „Genüsse, die für sich wieder in der Totalität gesetzt, „in ihren unendlichen Verwickelungen Einer Nothwendigkeit gehorchen, und das System der allgemeinen gegenseitigen Abhängigkeit in Ansehung der „physischen Bedürfnisse und der Arbeit und Anhäufung für dieselbe, und dieses als Wissenschaft, das „System der politischen Oekonomie, bilden.“ — Weit entfernt, daß dasselbe hier als aus dem Staat ausgegangen vorgestellt würde, fährt der Verfasser vielmehr fort: „da dieses System der Realität ganz „in der Negativität und in der Unendlichkeit „ist; so folgt für sein Verhältniß zu der positiven To-

*) (Hegel) Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts — in Schelling und Hegel krit. Journal der Phil. II. B. 2. Stück S. 62. f.

„talität, daß es von derselben ganz negativ „behandelt und seiner Herrschaft unter„worfen bleiben muß“ u. s. w. Diesem widerspreche ich keineswegs, und fahre dann fort, das dem höhern unterworfene, aber auch in seiner Bildung von ihm unabhängige, System weiter zu untersuchen.

III.

Preis.

III

A.

Allgemeine Uebersicht.

30.

Eintheilung des Werths.

Nur wenn viele Menschen Zwecke kennen und achten, und viele andere Menschen Dinge haben oder auch erst hervorbringen, die jenen als Güter, als Mittel für ihre Zwecke, dienen können; so ist eine große Gütermasse möglich. Hat jeder bloß Zwecke und Güter allein für sich, so ist keine bedeutende Gütermasse, kein bedeutendes Vermögen, weder für den einzelnen noch für eine Menge von Menschen, denkbar. Darum ist denn die Betrachtung des Austauschens der Güter gegen einander und das genaueste Nachspüren nach allem dem, sowohl was dabey allezeit vorgeht, als was zuweilen vorkommen kann, eine Hauptaufgabe für die Lehre von der Staatswirthschaft.

Kein Auswechseln von Gütern ist aber zu denken, wenn nicht jeder demjenigen, was der andere besitzt, einen Werth beylegt. Dieser Werth hat indessen seine Verschiedenheiten, und man muß die Arten, welche im menschlichen Verkehr die wichtigsten

sind, vor den andern auszeichnen und im gehörigen Licht erkennen. So wichtig nun auch der Gebrauchswerth, die Tauglichkeit einer Sache als Mittel zu einem bestimmten Zweck oder auch zu mehren bestimmten Zwecken, — jener Werth möge nach der Vorstellung eines einzelnen oder nach der Vorstellung mehrer der Sache beygelegt werden, — an sich oder zuletzt erscheint; so ist doch der Tauschwerth im menschlichen Verkehr und für die Gütermasse von einem viel ausgedehnterem Einfluß. Er bezeichnet die Tauglichkeit der Sache zum Tausche, so daß man etwas anderes von irgend einem Werth, sey dieß Gebrauchs- oder Tauschwerth, dafür haben kann. Eine ungemeine Wichtigkeit erhält der Tauschwerth noch dadurch, daß man durch Tausch eine unbestimmbare Summe der verschiedenartigsten Zwecke befriedigen kann, und eben darum der Tauschwerth die Tauglichkeit zu einer unbestimmbaren Menge von Zwecken ausdrückt, welche das freyeste Spiel der Phantasie aufstellen und die Willkühr nach Belieben wählen kann. So kann denn auch jede Sache, die Tauschwerth hat, als ein Mittel zu irgend einem bestimmten Zweck angesehen werden, wenn dafür nur ein unmittelbares Mittel zu jenem Zweck erworben werden kann; und so ist der Tauschwerth immer zugleich als ein mittelbarer Gebrauchswerth anzusehen. Alle Güter, die ausgewechselt werden können, haben einen solchen Tauschwerth; aber eben wegen dieses Erfodernisses der Auswechslung kann man ihn doch nicht allem

beylegen, was ein Gut ist. Es giebt Güter, die ihrer Natur nach keinen Tausch zulassen, nicht an andere weggegeben werden können, z. B. Talente, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten, Gemüthseigenschaften ꝛc. Diese Güter können denn auch keinen Tauschwerth, wenigstens im eigentlichen Sinne, haben. Ihnen sind in dieser Hinsicht gleich zu setzen alle die Güter, welche Niemand besitzt, in deren Besitz er also auch nicht andere setzen, die er nicht weggeben und vertauschen kann; und eben so die, welche den Umständen, der Verfassung nach, nicht wegzugeben sind, z. B. Reichskleinodien. — So ist denn auch kein Tauschwerth denkbar, wo die Rücksicht auf den Tausch wegfällt, wenn sie auch nur temporär wegfiele, und sonst gewöhnlich statt hätte *). Es kann etwas der Art bey einem, von sonst geschätzten Waaren, z. B. Lebensmitteln, überführten Markt statt haben; aber doch nur, wenn die Waaren leicht verderblich und nicht aufzubewahren sind.

Eben so erfodert der Tauschwerth durchaus die Voraussetzung einer gewissen Seltenheit; und eine Sache vom höchsten Gebrauchswerth kann keinen Tauschwerth erhalten, wenn jeder davon immer soviel haben kann, als er bedarf, wie z. B. beym Wasser der Fall ist. Dieß könnte nur, nach Lauderdale's soweit vollkommen richtiger Bemerkung, einen Tauschwerth erhalten, wenn es selten gemacht würde, und folglich, wie schon oben gezeigt, ferner nicht

*) Zum Theil s. darüber Soden I. 51. f.

jedem, so oft und soviel er will, zur Zueignung seines Bedarfs offen stünde.

Den hier angegebenen sehr merkwürdigen Unterschied machen übrigens, wie auch Lauderdale bemerkt, schon die Oekonomisten, z. B. in folgender Stelle *): „Man muß die Güter (biens) von den „Reichthümern (richesses) unterscheiden. Jene „haben einen Gebrauchswerth (valeur usuelle) und „keinen Tauschwerth (valeur venale). Diese haben „einen Gebrauchswerth und einen Tauschwerth. Es „ist für eine Nation nicht hinreichend, Güter zu haben. Sie soll auch streben, sich große Reichthümer zu erwerben, um im Handel allen verschiedenen „Bedürfnissen ihrer Glieder entgegen zu kommen.“ — Im allgemeinen alles richtig, aber doch noch mit manchen Ausnahmen im einzelnen.

Uebrigens hat auch Smith **) diesen Unterschied, und wendet ihn oft sehr belehrend an; aber sowohl er als seine Nachfolger weichen nicht selten von dem allein zulässigen Begriff desselben ab: wovon nachher.

31.

Benutzungswerth. Verbrauchswerth. Erzeugungswerth.

In beiden Arten des Werths sind aber noch Un-

*) (Dupont de Nemours) Physiocratie S. CXVIII.

**) L. I. ch. 4. (T. I. p. 42.)

terarten zu sondern; sogleich beym Gebrauchswerth. Was für einen Gebrauch will und kann ich von der Sache machen? Entweder sie unmittelbar benutzen oder nur zur Erzeugung einer andern Sache, die dann als Gut dienen soll, gebrauchen. So habe ich einen unmittelbaren und einen mittelbaren Gebrauchswerth; man könnte jenen den Benutzungswerth (Consumtionswerth), diesen den Erzeugungswerth (Productionswerth) nennen. Die Wichtigkeit des Unterschiedes liegt vor Augen; aber die Folge wird noch mehr Belege für diese Wichtigkeit liefern. Aber auch der Benutzungswerth kann einmal nur durch Aufzehrung der Sachen, ein andermal durch bloßes Benutzen statt haben, so daß man wieder Verbrauchswerth und eigentlichen Benutzungswerth unterscheiden könnte. Demnach haben die zur Erhaltung des Menschen nöthigen Lebensmittel, Kleider ꝛc. Verbrauchswerth; die zum längern Gebrauch bestimmten Häuser, Instrumente, Bücher, Kunstwerke ꝛc. Benutzungswerth; die Güterquellen, Land, Maschinen ꝛc. Erzeugungswerth.

Diese Unterschiede haben eben die merkwürdige Bemerkung zur Folge, daß ein bedeutender Theil Güter nur dann einen Gebrauchswerth hat, wenn die Stunde ihres Verzehrens gekommen ist. Ihnen kann also nur ein Verbrauchswerth beygelegt werden, und bis dahin gar kein Gebrauchswerth.

Sobald nun Tausch eingeführt ist, und ein Tauschwerth entsteht; so ist in denselben Dingen ne-

ben dem eben entwickelten Gebrauchswerth noch ein zweyter mittelbarer möglich, derjenige nemlich, der sich in den andern Dingen findet, welche man für die zum Tausch tauglichen und dazu bestimmten haben kann: So ist denn

1) im Gebrauchswerth
   a) ein unmittelbarer Verbrauchswerth,
   b) — — — Benutzungswerth,
   c) — — — Erzeugungswerth;
2) im Tauschwerth
   a) ein mittelbarer Verbrauchswerth,
   b) — — — Benutzungswerth,
   c) — — — Erzeugungswerth enthalten.

Führt also Tausch ein, und ihr vervielfältiget die Güter ungemein. Dabey ist aber nicht außer Acht zu lassen, daß auf einer Seite nicht alle Güter Tauschwerth, und also nicht alle den doppelten Werth haben können, auf der andern Seite aber manche Güter, die für mich keinen unmittelbaren Gebrauchswerth haben, doch mittelbaren erhalten, z. B. Korn, das ich nicht brauche.

32.

Einfacher und zusammengesetzter Tauschwerth.

Auf ähnliche Weise ist aber auch im Tauschwerth wieder noch eine doppelte Seite zu unterscheiden: Er

hängt theils ab vom Gebrauchswerth; denn immer wird Niemand eine Werthhabende Sache weggeben, wenn er nicht etwas Werthhabendes dafür erhält; und dabey muß der erste Gedanke darauf fallen, daß man das, was man sucht, selbst gebrauchen will. Gleichwohl ist es doch immer möglich, daß man bey der Bestimmung des Tauschwerths nicht auf den Gebrauchswerth der einzutauschenden Sache selbst unmittelbar, sondern auf ihre weitere Tauglichkeit zum Tausche, also wieder nur mittelbar auf Gebrauchswerth sieht, das ist also darauf, ob man wieder andere Sachen von Werth dafür haben kann. Die Benennung des einfachen Tauschwerths für jene Art, und des zusammengesetzten für diese scheint mir natürlich und passend. Die Anwendbarkeit und Wichtigkeit dieser Unterscheidung aber wird die Folge ergeben; bey dem Gelde z. B. wird sich als dessen einziger Werth nur der zusammengesetzte Tauschwerth bewähren.

33.

Preis.

Denkt man nun auf einen künftigen Tausch hin, oder sieht man auch bey den Gütern auf einen vorhergegangenen zurück; so muß man offenbar eine Vergleichung zwischen dem Werth der wegzugebenden oder weggegebenen Sache, und dem Werth der begehrten

oder für jene überkommenen Sache anstellen; und zwar kann hier nur immer der Werth zum Behuf des Tausches, der Tauschwerth, in Betracht kommen. Diesen verglichenen Tauschwerth nennt man den Preis *). Er ist nur denkbar, weil der Tauschwerth höher oder geringer seyn kann, weil er der Steigerungen und Stufen fähig ist. Immer erhellt dabey auch hier wieder dieß leicht, daß die Güter, welche nicht vertauscht werden können, auch keinen Preis haben.

Zum Behuf der genauen Einsicht in die Lehre vom Preise ist indessen manche Unterscheidung nöthig, und zwar manche ganz andere und viel genauere als man bisher gemacht hat **).

*) Es ist falsch, und führt irre, wenn man value bey Smith durch Werth übersetzt: es muß, wenigstens an den meisten Stellen, Preis heissen. Noch entschiedener aber braucht es Lauderdale in dieser Bedeutung. Wie könnte er sonst (ch. 1.) sagen: „das Wasser, die nothwendigste Sache, hat am häufigsten keinen.“ Wie könnte er sonst neben dem Umstande, daß es der Gegenstand menschlicher Begehrungen sey, noch verlangen, daß es einen gewissen Grad der Seltenheit habe? Alles bezieht sich bey ihm auf Tauschwerth; und in sofern nur ist seine Behauptung erklärlich, daß der Reichthum der einzelnen (riches), nicht das Nationalvermögen (wealth), auf dem value beruhe, und also dieß von jenem unterschieden sey; doch diese Behauptung soll hoffentlich die Folge in ihr ganz reines Licht stellen.

**) Nachdem ich mit meiner Abtheilung lange im Reinen war, fand ich bey Simonde die Nothwendigkeit, die Arten des Preises genauer als bisher zu unterscheiden, bemerkt, und neue Abtheilungen versucht. Allein ich habe keine Veranlassungen darin gefunden, meine Angaben zu ändern. Doch

Um gleich einen Hauptunterschied hervor zu ziehen, so frage man nur: wer stellt denn eine Vergleichung an! wer stellt sie sich vor? denn eine Vergleichung kann doch nicht anders als durch eine Vorstellung statt haben. — Sodann fragt sich weiter: wie viele kommen in dieser Vorstellung und in derselben Vergleichung überein? — Am Einflußreichsten erscheint diese Frage in Beziehung auf einen Tausch, den man schliessen will oder der schon geschlossen worden. Hier kann man zuvörderst vor dem Tausch fragen: was legt jeder von den beiden Tauschenden seinem Gut für einen Tauschwerth in Beziehung auf die dafür zu erwerbende Sache bey? — und dann nachher: in welcher Bestimmung des Tauschwerths vereinigen sich beide? Jener Preis wird ganz sprachrichtig der einseitige, dieser der doppelseitige Preis zu nennen seyn. Es ist freylich wohl denkbar, daß beide Tauschende gleich anfangs dieselbe Vergleichung des Tauschwerths anstellen, denselben Preis sich denken; aber er ist auch alsdann doch nur einseitig, und wird erst durch Vereinigung und gegenseitige Erklärung ein doppelseitiger: aber der selbst schon

will ich zuweilen Vergleichungen anstellen. — Die Unterscheidung des verschiedenen Inhalts der Preise hat L. v. Schlözer oft recht sinnreich entwickelt, beynahe aber bisweilen zuviel unterschieden; und dann schmeichle ich mir wieder, manches von ihm allein aus dem einseitigen Smithischen Gesichtspunkt dargestellte wird durch meine weniger eingeschränkte Entwickelung noch weit mehr Licht gewinnen.

doppelseitig bestimmte kann doch noch einseitig von den beiden Seiten der Vertragschliessenden betrachtet werden.

Mit Recht klagt Soden über die Unbestimmtheit der Begriffe, die man mit den Worten Werth und Preis verbindet *), und kettet dabey einige nicht verwerfliche Erläuterungen an. Was er vom Preise sagt, ist richtig, aber nicht erschöpfend. Den von ihm aufgestellten Begriffen, Unterscheidungen, und (auch bey dieser Lehre wieder gehäuften neuen) Terminologien **), gestehe ich wenigstens, die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit ihres Einflusses nicht abmerken zu können, wenn ich auch das zum Grunde liegende nicht schlechthin für unwahr erklären will. Er bleibt bey seiner Entwickelung von Werth ganz von der Sphäre des Tausches entfernt, und also ist dabey von Tauschwerth eigentlich nicht die Rede. Seinen positiven Werth bestimmt er in der Hauptsache durch Genießbarkeit, welches dann wohl mit Brauchbarkeit, Tauglichkeit zum Zweck, wenigstens in der Hauptsache, einerley seyn möchte; und in soweit wäre sein positiver Werth mit dem von mir so genannten Gebrauchswerth einerley. Auch ist seiner Abtheilung dieses Werths in absoluten und (allgemein und speciell) relativen die Begründung nicht

*) I. §. 42. S. 39.
**) §. 43 — 49. S. 39 — 50.

abzusprechen. Denn ungezweifelt sind, wie schon früher bemerkt, die Zwecke, zu denen man Mittel, Genußmittel, wie er sagt, sucht, bald nothwendiger, bald weniger nothwendig, bald in Ansehung der Zweckhabenden Subjecte mehr oder weniger ausgebreitet. — Dem positiven Werth gesteht er Grade (der Genießbarkeit und Entbehrlichkeit) zu; aber der verglichene Werth soll außer diesen noch andere Grade haben. Dabey ist nun zuvörderst die größere und geringere Verzehrbarkeit doch wohl eine Bedingung der Genießbarkeit selbst; denn um so mehr werden Genüsse statt haben und Zwecke befriedigt werden können, je länger die Sache dauert. Alles übrige, Aufwand an Zeit und Kraft ꝛc., bezieht sich auf die Hervorbringung der Sache, und hat auf den Gebrauchswerth an sich keinen Einfluß, wohl aber auf den Preis beym Weggeben *). Eben darum scheint mir die ganze Ansicht des verglichenen Werthes, wenn sie auch an sich nicht verwerflich ist, doch nicht von bedeutenden Folgen für die staatswirthschaftlichen Betrachtungen.

34.

Einseitiger Preis.

Der einseitige Preis ist also entweder in der Vor-

*) Vergl. ebendas. I. §. 109.

stellung dessen, der die Sache hat, und allenfalls auf das Weggeben derselben für jetzt oder künftig denkt, also — wie man ihn überhaupt nennen kann — des Weggebenden; oder in der Vorstellung dessen, der diese Sache oder eine Sache dieser Art verlangt — des Begehrenden, — beides vor dem Tausche — zu suchen. Der erste denkt sich also durch Vergleichung gleichsam, wie viel in seiner Sache, in dem Tauschwerthe derselben, von dem Tauschwerth anderer Sachen enthalten sey. Man kann diesen einseitigen Preis, den der Weggebende setzt, den innern *), wie den, welchen der Begehrende beschließt, den äußern nennen. Es versteht sich, daß bey jedem Tausche der Preis des Weggebenden und Begehrenden auf zwey Gegenstände zu beziehen ist, indem jeder seine Sache weggiebt, und die des andern begehrt oder annimmt.

35.

Wirklicher und willkührlicher innerer Preis.

Indem der jetzige Inhaber einer Sache, der also die Fähigkeit hat, sie weiter wegzugeben, dieselbe dem Tauschwerth nach mit andern vergleicht;

*) So nennt ihn auch Simonde I. p. 283. u. a. a. O. prix intrinseque; dagegen nennt er den äußern p. 292. prix relatif.

kann er dabey an vorhergegangene Auswechselungen oder an künftige denken. Er kann darauf zurück sehen, was für andere Sachen oder Güter er aufgegeben hat, oder auch wohl aufgeben müßte, um gerade die jetzt besessene, — nun zu einem Preise anzuschlagende, wohl zum Weggeben, Vertauschen, bestimmte — Sache zu haben oder in ihrem jetzigen Zustande zu bewirken oder hervorzubringen. Vergleicht er nun den Tauschwerth der so dafür aufgegebenen Sachen mit der dadurch erzeugten oder dadurch in ihren jetzigen Zustand gebrachten; so bestimmt er den wirklichen innern Preis; man kann mit Jakob sagen, den Kostenpreis; denn er bestimmt so, was die Sache ihm kostet. Allein eine kurze Ueberlegung muß hier schon lehren, daß durch diesen wirklichen innern Preis nicht der Werth, selbst nicht der Tauschwerth der Sache, als Gut bestimmt wird, der höher und geringer seyn kann; denn wie leicht ist zuviel für die Sache aufgegeben! wie leicht kann sie durch Umstände am Werth verloren haben! — Dieser Preis giebt bloß an, was die Sache ihrer Entstehung nach kostete; man sagt damit nichts weiter, als: diese Sache ist mir deßhalb soviel werth, weil sie dem Werth der dafür aufgegebenen Güter gleich seyn muß. Offenbar hat aber auch hiebey keine Willkühr des Inhabers Einfluß; sondern dieser Preis entsteht in seiner Vorstellung nur durch die Einsicht in den wirklichen Vorgang des Entstehens der Sache und durch die Kenntniß desselben, oder wie man, — um den

in dieser Vorstellung möglichen Irrthum, der oft gleiche Folgen mit der Wahrheit hat, nicht auszuschliessen, — sagen kann: durch die Meynung davon.

Hievon ist gänzlich und genau zu unterscheiden der Preis, für den der Weggebende die Sache an andere geben will. Um ihn zu bestimmen, vergleicht er den Werth derselben mit dem Werth, den er im Tausche dafür verlangt. Er kann ihn freylich geringer setzen, als den wirklichen innern; aber er wird ihn meistens höher anschlagen, er wird mehr für die Sache verlangen, als sie ihn kostet. Immer aber hängt diese Schätzung von seiner Willkühr ab; und so mag dieser Preis der willkührliche innere heißen.

Ungezweifelt hat Smith den Unterschied beider wohl eingesehen; aber er hat sie nicht besonders benannt, da er den ganzen innern Preis den wirklichen nennt; und noch weniger hat er die Verschiedenheit zwischen demselben geltend gemacht, weil er oft zwischen beiden Arten schwankt. Stewart hat *) durch die Absonderung von prime cost und selling price, auch von real value und profit etwas der angegebenen Unterscheidung ähnliches angedeutet. Sonst mag man auch nach dem bisher entwickelten urtheilen, ob es zuläßig sey, wenn Ful-

*) B. II. ch. IV. und X.

da *) den Werth der Sachen im Gebrauch zwar nach dem Bedürfniß und nach ihrer Tauglichkeit zur Befriedigung desselben, den Werth der Sachen im Tausch aber nach dem, was sie kosten, bestimmt. Er scheint sich ohnehin auch selbst zu widersprechen, wenn er **) sagt: der natürliche Preis wird mit dem Bedürfniß als Maaßstab des Tauschwerths aller Güter gemessen.

36.

Wirklicher und willkührlicher äußerer Preis.

Wenden wir uns zum äußern Preise; so läßt sich in demselben wieder ein Unterschied machen, der dem entwickelten ganz ähnlich ist. Durch diesen äußern Preis giebt man einen Tauschwerth in andern von uns besessenen Gütern an, für den man das begehrte Gut fodert. Dieser von uns so bestimmte Tauschwerth richtet sich nun vielleicht gleich anfangs in den meisten Fällen nach dem wahren Gebrauchswerth, den wir der begehrten Sache beylegen, oder er ist auch ganz unabhängig von demselben, folglich ein bloßer Tauschwerth; dem entweder gar kein Gebrauchswerth oder ein verhältnißmäßig viel geringerer zum Grunde liegt. Da nun bey diesem letzten bloße Willkühr Einfluß hat; so wäre wieder der erste der wirk-

*) §. 17.
**) §. 18.

liche äußere Preis; — der zweyte der willkührliche äußere Preis zu nennen; und demnach gäbe es einen doppelten wirklichen und einen doppelten willkührlichen Preis. Ist übrigens der willkührliche äußere Preis in Gelde ausgedrückt, so nennt man ihn wohl den Nennpreis *); vielleicht ist es, um jedem Mißverstande vorzubeugen, noch besser, ihn, wie Smith selbst zuweilen thut, Geldpreis oder Preis in Geld zu nennen.

37.

Doppelseitiger Preis.

Bey der wirklichen Abschliessung eines Tausches kommt es immer allein auf den willkührlichen Preis von beiden Seiten an, sowohl auf den innern als äussern. Nur durch Gleichstellung des innern und äussern Preises vermittelst einer gleichförmigen Willensbestimmung oder Einwilligung beider Partheyen, also vermittelst ihrer Willkühr, entsteht der doppelseitige Preis. Sind vor dem Tausche die Meynungen beider noch so verschieden; so müssen sie sich so lange nähern, bis sie zusammen fallen.

Man kann mit Canard recht wohl jeden Vertrag als das Resultat eines Streits zwischen den Ver-

*) Diesem setzt Smith eben den wirklichen (Sach- oder Real-) Preis entgegen; indessen schwankt er in der Bestimmung desselben: wovon unten mehr.

tragschliessenden vorstellen. Jeder von diesen hat gleichsam eine Kraft, mit der er gegen den andern wirkt; und da kommt es darauf an, wessen Kräfte die überwiegenden sind.

Durch das Wirken und Gegenwirken, den Kampf, worin der Weggebende und Begehrende gleichförmig ihren Vortheil suchen — durch das Verhältniß zwischen Nachfrage (demand) und Wetteifer im Anbieten (competition) sagt Stewart — stellt sich der doppelseitige Preis her, der gleichsam in einem Gleichgewicht des innern und äußern Preises in der Hauptsache besteht; und aus der Annäherung des höchsten willkührlichen innern und des niedrigsten willkührlichen äußeren Preises entsteht.

38.

Erzeugung des doppelseitigen Preises.

Die eigentliche Erzeugung des doppelseitigen Preises entwickelt sich nemlich also: der Weggebende will auf einer Seite soviel als möglich für seine Sache haben; aber er will sie auf der andern Seite doch weggeben. Der Begehrende hingegen will eines Theils so wenig als möglich dafür geben, aber andern Theils doch die Sache haben. —

Jener nimmt dabey zunächst weder auf den wirklichen innern, noch auf den wirklichen äußern Preis — weder auf die Kosten der Erzeugung, noch auf

den wirklichen dadurch zu erhaltenden Nutzen Rücksicht. Er fodert, soviel er nur irgend zu erhalten hofft: es mag ihn die Sache auch noch so wenig kosten, oder der andere noch so wenig damit in der That anfangen können. Er sieht nur auf den Eifer, mit dem der andere sie begehrt, und auf dessen Fähigkeit, den verlangten Preis zu zahlen, und steigert, hierauf gestützt, seine Foderung, so hoch es immer nur seyn kann. Immer aber findet er einschränkende und herabstimmende Gegengründe in seinem Verlangen, wegzugeben, weil er die Sache nicht gebraucht, oder wenigstens andere Sachen stärker wünscht und begehrt. Diese Geneigtheit zum Weggeben wird nun wieder häufig durch die Rücksicht modificirt, ob derjenige, der die Sache sucht oder begehrt, eine ähnliche, ihm gleichgeltende, anderswo leicht oder schwer haben könnte; also ob Vorrath, Ueberfluß oder Mangel von solchen Sachen da sey, oder vielmehr, um es noch genauer zu sagen, sie wird erhöht oder herabgestimmt durch die Meynung, die der Weggebende von diesem Ueberfluß oder Mangel hat, und welche wahr oder irrig seyn, näher das Ziel treffen oder weiter davon streifen kann.

Eben so der Begehrende. Auch sein Verlangen hält die Willkühr in der Preisbestimmung nieder oder treibt sie in die Höhe, je nachdem er glaubt, der Weggebende habe ein geringes oder großes Bedürfniß, geringe oder große Begierde nach etwas anderm; je nachdem er glaubt, es sey wenig oder viel von sol-

chen Sachen vorhanden, wie er sie verlangt, so daß er soviel, als er deren bedarf, leicht oder weniger leicht haben könnte. Indessen ist seine Willkühr selbst immer eingeschränkt durch den Umfang seines Vermögens oder durch das, was er davon für die Sache weggeben kann.

So wirkt denn auch hier Meynung auf Willkühr, und Willkühr erzeugt den Preis.

Wären nicht die beiden Begierden, zu haben und wegzugeben; so würden die beiden sonstigen Verlangen den Preis auf ganz entgegen gesetzte Seiten hinaustreiben, und keine Vereinigung wäre denkbar. Jene ersten Begierden machen allein die Vereinigung der beiden Divergenzen auf einen und denselben willkührlichen Preis möglich. Das Mittel zu dieser Vereinigung ist nun Bieten und Wiederbieten, wodurch sich die oben genannten gegenseitigen Kräfte gegen einander äußern *).

Nur muß bey diesem allem immer wieder nicht vergessen werden, daß von beiden Seiten etwas anzubieten und wegzugeben ist, und man auf beiden Seiten etwas dafür begehrt. Daher sind alle jene Verhältnisse zwischen Anbieten und Nachfrage, Begehren und Weggeben ꝛc. einmal auf die eine Sache, die man Waare nennen kann, und das anderemal auf das dafür zu gebende, das eine andere Waare,

*) Der erste, der spricht, sagt der witzige Galliani, bläst auf die eine Schale der Wage, und macht, daß sie sich bewegt.

oder auch Geld, oder auch eine bestimmte Geldsorte, z. B. Papier ꝛc. seyn kann, zu beziehen.

Aus allen diesen Gründen ergiebt sich denn schon, wie der Tauschwerth und Preis ungemein wechseln kann, ohne daß doch der Gebrauchswerth sich abändert. Die Elle desselben Tuchs behält denselben Gebrauch, sie mag noch so viel oder noch so wenig kosten.

39.

Doppelte Ansicht des doppelseitigen Preises.

Nun kann und muß aber dennoch dieser doppelseitige, also für beide Theile gleichförmig bestimmte, Preis, wie schon gesagt, von zwey verschiedenen Seiten angesehen und in seinen Wirkungen betrachtet werden; indessen ist er immer auf beiden Seiten nur bloß als ein willkührlicher anzusehen; und eigentlich wird auch die Betrachtung des willkührlichen innern sowohl als äußern Preises hier erst, nemlich in sofern die Willkühr vereinigt ist, von wahrer Bedeutung und großem Einfluß. Ich finde darum nicht einmal eine neue Benennung für den doppelseitigen oder willkührlichen Preis, wenn er von Seiten des Weggebenden oder des Begehrenden, also als innerer oder äußerer, betrachtet wird, nöthig, da zumal die seltnere Beziehung, wo die beiden willkührlichen Preise vor dem Tausche zu betrachten sind, in den

Fällen, wo man dieß nöthig findet, leicht abzusondern und besonders auszuzeichnen ist.

40.

Der äußere Preis ist bey der Güterbetrachtung die Hauptsache.

Treten wir nun in den Gesichtspunkt des Begehrenden, um von diesem aus unsere Betrachtungen über den doppelseitigen Preis anzustellen; so erscheint hier theils immer die Sache als schon vorhanden; oder es ist doch die ganze Bestimmung des Preises von dieser Seite nur auf den Fall gemacht, daß sie vorhanden seyn wird; theils wird auch in diesem Gesichtspunkt offenbar die Sache allein nach ihrer Tauglichkeit zu Zwecken, folglich als Gut, geschätzt, denn sie ist ja gerade nur in Rücksicht auf ihre künftige Brauchbarkeit ein Gut. So bestimmt denn der äußere Preis eigentlich immer und allein den Werth der Sache als Gut; welches Beweises bedarf es demnach weiter, daß dieser äußere Preis bey dem ganzen Güterverhältniß die Hauptsache seyn müsse *), und daß eben hierauf sich die Hauptbetrachtungen alle concentriren müssen?

*) Etwas dieser Art scheint Say II. S. 190. f. vorgeschwebt zu haben, wenn er gegen Smith, der (B. I. ch. 5.) allgemein sagt, der Preis der Producte sey der zur Erzeugniß nothwendigen Arbeit gleich, bemerkt: Bey gleicher Arbeit könne der Preis nach Verhältniß der Nachfrage sich ändern.

Natürlicher Weise hängt denn aber auch wieder dieser Preis, wie alle Ansicht eines Guts, nothwendig zum Theil von den Zwecken des Begehrenden, zum andern Theil von der Meynung desselben ab, in wiefern die Sache Mittel zu seinen Zwecken sey. Immer ist sie ja nur für den Begehrenden, der mit derselben etwas will, ein Gut, für den Weggebenden unmittelbar kein Gut mehr; dieser will nichts mehr damit vornehmen, sondern nur etwas anderes dafür haben oder damit erwerben.

Wegen dieser eigentlichen Abhängigkeit der Hauptansicht des Preises von der Seite des äußern Preises ist denn Lord Lauderdale's Bemerkung an sich sehr richtig, daß die Beschaffenheit der Sache sehr wenig Einfluß auf den Preis habe; daß oft ein Nahrungsmittel dann, wenn es alle Eigenschaften besitze, die man davon fodert, am wenigsten, und wenn diese Eigenschaften sehr unvollkommen seyen, am meisten gelte, wie dieß bey dem Getreide der gewöhnliche Fall — jenes in guten, dieses in schlechten Jahren — ist.

Es ergiebt sich aber auch aus diesen Betrachtungen, daß eine Einseitigkeit der Ansicht ganz unvermeidlich bleibe, wenn man mit Smith und seinen Anhängern oder auch mit den Physiokraten (denn im Grunde haben diese mit jenen einen und denselben Gesichtspunkt, wie die Folge noch deutlicher zeigen

wird) den wirklichen innern Preis — nur allenfalls willkührlich, aber doch verhältnißmäßig vermehrt — für den eigentlich entscheidenden in der Lehre der Volks- und Staatswirthschaft ansieht. Es ist einmal bey einem Theil der Güter von gar keinem wirklichen innern Preise die Rede, nemlich bey denen, die die Natur liefert, und eben so bey den, durch Menschen zwar entstandenen, aber eine Zeitlang verborgenen, die der bloße Zufall, oder eine gegen ihren Werth gar nicht in Anschlag zu bringende Arbeit wieder ans Tageslicht bringt; oder bezahlt man etwa die zufällig ausgegrabenen Antiken nur nach dem Lohn, den der grabende Taglöhner erhält? Denn den Ersatz der ursprünglich aufgewandten Arbeit kann doch wohl Niemand bey ihnen in Anschlag bringen wollen. — Neben dem ist noch ferner eine große andere Classe von Gütern da, welche Menschen erzeugt haben, aber nicht von Eigennutz oder dem Triebe, zu gewinnen, bestimmt. Wer bloß aus einer, seiner innern Bestimmung angemessenen, Thätigkeit, des Versuchs für Wissenschaften, des Vergnügens, des Ehrgeizes wegen, wer aus Liebe oder Wohlthätigkeit etwas hervorbringt; sah auf den Ersatz des wirklichen innern Preises gar nicht; und wenn Sachen dieser Art, nachdem sie einmal erzeugt sind, zum Tausch kommen, vielleicht um sie jetzt, nachdem die ersten Absichten dabey befriedigt sind, nur los zu werden; so wird man nicht leicht an eine Kostenberechnung zurück denken, oder doch so wenig darauf ein Haupt-

gewicht legen, als bey dem, was in Nebenstunden gemacht wird, wie dieß letzte schon andere noch künftig zu erörternden Angaben bemerkt haben. — Nun bleibt allerdings neben jenen Gütern eine sehr große Gütermasse übrig, die durch den am ausgebreitetsten wirkenden Eigennutz erzeugt worden, aber auf jeden Fall ist immer eine nicht unbedeutende Menge von andern Gütern, als durch so viele abweichende Motive erzeugt, anzunehmen, daß alle Betrachtungen und alle Maaßregeln der Menschen und der Regierungen schon aus dieser Ursache einseitig und eingeschränkt bleiben müssen, die nur jene eine Art der Güter voraussetzen, wenn man sich auch übrigens auf den innern Preis einschränken wollte, der doch wieder durchaus nicht die Hauptsache ausmachen kann.

41.

Marktpreis und dessen Zergliederung.

Der doppelseitige Preis erfodert zu seiner Festsetzung zunächst nur einen einzelnen Weggebenden und einen einzelnen Begehrenden; es können aber auch mehre Personen von einer Art oder selbst von beiden Arten denselben bestimmen. Dieser durch eine gleichförmige Meynung eines Inbegriffs von Tauschenden, welche auf einen gewissen Bezirk verbreitet sind, also durch die gleichförmige Meynung auf einem Markt (vergl. 27.), bestimmte Preis heißt der Marktpreis.

Die einfachste Entstehung desselben ist diese: der Begehrende sucht unter allen Weggebenden denjenigen, der von ihm den geringsten Preis fodert; der Verkäufer denjenigen, der am meisten geben will. Indessen ist dieses Begehren und Weggeben gewöhnlich nicht auf eine Person von der einen Seite eingeschränkt; sondern auf beiden Seiten stehen mehre, wollen mehre gleiche oder ähnliche Sachen eintauschen und vertauschen, und wirken gegen einander, um mit Canard zu reden, mit ihren gegenseitigen Kräften. Auch dieser Marktpreis ist also ein von mehren Weggebenden und Begehrenden nach Meynung durch Willkühr bestimmter Preis.

Jeder Einzelne in beiden Partheyen bringt seine einseitige Preisbestimmung, der Weggebende seinen innern, der Begehrende seinen äußern Preis zum Platz des Vertrags herbey; und aus diesen muß nicht bloß eine Vereinigung der beiden entgegengesetzten Vertragschließenden, sondern auch eine gleichförmige Bestimmung der Preise in mehren solcher Verträge über ganz gleiche oder ähnliche Sachen entstehen. Diese letzte Verschiedenheit ist nicht zu übersehen; es sind zum Marktpreise nicht durchaus gleiche Sachen nöthig, darum auch nicht ein durchaus gleicher Preis, sondern ein ungefähres Verhältniß nach den bessern oder geringern Eigenschaften der Sache, wie bey mehren Getreidequalitäten, bey mehren Pferden, die

einander nie ganz gleich sind, bey mehren Häufern ꝛc. nur ein solcher ungefährer Marktpreis möglich ist.

Auch beym Marktpreise wollen die Weggebenden soviel als möglich haben, indessen doch weggeben; die Begehrenden wollen so wenig als möglich geben, gleichwohl wollen sie die Sache haben *). Immer aber verwickeln und durchkreuzen sich diese Rücksichten mannigfaltiger, krauser und bunter, je mehr und mannigfaltiger die Menschenklassen auf beiden Seiten sind. Doch wird sich auch hier in der Folge vieles auf einfache Verhältnisse zurückführen lassen.

42.

Gleichstellung der willkührlichen Preise unter sich.

Durch den doppelseitigen Preis wird zwischen einzelnen, und durch den Marktpreis zwischen vielen die Willkühr der beiden Vertragschliessenden gleichförmig gemacht, und der willkührliche innere Preis mit dem willkührlichen äußern auf dasselbe Quantum ge-

*) Nur vom Marktpreise kann es gelten, was Lauderdale (chap. 1.) sagt, daß der Preis (value) durch Vermehrung der Quantität falle, und durch Verminderung der Quantität steige; denn bey ganz einzigen Gütern, wo also kein Marktpreis denkbar ist, und überhaupt bey jedem besonders zu betrachtenden Tausche, hat dieß selbst im Preise keine Anwendung.

setzt. Man könnte daher auch den doppelseitigen Preis geradezu den willkührlichen nennen.

Indessen ist doch immer von beiden Seiten diese Willkühr nicht so ganz unabhängig, sondern zum Theil durch Bedürfniß bestimmt, das wieder, von der Natur oder Willkühr abhängig, größer oder geringer seyn kann. Dieß alles wird durch genauere Zergliederungen der verschiedenen Arten der Preise noch deutlicher werden.

Um dabey aber leichter fortzuschreiten, wird noch vorher eine Aufhellung der Grundansicht des Gewinnes nöthig, weil bey einer Erhöhung über den wirklichen Preis doch offenbar immer vom Gewinn die Rede seyn muß.

43.

Gewinn.

Ungezweifelt hat man Gewinn gemacht, sobald man an Güterwerth mehr hat als vorher. Nicht eben an Güterzahl und Gütermenge, wäre es auch von denselben Gütern; denn wenn diese Güter an Werth verloren haben; so konnte man ja doch in den wenigen Gütern vorher reicher gewesen seyn, als man es in mehren jetzt ist. Daher muß man einen höhern Werth in den Gütern besitzen, wenn man von Gewinn sprechen will. Es ist bis jetzt der Gewinn bloß

in den höhern Werth gesetzt, ohne zu unterscheiden, in welchen, und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß er auch schon bey erhöhtem Gebrauchswerth statt haben könne. Denn warum sollte man ableugnen, daß derjenige Gewinn gemacht habe, der durch Reinigung und Fassung der Quelle für künftig ein besseres Wasser erhält als vorher? — Indessen kann es auch auf den Tauschwerth bezogen werden, und bey den Gütern, die unter mehren statt haben, muß dieß auch geschehen. Alsdann aber hat er nur durch die Vergleichung des Tauschwerths, durch den Preis, statt, und kann im Grunde bloß durch den doppelseitigen oder willkührlichen Preis sich erzeugen, und in Beziehung auf diesen gedacht werden. Denn eigentlich kann man sich durch einen großen Gebrauchswerth, den Jemand der Sache etwa für seine eigenen Zwecke beylegt, vielleicht wohl reich fühlen, aber darum ist man es doch nur für sich, nicht in der That und allgemein. Auf den wirklichen Preis aber kommt es auch nicht an, man mag den innern oder äußern verstehen. Man ist nicht reicher, weil die — vielleicht unnütze, nichts werthe — Sache viel kostet, oder weil sie großen Gebrauchswerth hat, wenn nicht auch andere einen eben so hohen für den Tausch anerkennen. Der Barbar, der mitten unter Kunstwerken lebt, könnte sich reich fühlen, wenn er seine Umgebungen zu schätzen wüßte, der Kenner kann in ihrem Besitz sogar sich wirklich reich fühlen. Achtet gleichwohl neben beiden kein anderer die Schätze,

will sie niemand im Tausch nehmen, wenn der Besitzer sie weggeben wollte; so sind jene doch allgemein als reich nicht zu achten.

Am allerhäufigsten wird nun ein solcher Gewinn aus einem wirklichen Tausch erwachsen, wenn man nach geschehener Auswechselung der Sachen zusammen eine Gütersumme von einem höhern Preis besitzt, als man vorher hatte.

Einen solchen auf eine Gütersumme überhaupt bezogenen Gewinn kann folglich sowohl der Weggebende als der Begehrende machen. Der erste nemlich offenbar, wenn er mehr erhält, als der wirkliche Preis der weggegebenen Sachen beträgt, den er ihnen bisher beylegen mußte. Dieß erläutert sich beym bloßen Tausche, auch ohne Geld, sehr klar, wenn man annimmt, daß jemand bey abermaliger Veräusserung mehr von derselben Waare wieder erhält, als er gegeben hatte; z. B. für einen Ochsen gab er 10 Scheffel Korn, und man ist jetzt bereit, ihm 12 Scheffel Korn wieder dafür zu geben *). Der Begehrende kann durch den Tausch auf doppelte Weise gewinnen, sowohl dann, wenn er gegen das weggegebene Gut andere Güter erhält, die nachher in einem höhern äußeren Preise, als er dafür gegeben hat, von andern geachtet oder wohl begehrt werden, als auch, wenn er die vorher weggegebenen Güter geringer geachtet, folglich geglaubt hatte, daß er von jenen für das begehrte Gut mehr hätte weggeben müs-

*) Büsch Darstell. der Handl. S. 2. f.

sen, als er jetzt wirklich weggegeben hat. Man darf dieß letzte sich nur dadurch erläutern, daß er auf einem andern Wege das Gut hätte theurer bezahlen müssen, daß er ehemals die Güter dieser Art wirklich theurer bezahlen mußte. Eben in diesem letzten Fall kann er nun die auf solche Art ersparten Güter als seinen Gewinn ansehen; und er wird dieß um so mehr können, wenn das von ihm erworbene Gut von denen, welche es von ihm begehren würden, darum doch nicht wohlfeiler geachtet und bezahlt werden würde, weil er es wohlfeiler an sich gebracht hätte. In diesem Sinn hat also der Begehrende immer schon gewonnen, wenn er an seinen Ausgaben erspart.

Wie nun aber? Ist außer dem Fall eines wirklichen Tausches kein Gewinn auch im Tauschwerth möglich? — Wäre das etwa kein Gewinn, wenn man eine bisher unerkannte Sache von Werth in seinem Eigenthum auffindet? Macht der Italiener keinen Gewinn, der in seinem Grund oder Boden eine merkwürdige Ruine, Bildsäule oder andere Antike ausgräbt? Hat ihn der Wiener nicht gemacht, in dessen mit Moos und Erde halb verdeckter Natur der in Florenz fehlende Sohn der Niobe entdeckt ward? oder der Franzose nicht, in dessen bisher unbeachtetem Haufen Bilder Meisterstücke aus der schönsten Zeit der italienischen Schule aufgefunden wurden? oder macht ihn der nicht, dessen Gemälde sich in seinem Werth erst kennbar macht, da die schmutzige Verdunkelung, die unwissende Uebermalung davon

weggenommen wird? wenn auch alle diese Männer die Sachen nicht unmittelbar vertauschen wollen, wenn nur auf den möglichen Fall eines Tausches andere mehr dafür geben würden, da einmal der Werth bekannt ist. — Laßt es einmal zu einer Summirung des Vermögens bey einem Todesfall, Concurse ꝛc. kommen; würden nicht alle diese Güter doch mit geschätzt werden? —

Wie und warum ist denn nun aber in allen diesen Fällen ein Gewinn möglich? — Die Beantwortung dieser Frage ist von so großem Einfluß, daß die Aufmerksamkeit darauf nicht genug empfohlen werden kann. — Schlechthin allein dadurch, daß man einer Sache einen höhern Werth oder Preis als bisher beylegt. Kein Zusatz an Gütern, nicht das, was man dafür giebt oder erhält, bewirkt an sich den Gewinn, sondern einzig und allein die veränderte Meynung über den Tauschwerth, durch die dieser erhöht wird. Was man giebt, war schon da; was man erhält, auch schon; also hiedurch kein Zusatz, kein neues Gut. Wenn ich aber auch nur eins für das andere bekomme; so müßte an sich eins so viel werth seyn als das andere; dieß kann also wieder keinen Gewinn geben. Einzig und allein dadurch, daß meine oder anderer Meynung über den Werth des einmal vorhandenen sich ändert, und zwar erhöht, oder auch daß der neue Besitzer oder von nun an andre sie höher schätzen, als bisher geschah, ist Gewinn oder Gütervermehrung denkbar. Nur wenn die Meynung

eines einzigen sich änderte; so hätte sie auf das Ganze keinen Einfluß, und dann fühlte, wie gesagt, er sich nur reicher. Mehre müssen eigentlich die Sache höher schätzen; und dieß bewahrheiten sie bloß dadurch, daß sie bereit sind, mehr dafür zu geben, oder dadurch, daß sie dieß wirklich geben; denn immer erzeugt das Geben selbst den Gewinn nicht, es drückt ihn gleichsam nur aus.

Ist es diesemnach wohl genau, wenn Jakob *) sagt: „Echtes oder ursprüngliches Einkommen“ (sey es rohes oder reines, ganz neue Güter oder Gewinn) „hat bloß der, welcher den Realwerth desselben selbst „erzeugt; das Einkommen aller Uebrigen ist unecht „oder abgeleitet?“

Um indessen keine Rücksicht, in der sich irgend von einem Gewinn sprechen läßt, unbeachtet zu lassen; so ist noch ein Fall ins Auge zu fassen. Verzehren muß jeder um zu leben: nehmen wir also an, daß er das, was er verzehrt, auf keine Art ersetzt erhält; so verliert er schon durch das bloße Verzehren; und ihm kann daher die Verbesserung seines Schicksals, wo er auch das verzehrte von nun an ersetzt erhält, schon als ein Zuschuß seines bisherigen Einkommens, also als ein Gewinn erscheinen. So kann denn der bloße Ersatz sich unter gewissen Umständen als Gewinn bewähren, selbst sogar, wenn der Ersatz auch nicht vollkommen wäre. Man weiß oder meynt immer hier mehr zu haben, als man ohne-

*) N. Lek. §. 661.

dieß haben würde. — Nehmen wir nun ferner an, daß etwa die Arbeit, die eben diesen Ersatz bewirkt, ehemals gar nicht gefodert, das dadurch bewirkte Product gar nicht verlangt, bestellt worden wäre; so ist diese neue Bestellung und Foderung als eine neue Quelle des Gewinns anzusehen.

Durch diese soviel möglich vollständigen Erörterungen über den Gewinn wird die Entwickelung der verschiedenen Preise noch besser vorbereitet seyn, und sie wird vielleicht sich dann am deutlichsten darlegen, wenn man gleichsam der Geschichte ihrer stufenweisen Entstehung Schritt vor Schritt nachspürt und nachfolgt.

B.

Genauere Zergliederung der einzelnen Arten der Preise.

I. Vor dem Tausche.

Allgemeine Zergliederung des wirklichen innern Preises.

Wir wollen demnach nun gleichsam die Tauschenden bey allen ihren Handlungen begleiten. Wenn also der Weggebende zum Tausch sich anschickt und deßhalb einen Preis seiner Sache setzen will; so wird sein nächster vorbereitender Gedanke doch bey der Schätzung seiner Sache wohl auf das gezogen werden, was ihn die Sache kostet; folglich auf ihren wirklichen innern Preis. Zwar wird er nicht gesonnen seyn, sich dabey zu beruhigen, sondern mehr haben wollen; denn er wird leicht wissen können, daß der Begehrende nicht eigentlich auf das sehen wird, was die Kosten für die Sache betragen, sondern was sie ihm als Gut für seine Wünsche ist; aber immer wird der Weggebende doch an jenen Kostenpreis denken, damit er auf jeden Fall nicht weniger für seine Sache verlange.

Wie wird er aber diesen wirklichen innern Preis berechnen? Was wird er nun alles in Anschlag bringen müssen, um den gedachten Preis zu bestimmen? —

Wie schon oben gesagt, entsteht dieser Preis durch Vergleichung mit den für eine Sache, zur Hervorbringung der Sache, wie sie jetzt ist, weggegebenen Gütern: mit dem, was die Sache gerade dem jetzigen Inhaber, der sie jetzt weggeben könnte, zu stehen kommt. Es kann eben deßhalb, um dieß noch einmal in Erinnerung zu bringen, von einem solchen wirklichen innern Preise nicht bey allen Gütern die Rede seyn; nur bey denen, welche entweder ganz durch menschliche Arbeit hervorgebracht worden, oder an welchen diese doch irgend etwas verändert hat. Gerade bey solchen kann man indessen auch wohl die Hervorbringung ähnlicher Güter oder eine ähnliche Verwendung menschlicher Kräfte darauf wünschen und begehren. Nun wird aber niemand leicht für den andern Güter weggeben, und noch weniger die Mühe des Hervorbringens für einen andern übernehmen, wenn er dabey verliert, (den einzigen seltneren, aber auch schon erwähnten, Fall ausgenommen, daß man bloß darum die Sache hervorbringt, um dadurch nur soviel als möglich zum Ersatz für das ohnehin zu verzehrende zu gelangen). Im Allgemeinen muß demnach doch der doppelseitige und also auch der in diesem enthaltene äußere Preis nicht unter, sondern vielmehr über dem wirklichen innern seyn; sonst würde man ähnliche Arbeiten unterlassen und nicht fortsetzen.

Durch diese Betrachtung zeigt sich denn der fortdauernde Einfluß dieses Preises, wenn gleich nur bey einem Theil der Güter und unter einer bestimmten Voraussetzung. Nun aber hängt dieser wirkliche innere Preis doch eigentlich von zwey Rücksichten ab:

1) von dem, was während der Zeit, da die Sache verfertigt ward (die Dienste geleistet wurden), und während welcher also nichts anderes zu verfertigen war, aufgezehrt, verbraucht, abgenutzt ward;

2) von dem, was für die Sache unmittelbar weggegeben wird. — Es läßt sich auch in sofern mit C. v. Schlözer *) in einer Sache das Arbeitsproduct und das Capitalproduct unterscheiden. Doch von diesen Benennungen nachher genauer.

Man kann nun allerdings aus den bisherigen Gründen in der angegebenen Beziehung mit Smith und seinen Nachfolgern sagen: der Preis hänge von der darauf gewandten Arbeit ab. Sie drücken sich darüber auf allerhand Art aus. „Arbeit, sagen sie, die in ihrem eignen Werth sich nie verändert, sey allein der letzte und wirkliche, der einzig allgemeine und der einzig genaue Maaßstab des Preises, welcher zum Vergleichen des Werthes der verschiedenen Waaren zu allen Zeiten und an allen Orten dient **); sie sey der erste

*) I. S. 27.

**) Smith B. I. ch. 5. (T. I. p. 48. 54.) Lüder Th. I. S. 76. 77.

ursprüngliche Preis, der für alle Dinge gezahlt werden muß *), der wahre Maasstab des Tauschwerthes aller Waaren **); nicht mit Gold und Silber, sondern mit Arbeit sey aller Reichthum der Welt erworben worden ***). Der Sach- oder Realpreis drückt nach Smith nur diese Arbeit aus. Auch C. v. Schlözer ****) leitet den Tauschwerth vorzüglich von den in jeder Sache enthaltenen hervorbringenden Kräften ab.

Indessen sind alle diese Ausdrücke einerseits an sich so undeutlich, anderseits so schwankend und vieldeutig, daß sie ohne Berichtigung und Einschränkung als vollkommen wahr nicht zugestanden werden können.

Es muß erstlich schon nicht übersehen werden, daß Schmidt, Lüder u. a. in der That bey dieser Bestimmung des wirklichen (Sach- oder Real-) Preises, — wie Smith den von mir so genannten innern überhaupt nennt, — durch Arbeit oft schwanken, zweyerley Arten der Arbeit unter einander werfen, und bald unter solcher die auf die Sache gewandte (oder dafür weggebene) Arbeit, bald die Arbeit verstehen, über die man durch ein Gut gebieten kann, (die Genießungen der Güter, die man dafür haben kann) und die jene Schriftsteller, wie schon einmal bemerkt, auch Arbeit (travail exigible) nen-

*) Smith a. a. O. (T. I. p. 44.) Lüder I. S. 64.

**) Lüder I. S. 66.

***) Smith a. a. O. (T. I. p. 44.)

****) I. §. 53.

nen. Die daraus entstehende Zweydeutigkeit liegt am Tage. Freylich will, um ihr auszuweichen, Jakob *) bloß die letzte als Maaßstab annehmen, und sagt: „Je mehr oder je weniger Arbeit dazu gehört, sich den Besitz eines Dinges zu einer bestimmten Zeit zu verschaffen, desto mehr oder weniger ist das Ding werth;“ und bloß durch diese Arbeit will er auch nur den Sach-Preis bestimmt wissen **). — Allein auch hier könnte man wenigstens schon fragen: Wenn das eine Tauschobject nicht nach der Arbeit des Hervorbringens gemessen werden soll — warum denn das andere? und außerdem ist in Smith und den meisten andern Schriftstellern weit mehr von der ersten Art der Arbeit die Rede, und diese Ansicht gar zu tief in das ganze System derselben verwebt.

Nun hat aber zweytens eigentlich Arbeit, als Arbeit betrachtet, keinen Preis in sich selbst. Freylich ihres Nutzens wegen einen sehr hohen Gebrauchswerth; aber immer keinen Preis; — nicht einen äußern; denn die Arbeit und Kraftanstrengung selbst läßt sich ja nicht vertauschen. Nicht sie, sondern ihr Product allein, es sey körperlich oder unkörperlich, es bestehe in Diensten oder besonders existirenden Werken, läßt sich an andere übertragen. Sie hat aber auch keinen innern Preis an sich. Nicht sie, sondern nur das dabey verzehrte läßt eine Vergleichung zu ***).

*) S. 144.

**) S. 171.

***) Also ist nicht mit Smith (L. I. ch. 5. T. I. p. 49.) der

Smith möchte bey diesen Behauptungen die beiden Arten des Werthes, Gebrauchswerth und Tauschwerth, wohl ziemlich unter einander werfen. Indessen erklärt sich der scharfsinnige Mann fast noch am bestimmtesten über seinen Begriff von Arbeit; und eben seine Erklärung wird dasjenige, worauf es eigentlich hier ankömmt, am meisten ins Licht setzen. „In seinem gewöhnlichen Zustande von Gesundheit, Kraft und Thätigkeit, „sagt er *),“ und bey dem gewöhnlichen Grade seiner Geschicklichkeit und erlernten Gewandtheit muß der Arbeiter immer dieselbe Portion seiner Ruhe, seiner Freyheit und seines Glücks aufgeben. Wie groß auch die Menge der Güter seyn mag, die er als Lohn für seine Arbeit erhält, der Preis, den er bezahlt, muß immer derselbe seyn. Von jenen Gütern kann er freylich bald mehr bald weniger kaufen, aber es ist ihr Werth, der sich verändert; nicht der Werth der Arbeit, mit dem er sie kauft.“ — Man merke doch hier ja auf das, worin Smith eigentlich die Arbeit setzt; in die Anstrengung der menschlichen Kräfte, oder nach seinen noch merkwürdigeren eigenen Worten, in den Theil der Ruhe, der Freyheit und des Glücks, der dabey aufgeopfert wird. Dieser Theil also soll der eigentliche wahre Maaßstab seyn. Es mag dagegen nicht in Anschlag gebracht werden, daß für verschiedene Menschen diese wirkliche Preis der Arbeit in den dafür gegebenen Lebensbedürfnissen zu suchen. Diese sind nicht mit der Arbeit, sondern nur mit ihrem Product, im Werth zu vergleichen.

*) B. I. ch. 5. (T. I. p. 48.) Aehnlich spricht Lüder I. S. 76.

aufgeopferte Ruhe, Freyheit ꝛc. auch sehr verschiedenen Werth haben wird, wodurch schon die angebliche Gleichförmigkeit dieses Maaßstabes ganz wegfällt. Aber wie will ich denn auch sonst diesen aufgeopferten Theil auf irgend eine Art zum Tausche, zu einer Auswechselung, und zu einer dazu tauglichen Vergleichung bringen? und wenn ich das nicht kann, wie kann hieraus ein Preis gebildet werden? Es ist darum leicht zu begreifen, daß Pictet *) die so bestimmte Arbeit bloß einen abstracten Maaßstab nennt, und hinzusetzt, daß man bey dem davon zu machenden Gebrauch auf seiner Hut seyn müsse. Er hätte noch besser gesagt, daß eigentlich diese Behauptung eine bloße allgemeine Vorstellung ohne allen wirklichen Einfluß auf das Güterverhältniß und die Preisbestimmung sey.

Will man aber auch nun durch die Arbeit, die von Smith u. a. als allgemeiner Maaßstab des Preises aufgeführt wird, das während der Arbeit aufgezehrte bezeichnen; so bestimmt dieß drittens doch nicht jeden Preis, sondern bloß den wirklichen innern, und sonst weiter gar keinen; aber

Viertens auch diesen doch meistens nicht zunächst, sondern nur zuletzt, insofern man in jedem schon existirenden Gut frühere Arbeit sieht. Denn nicht jedes, selbst durch Arbeit erzeugte, Gut entsteht bloß durch Arbeit. Wie manches andere Gut muß dafür aufgegeben, d. i. verzehrt, verbraucht oder weggegeben

*) Bibl. Brittannique Tom. XXVII. S. 23.

werden? Dieß letzte ist allerdings von Smith selbst bemerkt worden; es dürfte aber hier, wenn das Ganze in sein volles Licht kommen soll, nicht übergangen werden.

Allein selbst dieses erschöpft immer noch die nöthige allgemeine Ansicht nicht; denn wie viel Güter entstehen fünftens nicht auf andere Art als durch Arbeit; wie viele durch die Natur, wie dieses in derselben Beziehung auch Say *) entgegensetzt. — Man kann also gewiß nicht ohne Unterschied sagen: Indem wir Waaren tauschen, geben wir Arbeit, und erhalten Arbeit dafür, oder, wie Smith sagt, gebieten über Arbeit. Es entstehen oft Producte ohne Arbeit, werden Güter, und auch diese giebt man im Tausche.

Sechstens aber: nur in Rücksicht auf den innern — nicht auf den äußern — Preis ist es richtig, was Smith sagt: Was ohne alle Arbeit vorhanden ist, hat keinen Preis — z. B. Wasser. — Denn zuförderst kann es einen äußern, selbst sehr hohen, haben, wenn es ein anderer gebraucht und nicht hat, wie eben das Wasser; — vielleicht erhält es auch den Preis, als rohe Materie zur weitern Verarbeitung gebraucht. Man denke an den Kelp, den auch Smith anführt; selbst Sand und Fels, worauf man Erde tragen kann, ist etwas werth: und in sofern ist denn Canard's Verwerfen der richesses

*) II. S. 305.

naturelles, die nur als Werkzeug gebraucht werden, gänzlich unhaltbar. Nebstdem kann ferner etwas von derselben Art — nach Smith's eigener Bemerkung — durch Arbeit vorhanden seyn, das sonst auch die Natur hervorbringt; und dann hat das letzte doch (Werth und) äußern Preis, (oder bey geringerer Arbeit, also geringerem innern Preise) einen viel höhern äußern, z. B. Gold in Flüssen, gediegenes offen gefundenes Gold, Gummi, Harz, Bernstein ꝛc. Und auf eine ähnliche Art ist das, was viel Arbeit kostet, dem, was wenig Arbeit kostet, gleich zu setzen. So entscheidet der Preis der ergiebigsten Edelsteingrube auf der Erde den Preis aller Edelsteine anderer Gruben. Endlich kann denn auch etwas ohne Gleichen, oder zu besonderen Zwecken, einen sehr hohen äußern Preis haben, der den wirklichen innern weit übersteigt, z. B. eine Antike, oder ein anderes Product des seltensten Kunstgenies.

Was nun siebentens auf der andern Seite die Bestimmung durch Arbeit, über die man gebieten kann, betrifft, so wird dadurch offenbar bloß der äußere oder doppelseitige Preis, und nie ein anderer, bestimmt; doch gebietet man auch hier wieder nicht bloß über Arbeit oder durch Arbeit erzeugte Güter, sondern auch über Erzeugnisse anderer Quellen. Es ist demnach abermals aufs wenigste schwankend, was Lüder*) sagt: nach Arbeit (nemlich der, worüber

*) I. S. 77.

man gebieten könne) sey der Werth für Jahrhunderte und Jahre auf das genaueste und sicherste bestimmt.

Will man achtens vollends die Arbeit auf etwas einfaches gleichförmiges zurückführen, das denn als eigentlicher bestimmter Maaßstab dienen könne; so zeigen sich neue Schwierigkeiten, Mehre haben diesen einfachen Maaßstab des Preises in der Arbeit einzelner Tage finden wollen, wenn nemlich die Arbeit bloß von der Art ist, daß sie kein anderes Talent als Leibeskräfte erfodert *). — Diese Rücksicht hat denn auch wohl Simonde, wenn er sagt **): der einfache und unveränderliche Maaßstab des Preises sey daher zu nehmen, wie viel Tage eigener Arbeit ein Taglöhner geben würde, um sie zu kaufen. Indessen bemerkt er selbst: dieß sey bloß eine Idee ganz ohne Wirkung auf die Anwendung, weil man sie nicht in Zahlen ausdrücken könnte; denn Arbeiter von verschiedener Geschicklichkeit brächten mit denselben Kräften ganz verschiedene Werke an Werth und Summe hervor; und Say sagt: im Grunde sey die Arbeit eine Waare, die eben so viel und wohl noch mehr Verschiedenheiten habe, als irgend eine andere ***). Er folgert hieraus zum Theil richtig: Wenn die Arbeit desselben Menschen nacheinander zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gebraucht werden

*) Büsch I. S. 155.
**) I. p. 317.
***) II. p. 118.

könnte; so hätte Smith Recht. Will man es indessen recht gründlich und genau nehmen; so hätte dieser selbst dann nicht einmal Recht; denn es setzte völlige Unabhängigkeit dieser Arbeit von jedem Einfluß des verschiedensten Klimas und anderer Umstände, folglich die unveränderlichste Gleichförmigkeit desselben, voraus.

Bey dieser Berichtigung der ursprünglichen Smithischen Ansicht darf ich es nicht verschweigen, wie sich auch andere schon gänzlich dagegen erklärt haben, daß Arbeit der Maaßstab des Werths seyn könne; aber die Gründe, die sie dagegen vorbringen, scheinen mir immer noch nicht zureichend. Lauderdale führt dawider an: Die Arbeit, so wie die Waaren, steigen und fallen mit der Nachfrage, da doch das, was einen Maaßstab abgeben soll, in seinem Wesen unveränderlich seyn muß. Nichts sey vorhanden, das einen wahren bestimmten Werth habe; sondern der Werth einer jeden Waare beruhe auf der Menge derselben und auf der Nachfrage. — Man sieht deutlich, er spricht eben diesen Ausdrücken nach offenbar allein vom äußern Preise; und die Unveränderlichkeit des Maaßstabes ist ohnehin kein hinlängliches Argument; sie ist so nothwendig erfoderlich gar nicht; sonst könnte selbst das Geld gar keinen Maaßstab abgeben. Fulda *) leugnet auch, daß „die Arbeit als der „erste Preis, der für alle Dinge bezahlt werde, und „hiemit als der wahre Maaßstab des Tauschwerthes

*) S. 11.

„aller Güter zu betrachten“ sey; es scheint ihm beynahe etwas mit meiner Ansicht zusammenstimmendes vorgeschwebt zu haben. Indessen sagt er bloß kurz: „das Leben und Wohlleben selbst ist es, das uns zur „Schätzung dieser Werthe bestimmt.“ —

45.

Nähere Zergliederung des innern wirklichen Preises.

1.) in Rücksicht auf das während der Arbeit verzehrte.

Bey der bisherigen allgemeinen Beobachtung des Weggebenden kann es indessen nicht genügen; man muß ihn nun ferner und genauer bemerken, wie er den wirklichen innern Preis der Sache bestimmt; das heißt nach dem obigen (44), den Werth dessen, was für die Sache überhaupt aufgegeben ist, ermißt, um durch Vergleichung mit diesem den Preis der Sache selbst festzusetzen. Da hat er denn, wie schon angedeutet, zuförderst auf das während der Zeit, da die Sache verfertigt ward, aufgezehrte und verbrauchte, besonders Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu sehen. Nun bestimmt sich aber diese Masse des aufgebrauchten nach drey Hauptrücksichten, nemlich theils nach der Menge und dem Gesamtwerth des während einer bestimmten Arbeitszeit von einzelnen mit Kräften begabten Wesen verbrauchten, theils nach der Vielheit solcher dabey thätigen verzehrenden We-

sen, theils nach der Zeit, die während der Arbeit ablief, und während welcher alle jene mit Kräften begabte Wesen ernährt werden mußten und verzehrten.

Wie wird nun aber, wenn wir durch dieß alles die Hauptmomente ausfinden, — um doch dieß noch vorher uns deutlich zu machen, — die Vergleichung, durch die dieser innere Preis entsteht, auszumitteln seyn? Nothwendig doch durch einen Werth oder Preis der Lebensbedürfnisse, die das andere Glied der Vergleichung ausmachen muß. Dieser ihr Werth muß also schon anders woher bestimmt seyn. Gebrauchswerth und Nachfrage müssen sie schon als Güter anerkannt haben; so bekömmt sie der Verzehrer, und demnach erhält er diese Lebensmittel nur im äußern Preise. Bloß dann, wenn er die Lebensmittel ꝛc. selbst baut und erzeugt, kommt es ihm unmittelbar wieder auf den innern Preis, mittelbar aber immer auf einen äußern Preis andrer dabey gebrauchter Güter an. Hiedurch aber erscheint die ausschließende Rücksicht auf den innern Preis von einer andern Seite aufs neue als völlig unzulänglich. Es ist vielmehr ein ewiges Umtauschen der verschiedenen Arten der Preise; was in einer Sache äußerer war, wird gleich hernach innerer.

Insofern nun jedem dieß während seiner Arbeit aufgebrauchte ersetzt werden muß, wenn er nicht Schaden leiden soll (43), nennt man diesen Theil des wirklichen innern Preises den nothwendigen Arbeitslohn. Im rohesten Zustande der Menschen besteht

der ganze wirkliche innere Preis bloß in diesem nothwendigen Arbeitslohn. Der Wilde kennt weder aufgesparte und aufgesammelte Güter oder Capital, noch Grundeigenthum. Jeder erlegt das Wild, wo er es findet, fängt Fische, wo er sie sieht, fällt Bäume, wo er will, eignet sich jedes natürliche Erzeugniß zu. Nur auf die Arbeit kommt es allenfalls allein an. Noch jetzt giebt es Fälle, wo sie ganz oder beynahe ganz allein auf den Preis wirkt, wie beym Sammeln der Holzerdbeeren, bey Jagd und Fischerey in einem Lande, wo diese frey sind ꝛc., (obgleich hier doch immer noch einige wenige Werkzeuge — ein Körbchen, eine Angel, ein Gewehr, Ladungen, eine Jägertasche ꝛc. — mit in Anschlag kommen müßten).

Man muß indessen bey diesem Preise der verzehrten Sachen nicht eben gerade an den in Geld ausgedrückten Preis derselben denken, sondern selbst bey dem Gelde, das man allenfalls als Lohn bekömmt, immer darauf sehen, was man an Lebensmitteln dafür erhalten kann, und mitunter, in welchem Preisverhältniß andre Sachen gegen die Lebensmittel stehen. Denn jener Preis in Geld kann sich auf mancherley Weise ändern, und dennoch die Quantität der wirklich verzehrten und verbrauchten Bedürfnisse einerley seyn. Bey Lebensmitteln kann z. B. der Preis in Geld durch eine schlechte Erndte oder durch falsch verstandene Auflagen ꝛc. bedeutend erhöht, vielleicht verdoppelt werden; alsdann sind nur zwey Wege: Entweder der ehemals hinlängliche nothwendige Ar-

beitslohn reicht nicht mehr zu; und wer nicht mehr erhält, verhungert oder verkümmert allmählich, weil er dasselbe für ihn nöthige Brod nicht mehr haben kann für dasselbe Geld (wenn er nicht in der Verzweiflung sich mit Gewalt — durch Aufstand — Brod verschafft); — oder aber er bekömmt einen höhern Arbeitslohn in Geld; allein auch dann erhält doch der Arbeiter, der selbst doppelten Lohn in Geld bekommt, immer nicht mehr als sonst, weil er für dieß doppelte Geld an wirklich für ihn nöthigen Lebensmitteln nur dieselbe Quantität bekommt und nichts übrig behält oder gewinnt *). Wollte man hingegen erwiedern, daß so keine Preisbestimmung möglich werde, weil man bey dieser wenigstens Zahlen fodert, oder auch, daß auf diese Art kein letzter Grund im Preise zu finden seyn, sondern ein Zirkel entstehen würde; so gebe ich dieses beides sehr gerne zu, und ergreife zugleich diese Gelegenheit, überhaupt schon hier zu bemerken, daß meiner Ueberzeugung nach die Staatswirthschaft im allgemeinen sich nicht auf Zahlen reduciren lasse, so oft sie sie auch in der Anwendung gebraucht; daß es ein Grundfehler sey, alles in ihr bestimmt, es sey durch Zahlen oder algebraische Formeln (wie Canard u. a. thun) berechnen zu wollen; daß sie nur mit gehöriger Aufklärung der Verhältnisse nach Begriffen sich beschäftigen könne,

*) Eben darum verhungern auch in industriösen Ländern wenige; aber vielfältig in Ländern, wo Industrie nicht bekannt ist, und viele nur vom Wohlthun anderer leben. Stewart T. II. ch. 28.

und daß die richtige Einsicht in den ewig in sich zurückkehrenden Cirkel der Meynungen, Ansichten und Güter zu den wichtigsten Erfodernissen derselben gehöre. Wer, der nicht der eingeschränkteste Buchstabenmensch ist, kann mit den Maaßen der Endlichkeit die Unendlichkeit und ewige Neuheit der geistigen Einwirkungen messen wollen? Auch bin ich nicht der einzige, der diese Unbrauchbarkeit der Zahlen und Formeln in der Lehre der Staatswirthschaft erklärt, wenn auch andere nicht alle dieselben Gründe zu ihrer Verwerfung annehmen und aussprechen. Smith, so einseitig seine Ansicht, wenn auch freylich nicht sein Geist ist, wendet doch jene Zahlen und Formeln nicht ein einzigesmal an; und auch Say *) eifert gegen die Zahlen, und sagt wohl mit Recht: es gebe keine noch so verabscheuungswürdige Operation, die nicht mit Berechnungen aufrecht erhalten und bestimmt werden könnte; die Zahlen tödteten eigentlich die Staaten; — und eben so an einem andern Orte **): eine zu kleinliche Genauigkeit in den Schätzungen der Staatswirthschaftskunst sey ohne Nutzen, und finde sich oft durch die Thatsachen widerlegt, wegen des Einflusses der moralischen Betrachtungen in die Facten der Staatswirthschaft; — Betrachtungen, die keine mathematische Genauigkeit zulassen. Darum sey die Anwendung algebraischer Formeln gänzlich überflüssig, und diene bloß, Schwierigkeiten ohne Grund zu

*) T. I. p. 207.
**) T. II. S. 256.

häufen. — Sollen indessen mit den Zahlen nur Beyspiele gegeben, oder durch die Formeln nur die Ansicht selbst versinnlicht und anschaulicher gemacht werden (wie sie auf diese Art C. v. Schlözer, aber wohl nicht Canard, zu brauchen scheint); so sind die obigen Gründe dagegen nicht geltend.

46.

a) nach der Menge und dem Gesammtwerth des während der Arbeit verbrauchten.

Will man nun also von den bisher genannten Ingredienzen des innern Preises erstlich die Menge und den Werth des während einer bestimmten Arbeitszeit, etwa während eines Tages, von einzelnen Arbeitern verzehrten erwägen und abmessen; so ist dabey theils auf das gewöhnliche Bedürfniß eines Arbeiters zu sehen, das sich nach Klima, Nationalgewohnheit, Lebensweise eines Standes u. s. w. abändert. Die Erhaltung eines Menschen erfodert nicht allenthalben und unter allen Umständen gleich viel und gleich wenig. Theils ist auch die Verschiedenheit der Arbeit in Anschlag zu bringen, die oft mehr und theurere Dinge zur Unterhaltung und Herstellung der Kräfte nöthig macht als eine andere.

Wegen der erstgenannten Verhältnisse muß der Arbeitslohn des frugalen Franzosen, Russen ꝛc. wohlfeiler seyn, als der Arbeitslohn des an mehre Bedürfnisse gewöhnten Engländers; und so auch die Arbeit

des Negers und Indostaners, denen das Klima weniger Bedürfnisse nöthig macht, wohlfeiler als die Arbeit des unter härtern Bedingungen lebenden Nordländers. Man hat in verschiedenen Ländern und Zonen gegen verschiedene Feinde und feindliche Naturkräfte zu kämpfen; man lernt sie freylich immer an den Orten, wo sie am meisten wirken, und durch ihre heftigsten Anfälle die Gegenwehr auffodern, durch Uebung und Erfahrung am besten bestreiten und besiegen; und Rousseau räth daher mit Sachkenntniß an, nach Norden zu reisen, um sich gegen die Kälte, und nach Süden, um sich gegen die Hitze zu schützen. Aber alle diese Gegenwehr kostet doch allezeit Arbeit und Güteraufwand, und muß im Preise mitgerechnet werden. Die Sonnenschirme, die auf der Küste von Koromandel kein Europäer entbehren kann; die Vorhänge, Fensterladen, Jalousien, Persianen, Fächer für Männer und Frauen, die kühlenden Getränke und das Gefrorne, deren man in Neapel gegen die drückende Hitze bedarf, wo selbst der Bettler seinen Wein nicht ohne Eis trinkt; das beständige Feuer, das die Eingebornen Brasiliens des Nachts gegen die ungesunde Luft unterhalten müssen *), hat man an allen diesen Orten nicht umsonst, und es ist alles dieses im Preise der dort gelieferten Arbeit nicht zu umgehen. Aber wo alle diese natürlichen Feinde fehlen, wo —, wie in mehren Theilen der asiatischen Türkey, oder besonders in den Südseeinseln, ewiger

*) Lüder I. S. 410.

Frühling blüht, da kommt dann von allem diesem im Preise nichts vor. — Daneben hat nun noch die Menge oder der Mangel dessen, was gegen jene befeindenden Naturkräfte oder zum Verzehren gebraucht wird, oder auch die zur Vorbereitung desselben nöthige Arbeit neuen Einfluß auf Erhöhung und Erniedrigung der Preise dieses zu verzehrenden, und dann des dadurch zu erzeugenden Productes. Hält doch der hohe Preis der Feuerung an manchen Orten das Entstehen der Fabriken nieder, bringt andere dem Untergange nahe, und macht oft sogar dem Einwohner die fernere Subsistenz unmöglich; dagegen in andern Gegenden Ueberfluß an Holz, oder vollends an Steinkohlen und der geringe Preis davon die Bevölkerung und Industrie so ungemein erleichtert! — Um wie viel wohlfeiler muß der ohne Müller- und Beckerarbeit zu verzehrende Mais oder Maniok oder die auch ohne solche Vorarbeit zu genießenden Yomas, Potators ꝛc. das Leben machen, als es bey unserm Getreide seyn kann. — Was aber auch nicht die Natur dem Menschen abzwingt, fodert wohl die Gewohnheit von ihm; und solche Gewohnheit erzeugt sich oft aus dem höhern Preise selbst, den er für seine Arbeit bekömmt. Macht er mehr Gewinn damit; so fängt er ein Leben an, das ihm mehr Aufwand kostet. Was anfangs Wahl war, wird bald Nothdurft; und so ist denn auch dadurch der wirkliche innere Preis der Arbeit erhöht.

Es darf aber auch der zweyte oben angedeutete

Grund nicht übersehen werden. Nach ihm ist jede angestrengte, mühsame, die Kräfte mehr abnutzende, Arbeit theurer als eine andere; so fodert z. B. derjenige, welcher im Wasser arbeitet, einen größern Lohn, weil er mehr und theurere Mittel zu seiner Stärkung gebraucht. Daß manche solcher Arbeiten eher zu ihrer längern Fortsetzung untüchtig macht, und oft selbst schneller tödtet, gehört eigentlich erst einer künftigen Betrachtung an. — Aber wohl ist das hieher zu rechnen, wenn gewisse Arbeiter, Schriftsteller, Künstler, Mechaniker, geschickte Handwerker ꝛc. oft eine besondere Nahrung, Kaffee, Wein ꝛc. zu sich zu nehmen gewöhnt sind, um gewisse Erzeugnisse hervorzubringen. Sind diese nothwendig zu dem Erzeugniß, macht sie auch nur die Gewöhnung nothwendig; so wird auch ihr Ersatz im nothwendigen Arbeitslohn durchaus zu suchen seyn.

Wie ist es aber nun nach allem diesem für genau zu achten, wenn Smith sagt: Je mehr Arbeit bey einer Sache vorausgesetzt wird, desto höher sey der wirkliche Preis! — Wie unendlich verschieden ist eben das während derselben Arbeit oder Arbeitszeit verzehrte!

Natürlich ist dieß alles nicht im einzelnen Fall, noch weniger aber im allgemeinen, auf das genaueste, sondern nur ungefähr zu bestimmen. Wie indessen auch das, was der Arbeiter wirklich zum Verzehren erhält, dieser Unbestimmtheit sowohl als andrer Umstände wegen, schwanken mag; so kann es sich doch

nur binnen zwey Gränzen bewegen, deren eine die äußerste Nothwendigkeit (Elend oder höchste Dürftigkeit) entgegensetzt, die andere aber der Anfang des überflüßigen Verbrauchs macht.

47.

b) nach der Vielheit der dabey gebrauchten verzehrenden Kräfte.

Sehen wir nun nach der obigen Aufzählung ferner auf den Unterschied in der Menge der verzehrenden Kräfte; so ist dieser bey manchen Verhältnissen in einem bis ins ungeheure gehenden Abstande von einander. Eins der belehrendsten Beyspiele giebt hier nun der Wassertransport, der so ungleich weniger Menschen und Thiere als der Landtransport fodert. Wie auffallend dieß sich verhalte, ist schon oben bey Gelegenheit der Erörterung über den Markt (27) angegeben. Wie viel weniger wird also bey dem Transport auf Flüssen verzehrt als bey dem zu Lande!

Nun aber vollends die leichte Communication durch das Meer selbst zwischen den entferntesten Welttheilen! Wer könnte die Landfracht von Calcutta nach Europa, vollends nach London, tragen, wenn man dabey auch nicht einmal auf die oft größere Gefahr beym Durchzuge durch die Länder so vieler Barbaren sehen will? und doch ist jetzt zwischen beiden Städten

ein so lebhafter Handel *). Eben hieraus erklärt sich denn das schnelle und hohe Emporkommen der Küsten, und der nicht weit davon entfernten Länder, weil sie ihre Producte mit einem so geringen wirklichen innern Preise, insofern dieser vom Transport abhängt, anders wohin bringen können; hieraus die ungemein frühe Ausbildung in Indien am Ganges, Indus und andern großen Flüssen, und doch mieden die Indier selbst das Meer; hieraus das schnelle Emporkommen der Babyloner in Ackerbau, Webereyen, Land- und Seehandel; sie hatten den Euphrat und Tigris mit Nebenflüssen und Kanälen, mit dem Ausfluß beider in den persischen Meerbusen, und lagen in der Mitte zwischen dem Mittelmeer und Indus; hieraus die seltsam schnelle Ausbildung unter den Nationen des Mittelmeers, des größten aller Meerbusen, ohne Ebbe und Fluth, ohne Wellen, die der Wind nicht erregt, voll unzählbarer Inseln, Küsten und Buchten, die den Schiffer recht zu Versuchen reizen; hieraus endlich die frühe Cultur Aegyptens an diesem Meer und um den in viele Kanäle getheilten Nil und eines großen Theils von China durch Flüsse und Kanäle **).

So erklärt sich auch das schnelle Aufblühen der englischen Colonien in America zu unsern Zeiten; am meisten und ersten in dem trefflich bewässerten und von

*) Smith B. I. ch. 3. (T. I. p. 29.)

**) Trefflich zusammen gestellt von Smith a. a. O. p. 30. ff. und Lüder I. S. 14.

zwey Seiten vom Ocean umgebenen Massachusets und dann in dem von sechs Hauptflüssen durchströmten Pensylvanien. — Selbst der weit verbreitete Absatz vieler Waaren ist nur durch den Wassertransport, der wegen so wenigen nöthigen Kräften den wirklichen innern Preis so unbedeutend steigert, möglich, so der große Absatz der Geißlinger Beinwaaren, wozu Straßburg 1780 allein 30000 Stück Ochsenknochen lieferte, auf der Donau nach Wien und Ungarn, und übers Meer nach Amsterdam und London und von da nach America *).

Nun halte man hiegegen das nördliche Asien mit seinen bis auf den Grund frierenden Flüssen und seinem unbefahrbaren Eismeer, wodurch denn in dem Städteleeren Sibirien alle Kunstwaaren so ungeheuer theuer werden, und wo nur im westlichen Theile die Tschussawaja, Wolga, in Verbindung mit der Mista und Newa die Transporte des Eisens, der Eichen von Kasan u. dgl. erleichtern. Man halte dagegen Africa, dreymal größer als Europa, aber bey aller Begünstigung des Klimas meistens weit weniger bevölkert und cultivirt. Freylich ist es vom Ocean umflossen: aber er dringt nicht so tief und viel ein, als in Asien und Europa. Große ins Meer auslaufende Flüsse hat es nur drey, den Nil, Senegal und Gambia; und wenn uns die neuern Entdeckungen über eine größere Volksmenge und Cultur im innern Africa belehrt haben; so gaben sie uns auch durch Bestätigung alter,

*) Lüder I. S. 34.

bisher für unglaublich gehaltener, Nachrichten den Schlüssel dazu in der Beschreibung des großen sehr schiffbaren, wenn gleich doch sich zuletzt in einer Steppe verlierenden, Niger, der so höchst lehrreich jenes Problem löst.

48.

c) nach der Zeit, die zur Hervorbringung der Sache erfodert war.

Weis man nun den Werth des während einer bestimmten Zeit zu verzehrenden, und daneben die Menge der verzehrenden Kräfte; so entsteht natürlich die dritte Frage darnach: wie lange sie verzehrten, um diese bestimmte Arbeit zu leisten, und als Folge das bestimmte Gut, nach dessen Kostenpreise man forscht, hervorzubringen? Je längere Zeit für diese Arbeit nöthig war, um desto mehr ward während derselben von dem nach der ersten Bestimmung etwa nöthigen Quantum durch die nach der zweyten erfoderlichen Summe von Arbeitern aufgezehrt oder aufgebraucht, und um desto höher stieg hiedurch der wirkliche innere Preis.

Es ist hier aber gleich wieder eine Nebenrücksicht anzuknüpfen. — Nicht bey allen Arbeiten kommt es bloß auf die während der Verfertigung derselben selbst abgelaufene Zeit an; denn nicht alle Arbeiten kann jeder oder können die meisten Menschen machen, wie

es ihnen einfällt. Zu manchen ist erst eine Vorbereitung, eine Erlernung, eine Erwerbung von Geschicklichkeiten, eine Vorarbeit ꝛc. nöthig: diese braucht auch Zeit, und während dieser Zeit verzehrt man ebenfalls. Man wird dieß verzehrte als gänzlich verloren ansehen müssen, oder aber es muß in dem innern Preise aller durch diese erworbene Geschicklichkeit oder Vorarbeit hervorgebrachten Arbeiten wieder ersetzt werden.

In dieser Rücksicht kann man ungezweifelt zwischen natürlicher Arbeit, (die gar keiner Erlernung und Vorbereitung bedarf) und erlernter Arbeit *) unterscheiden, wenn auch gegen die Anwendung dieser Ausdrücke zur Bezeichnung verschiedener Güter wieder die schon oben genannten Erinnerungen gelten möchten. Wäre indessen alle Arbeit bloß natürlich, und keine erlernt, und würde bey derselben nichts weggegeben; so würde der ganze wirkliche innere Preis von Gütern, die durch die Arbeit eines einzelnen entstanden wären, allein durch die Länge der eigentlichen Arbeitszeit sich bestimmen.

Es kommt aber bey dieser Berechnung des nothwendigen Arbeitslohnes, in sofern sie nach der Arbeitszeit geschieht, auch zuweilen noch ein anderer Zusatz an Zeit in Betrachtung. Es giebt manche Arten der Arbeit, denen sich ein Arbeiter widmet, welche indessen nicht ununterbrochen, z. B. nicht das ganze Jahr hindurch, fortgesetzt werden können. Wenn

*) nach Canard travail naturel und travail appris.

alsdann der Arbeiter, der solche verrichtet, zu den Zeiten, da sie ihn nicht beschäftigen, nicht einer andern ihm gleichmäßig vergoltenen Arbeit sicher ist; so muß er sich nothwendig auch die Zeit, da er nicht beschäftigt wurde, und das während derselben verzehrte bey seiner wirklich geleisteten Arbeit bezahlen lassen. Ungezweifelt wird diese Arbeit dadurch theurer, indessen doch mit einem Unterschiede. Kann er während dieser ausfallenden Zeit gar nichts arbeiten, so erhöht sich der nothwendige Arbeitslohn seiner Hauptarbeit um den Preis alles während der Ruhezeit verzehrten. Arbeitet er in derselben etwas, das ihm aber doch nicht das dabey verzehrte vollkommen ersetzt; so muß er immer von dem nothwendigen Arbeitslohn der Hauptarbeit soviel abrechnen, als ihm durch die ausfüllende Arbeit ersetzt wird. Freylich wird auch dieß nur von bleibendem und also wichtigem Einfluß seyn, wenn er auch auf die ausfüllende Arbeit bleibend und gleichförmig sicher rechnen kann.

Die Ursachen jener Unterbrechung sind theils in der Natur der Arbeit oder auch des Landes, theils in willkührlichen menschlichen Anstalten, allenfalls mitunter in bloßem Zufall, gegründet. So kann wegen der Natur seiner Arbeit, z. B. der Maurer in den Wintertagen nicht arbeiten, weil ihm sein Kalk einfriert: die Arbeiter in der Erndte haben außer derselben keine Arbeit, und der Bauer hat sie doch alsdann nöthig; um sie also auf diesen Fall gewiß zu

haben, lohnt er sie reichlich, so daß der Lohn auf einen größern Theil des Jahres zureicht. Der Holländer giebt dem westphälischen Bauer, der ihm in der Heuerndte und beym Torfgraben zu helfen kommt, für wenige Monate, die er ihm arbeitet, einen Lohn, von welchem er die übrigen Monate des Jahrs seinen Unterhalt größtentheils haben kann; ein dreymal größeres Taglohn. — Eben so der Engländer den Schotten und Irren, die zu ihm kommen. Auf gleiche Weise muß man dem, der den Tag über (als Träger, Packer ꝛc.) auf Arbeit lauert, einzelne Gänge und Arbeiten theurer bezahlen, damit ihm die Zeit des Wartens compensirt wird. Wird dagegen dem gewöhnlich so unterbrochen benutzten Arbeiter für die Zeit der möglichen Muße Arbeit und Lohn dafür gesichert; so stimmt er auch den sonst erhöhten Lohn der Hauptarbeit herab, wie Büsch durch seine Unterredung mit dem englischen Taglöhner gut erläutert *).

Man kann hieher überhaupt auf die Unterbrechung der Arbeit durch Hitze oder Kälte rechnen, wenn z. B. die Einwohner der Insel St. Thomas sich während der heißen Monate in unterirdische oder Felsenhöhlen verkriechen müssen **). Aus gleichen Ursachen muß der Arbeitslohn auch für die Tage der Ruhe des Arbeiters hinreichen, die er entweder wegen der Religion und des Gesetzes, oder durch Zufälle, Krankheiten, Mangel an Arbeit, mit mehr oder weniger

*) Büsch Geldumml. I. S. 53. und 166. f.

**) Lüder I. S. 410.

Wahrscheinlichkeit voraussieht. — Auch dieß gehört zum nothwendigen Arbeitslohn *).

Kann wohl die Arbeit wohlfeil seyn in Ländern, wo der Feyertage so äußerst viele sind, daß sie fast die Hälfte der Arbeitstage einnehmen? — Heil den Staaten, wo man sie recht tief herabgesetzt hat, und tiefes Bedauern der Unterthanen, die diese hohe Wohlthat nicht einsehen! — „Ungeachtet der Verminderung der Festtage durch den Erzbischof von Toledo und vielen andern Bischöfen des Reichs, zufolge des Breve von Benedict XIV, sagt der berühmte spanische Minister Graf Campomanes **), bleiben immer in diesem Sprengel 93 Festtage mit Inbegriff der Sonntage, so daß nur 272, also nur $\frac{3}{4}$ des Jahres, Arbeitstage sind. Zwar kann an einigen dieser Feste noch vor und nach der Messe, die jeder hören muß, gearbeitet werden; aber die Messe ist um Mittag, und viele Häuser so weit von der Kirche, daß die Menschen wider des Pabsts und der National-Prälaten Absicht sehr viel Zeit verlieren.“ Er bringt noch die vielen Zeit splitternden Gewohnheiten dabey und manche daraus folgende Unordnungen in Anschlag, und glaubt, wenn alle Feste auf die Sonntage verlegt würden, für Spanien einen Gewinn von 16 Millionen Realen berechnen zu können.

Eben aus dieser genauen Ansicht des nothwen-

*) Simonde II. S. 81.

**) sopra il fomento dell'industria popolare; tradott. da Conca. Ven. 1787. p. 11.

digen Arbeitslohns erläutert sich denn auch, warum alles, was in Nebenstunden gearbeitet wird, soviel wohlfeiler seyn kann, weil dabey, genau genommen, gar kein nothwendiger Arbeitslohn zu ersetzen ist; wie wenn die ohnehin bezahlten Bedienten der Reichen in Moskwa Strümpfe stricken ꝛc. *).

49.

Maschinen.

Gerade aber auf diesen Theil des wirklichen innern Preises, den nothwendigen Arbeitslohn, wirken noch zweyerley Hülfsmittel der Arbeit sehr bedeutend ein: 1) die Benutzung von Werkzeugen und Maschinen neben den verzehrenden Kräften, 2) die Theilung der Arbeit.

Von den ersten haben Say **) und Lauderdale ***) beynahe gleichförmige Vortheile angegeben ****), und besonders eine doppelte Wirksamkeit derselben herausgehoben, die hier bey ihrer ersten Nennung nicht zu übergehen ist. Es wird — so sagen sie — einmal oft ein Theil der Arbeit unnöthig gemacht, den sonst Menschenhände, und meistens viele Menschen-

*) C. v. Schlözer I. §. 134.

**) L. I. ch. IX.

***) B. I. ch. I.

****) Ich weiß nicht, ob einer den andern vor sich gehabt hat. Say's Buch ist von 1803; Lauderdale's erster, bis jetzt allein erschienener, Theil v. 1804 datirt.

hände, thun mußten. Sollte z. B. Ackerland ohne Spaten bereitet werden; so würden Hände und Nägel gebraucht werden müssen, und höchstens vermöchten mit diesen natürlichen Werkzeugen 50 Menschen nur eben so viel, als jetzt ein Mensch mit seinem Spaten, der also die Stelle von 49 verzehrenden Menschen vertritt. Ist der Spaten zu einem Pfluge vervollkommt; so leistet ein Mensch wohl mit diesem dasselbe, was sechs mit ihren Spaten: also tritt der Pflug an die Stelle von 5 Spatengräbern oder 299 Menschen ohne alle Werkzeuge. So spann schon vor vielen Jahren ein Mädchen 30 Fäden auf einer Spinnmaschine in Manchester und eine andere zwirnte eben so viel; in Neapel spann eine Person mehr als 100 Rollen; und in Yorkshire machte ein Mann in einem Tage mit einer Maschine ein Ankertau erster Größe, woran sonst 80 Menschen arbeiteten *).

Ein anderer Nutzen der Maschinen hingegen ist darin zu setzen, daß sie Arbeiten oder Theile von Arbeiten verrichten, die für bloße menschliche Kräfte, sey es der Stärke oder der Art nach, unausführbar wären. — Das ganze Menschengeschlecht zusammen würde ohne alle Werzeuge oder Maschinen den Fels zu Peters des Großen Statüe nicht nach Petersburg geschafft und keinen egyptischen Obelisk aufgerichtet haben; — und eben so wäre auch auf der andern Seite noch nie ein Strumpf, ohne Stricknadeln oder Strumpfwirkerstuhl verfertigt, von denen dieser zu-

*) Lüder I. S. 10. ff. nach Büsch, Biörnstähl und Archenholz.

gleich vielleicht die Arbeit von sechs Strickern liefern kann, wenn man darauf, wie häufig geschieht, täglich drey paar Strümpfe liefert.

Von diesem zweyten Nutzen führt Say *) noch eine Modification auf, welche beynahe als eine dritte Art von Nutzen zu betrachten ist. Fast alle Maschinen, und wenn sie auch auf den ersten Anblick bloß Menschenarbeit zu ersparen scheinen, bewirken doch zugleich ein Product von einer andern Art, als bloße Menschenhände thun können; und meistens ein Product von großer Vollkommenheit. Die Baumwolle z. B., welche durch Maschinen gesponnen wird, ist feiner und gleicher als die mit den Fingern gesponnene. — Darum kann man denn wohl sagen: eine Maschine nicht zulassen wollen, heißt bis auf einen gewissen Grad immer: ein neues Product zurückweisen. Die Wirkung der Maschinen ist um desto größer, weil durch sie eben auch die Elemente selbst zur Mithülfe gezwungen werden können (vergl. 25.). Daher sind denn jene Erstaunen erregenden Wirkungen und unendlich mannichfaltigen Benutzungen z. B. der Wassermühlen und vor andern der neuen Dampfmaschinen möglich, deren eine z. B. in Mancheſterschire 500 Weberstühle in Bewegung setzt **).

Nur von diesen Wirkungen der Maschinen in ihren unmittelbaren Folgen ist hier die Rede. Denn

*) T. I. p. 52.

**) Lüder I. S. 10—12. nach Archenholz.

sollten sonst die staatswirthschaftlichen Betrachtungen anderer Art darüber erschöpft werden; so gehörte noch manches dazu, unter andern die, daß der Mensch, und also auch die Nation, welche eine neue Maschine zuerst kannten und brauchten, einen beträchtlichen Vorsprung vor andern haben. Andere (Menschen oder Nationen) müssen dem Erfinder die Handgriffe oft erst ablernen, und bleiben wenigstens eine Zeitlang Schüler *).

Wie aber auch der Einfluß der Werkzeuge und Maschinen immer betrachtet werde; sie sind keine verzehrenden Kräfte, und der Theil des wirklichen innern Preises, welcher den nothwendigen Arbeitslohn ausmacht, entsteht durch sie nie, und kann also auch nicht durch sie vermehrt werden. Soweit sie Menschenarbeit ersetzen, vermindern sie diesen nothwendigen Arbeitslohn; und so weit etwas neues durch sie entsteht, das sonst nicht erzeugt seyn würde, so weit kommt in dem Preise des ganzen Products oder in diesem Theil desselben kein nothwendiger Arbeitslohn in Anrechnung.

50.

Theilung der Arbeit.

Neben diesen Werkzeugen wirkt ferner die Theilung der Arbeit auf den nothwendigen Arbeits-

*) Vergl. Stewart B. I. ch. XIX. u. XXI. (T. I. p. 159. sqq.)

lohn und dessen Verminderung ganz unjemein. Sie hat statt, wenn jeder Arbeitende soviel möglich nur ein Geschäft, eine Arbeit treibt, und gleichförmige Handlungen übt. Es sind bey derselben aber unendliche Stufen möglich. Sie ist nicht vorhanden, wenn in einer wilden Nation jeder einzelne Kräuter sucht, Fische fängt, die Hütte baut oder flicht, die schlechten Leibesbedeckungen, Felle ꝛc. bereitet, oder Waffen macht. Sie fängt an, sobald jeder nur dasselbe — für sich und andere — thut, und dafür von dem, was andere gleichförmig bereiten, seinen Antheil erhält, und seinen Vortheil genießt. — Sie tritt demnach ein, wenn jeder immer nur eine Arbeit macht, und Sachen einer Art verfertigt, es mögen diese ganz gleichförmig seyn, oder auch nur zu einer höhern Gattung gehören. Sie fängt vielleicht in größeren Verhältnissen mit der Sonderung des Landbaues von den Handwerken an, geht in der Abtheilung der Handwerker fort in solche, die im Feuer arbeiten, die Wolle und die Leder verarbeiten, die Kleider machen ꝛc. — Bey den ersten sondern sich ferner Grobschmiede, Schlosser, Sägeschmiede, Feilenhauer, Goldschmiede, Kupferschmiede ꝛc., bey den zweyten diejenigen, welche bloß gewebte, und diejenigen, welche gewalkte Waaren machen; bey der dritten Art Gerber, Schuster, Schuhflicker, Beutler; bey der vierten Manns- und Frauenschneider, und so immer fort. Die höchste Stufe ersteigt diese Abtheilung, wenn die Arbeiten, welche bey einem und demselben Pro-

duct nöthig sind, noch unter mehre getheilt werden, wenn z. B. Wollesortirer, Wollespinner, Tuchweber, Tuchfärber, Tuchbereiter ꝛc. sich trennen; aber wenn auch diese höchste Stufe im allgemeinen sich von den andern scheiden läßt; so ist doch eine solche Theilung ins einzelne hier möglich, daß sich gar keine Grenze dafür abstecken läßt.

Es haben auf die Vortheile der Theilung der Arbeit bereits mehre, selbst unter den Alten, aufmerksam gemacht, wie sie denn Plato schon zum Grunde legt. Auch unter den Neuern fehlt es nicht an Männern, die das allgemeine davon gewürdigt haben, von denen ich nur Rousseau *) als Beyspiel nennen will.

Allein unstreitig ist diese Materie von Smith erst in ihr volles Licht gesetzt, und zugleich so erschöpft worden, daß sehr wenig neues darüber zu sagen übrig bleiben möchte. Er hat dabey auch zugleich vorzüglich auf das große Resultat der ungeheuer ausgebreiteten und schnellen Vervielfältigung der Güter, die durch sie möglich wird, im ganzen Umfange aufmerksam gemacht, und dieß durch lehrreiche Beyspiele belegt; und auch hier hat Lüder **) das Verdienst, noch neue Erläuterungen und Beyspiele von Bedeutung hinzugefügt zu haben.

Da es zur Leitung der Aufmerksamkeit auf ihre Wirkungen nur irgend eines Hauptbeyspieles bedarf;

*) Emile Liv. III. — ed. de Deuxponts. T. II. p. 82. f.
**) I. S. 6. 7.

so will ich unbedenklich das von Smith *) gewählte Exempel einer Stecknadelfabrik kurz angeben, vielleicht vielen meiner Leser nur ins Gedächtniß rufen. Ein in solchen Arbeiten gänzlich unerfahrner würde in einem Tage kaum eine Nadel; ein auch völlig in dieser Arbeit ausgelernter, wenn er alles daran selbst machen müßte, höchstens zehn zu Stande bringen. Jetzt läßt sich das Ziehen des Draths, das Strecken, das Zerschneiden desselben, das Anschleifen der Spitze, das Abschleifen des andern Endes zum Knopfe, das Fertigen des Knopfes, das Aufsetzen desselben, das Weißmachen, das Aufstecken der Nadeln u. s. w. so ins einzelne vertheilen, daß 18 verschiedene Operationen an 18 verschiedene Menschen aufgetragen werden können. Aber selbst in einer Fabrik, wo sie nur an 10 vertheilt sind, werden in einem Tage 12 Pfund Nadeln oder 48000 gemacht, so daß man es nun so ansehen kann, als ob jeder der 10 Arbeiter 4800 Nadeln verfertiget hätte. — Bey Verfertigung der Nähnadeln in Schwabach zählt man sogar bis 94 besondere Arbeiter **).

Stellt man sich nun ferner auch nur im allgemeinen die vielen nacheinander folgenden Arbeiten bey Flachs, Hanf, Wolle vom ersten Erzeugen bis zum Färben und letzten Verarbeiten, oder bey Goldtressen vom Gewinnen des Silbers und des zur Vergoldung der Spitze an der Silberstange gebrauchten Goldes,

*) B. I. ch. I.

**) Lüder I. S. 7. und die dort angeführten.

zum Reinigen, Schmelzen, Vergolden, Drathzie-
hen, Plätten, Umwickeln des Fadens bis zum letzten
Weben vor, das in Lyon alles noch an verschiedene
Eigenthümer von Fabriken vertheilt ist; oder verfolgt
man dagegen bey einem bestimmten Product die dazu
nöthigen Arbeiten rückwärts; so verliert sich in beiden
Fällen die Einbildungskraft fast in den unendlich zu-
sammen gesetzten Wirksamkeiten, freylich immer auf
eine Weise, die sie zugleich sehr angenehm beschäftigt.
— Wie viel verschiedene Arbeiten und Arbeiter wir-
ken, z. B. in der letzten Rücksicht, nicht näher oder
entfernter zur Hervorbringung unserer gemeinsten Werk-
zeuge, wenn man auf alles zurücksieht. Am einfa-
chen Spaten des Taglöhners oder an der schlechten
Scheere bey der Schafschur haben ihren Antheil durch
ihre vorhergehenden Arbeiten: der Bergmann, der
Erbauer der Oefen zur Schmelzung des Eisenerzes,
der Holzfäller und Kohlenbrenner, der Ziegelstreicher
und Maurer, der Schmelzer des Erzes, der Ham-
mermeister, der Schmid, der Stellmacher; — an
der groben wollenen Bekleidung des Taglöhners: der
Schäfer, der Wollesortirer, der Wollekämmer, der
Färber, Spinner, Weber, Walkmüller, Tuchschee-
rer, Schneider, der Kaufmann und Fuhrmann zum
Herbeyschaffen ꝛc. — und nun noch kommt für jene
der Färbestoff aus America, das Eisen aus Sibirien,
Thüringen oder Schweden; — aus wie vielen Län-
dern nun vollends die Baumaterialien zu den Schif-
fen, die dieß holen; daran arbeiten dann der Schiff-

bauer, Segelmacher, Seiler, Seefahrer. — Eben so ist es mit des gemeinsten Mannes Schuhen, Haus-, Küchen-, und Tischgeräthe. — Wie viel Kenntnisse, Künste und Arbeit erfodern die Glasfenster! — Vollends endlich der Luxus der Großen und die unermeßlichen Foderungen ihrer Sinnlichkeit und Eitelkeit! *)

Die größte Theilung lassen bloß die Städtischen Gewerbe zu, die Landwirthschaft gewiß nur eine geringere, wie auch Smith sehr richtig bemerkt; denn die wechselnden Jahreszeiten hindern, dieselbe Arbeit immer zu thun, und es ist nicht fortwährende Arbeit derselben Art genug zu leisten vorhanden, daß dadurch derselbe Mann hinlänglich beschäftiget wäre. Auch schon Landbau und Viehzucht findet man selten getrennt, weil sie sich gegenseitig wegen des Düngers so nöthig sind. Allein es ist doch zuviel gesagt, wenn man diese Sonderung fast für unmöglich ausgiebt; wenn man mit Smith **) behauptet: „Es ist unmöglich, das Geschäft des Viehzuchttreibenden vom Geschäft des Ackerbaues so gänzlich zu scheiden, wie das Gewerbe des Zimmermanns vom Gewerbe des Schmids gewöhnlich geschieden ist.“ Ich will mich nicht auf die zufällig vorkommenden Verhältnisse berufen, die durch die Pferchdienstbarkeit entstehen, wo die Schafe eines Herrn die Güter des andern düngen

*) Vergl. Smith B. I. ch. 1. — T. I. p. 17. f. wo noch viel mehr darüber ins einzelne ausgeführt ist.

**) Ebendas. p. 9. sq. — Die deutsche Uebersetzung ist hier nicht genau genug.

müssen. Ich habe aber auf meiner letzten Reise in die Schweiz im Jahr 1803 ein anderes viel merkwürdigeres Beyspiel der gänzlichen Trennung zwischen Landbau und Viehzucht, der gänzlichen Abtheilung dieser beiden Gewerbe an zwey gänzlich verschiedene Personen, aufgefunden *), und darüber von einem sehr würdigen Landeigenthümer und Landwirth daselbst auf meine Bitte folgende genauere Belehrung erhalten, die ich ganz abdrucken lasse, weil das im Anfang angegebene theils zur vollen Erläuterung des folgenden gehört, theils aber auch sonst vielleicht die Aufmerksamkeit anderer Landwirthe verdient:

„In der Gegend um Steffisburg unweit Thun, und einige Stunden in die Runde, da keine große Getreidefelder sind, wird auf demselben Lande der Getreid- und Wiesenbau wechselweise getrieben. Die meisten Landwirthe haben gewöhnlich ihr Land in drey Theile abgetheilt; zwey Theile stehen zu Wiesen, und der dritte zu Getreid, nemlich Dinkel oder Spelt. Dieses Stück wird also 2 Jahre nacheinander mit Korn angesäet; die

*) Nachdem dies längst geschrieben war, erfahre ich, daß von der Einrichtung an sich schon eine kurze Nachricht in meines Collegen, Hn. Prof. Medicus, Bemerkungen über die Alpenwirthschaft (Leipzig. 1795) S. 51. sich findet, und daraus die Sache auch in Beckmanns Grundsätzen der t. Landwirthschaft (6. Aufl. Gött. 1806) S. 64. erwähnt worden. Dies wird aber, wie ich glaube, die von mir mitgetheilte weitläuftigere, neuere, und genauere Nachricht so wenig, als die Anwendung derselben, überflüssig machen.

4 darauf folgenden trägt es Gras, da denn die Reihe wieder an dasselbe kommt, umgepflügt, wohl gedüngt, und abermals mit Korn angeblümt zu werden. Das erste Jahr nach dem Korn heißt es Neuligs, und bringt gewöhnlich am meisten Gras hervor, das aber grob und nicht von so guter Qualität ist, wie die darauf folgenden drey Jahre, in denen es hingegen an Quantität immer abnimmt, und eine frische Aufbrechung und Düngung erfodert. Dieses ist nun Jahrhunderte lang so getrieben worden, und geht ohne Schwierigkeit von statten; es versteht sich aber nur von guten zweyschürigen Wiesen; die einschürigen, oder — wie sie bey uns heißen — magern Wiesen werden nicht aufgebrochen.

Wollte man aber alte Wiesen, die niemals aufgebrochen worden, so behandeln; so wäre zu befürchten, daß der Rasen oder das Gras nicht sogleich würde hergestellt werden; es wäre bey einer desfalls anzustellenden Probe also rathsam, im Frühjahr nach dem zweyten Jahr, da Korn darauf gesäet worden, im März oder April, Kleesamen oder Klee- und Schmälensamen (so nennt man die feinen Gräser) in die junge Saat zu streuen, doch in geringer Quantität, etwa 3 oder 4 Pf. p. Juchart (von 32000 Quadratschuh), nur dem neu sich formirenden Rasen zu Hülfe zu kommen.

Fettes, wohl im Dünger erhaltenes, Land wird auch in vier Theile abgetheilt, da denn je nach sechs Jahren die Reihe wieder an jedes Stück kommt, aufgebrochen und gedüngt zu werden.

Das Futter nun, das man auf den Gütern gewinnt, wird zum Theil mit eigenem Vieh verfüttert, zum Theil aber, und zwar das meiste an die Küher zur Winterfütterung verkauft.

Diese Küher beziehen mit ihren Heerden gemeiniglich um die Mitte des Maymonats die Bergweiden, von denen sie gegen das Ende Octobers sich wieder in die Winterquartiere zurückziehen. Ein solcher Küher hat 20, 30—60 und mehre eigene Kühe (der meinige hat z. Er. 66 Stück) außer welchen sie denn noch für den Sommer von andern einige um einen Zins dingen, die sie dann bey ihrem Abzug von den Bergweiden wieder an die Eigenthümer zurückgeben, wobey sie für eine gute Kuh bis 18 Kronen oder Reichsthaler Zins bezahlen. Mit den eigenen Kühen aber beziehen sie mehre Herren- oder Bauer-Güter. Ist auf dem Gute Stallung genug für die Kühe vorhanden; so bleibt der Küher mit der ganzen Heerde da, bis das Heu, das man für ihn aufgespart hat, und ihm überläßt,

aufgefüttert ist; im entgegengesetzten Falle sucht er in der Nachbarschaft herum Futter zu kaufen, um seine Kühe vertheilen zu können. Er verfüttert also das Heu auf dem Gute, wo es gewachsen ist; dazu wird ihm denn auch die behörige Steuer angewiesen, und besonders von ihm verlangt, vielen und guten Dünger zu machen.

Im Jahr 1803 ist das Heu den Kühern im Durchschnitt um ungefähr $7\frac{1}{2}$ — 8 Rthlr. (das Kl. zu 216 Kubikschuh) verkauft worden, da es hingegen, wenn es abgeführt worden, 14 — 16 Rthlr. gegolten hat *). Ein Kühr rechnet gewöhnlich auf eine Kuh den Winter über 5 Kl., wenn er gut füttern will: es erfodert also schon eine bedeutende Kostensumme für einen Kühr mit 70 — 80 Kühen.

So bezieht ein Kühr zwey, drey und mehre Güter nach einander nach dem Maaße der Größe seiner Heerde und der Menge des Futters, das man ihm auf jedem verkaufen kann.

Ueber den Winter machen die Kühr magern Käse und Butter; der fette Käs wird ausschließend auf den Bergweiden gemacht,

*) Zeitumstände haben diese Preise so hoch getrieben. Der Centner fetten Käses wird hingegen auch von den Kühern um 10 — 15 Rthlr. verkauft. — Von einer Kuh kann über den Sommer $1\frac{1}{2}$ — 2 Ctn. Käs gemacht werden. —

wo sie hingegen keine oder nur sehr wenig Butter verfertigen."

Auch im Geistigen, in der Bearbeitung der Wissenschaften, ist eine solche Theilung möglich. Unsere Gelehrten sind nicht mehr, wie bey vielen alten Völkern, Priester und Aerzte, oder wohl gar noch, wie bey den Israeliten, Polizeyaufseher und Richter zugleich. Die eigentliche Gelehrsamkeit sowohl als jede Verwaltung, die gelehrte Kenntnisse nöthig macht, hat sich in Zweige getheilt. — Freylich sind jetzt auch nicht mehr Polyhistoren, wie Saumaise. Diesen Ehrennamen giebt man nicht mehr, und noch weniger ist jene bekannte Lobrede anzupassen *). Wie wäre aber auch dieß bey unserer ungeheuer ins einzelne gehenden Ausarbeitung der Wissenschaften, bey unserer Büchermasse noch möglich! — Indessen wer kann wohl darüber zweifeln, ob unsere Wissenschaften an Genauigkeit und Umfang bey diesem tiefern Eindringen, da einzelnen Gelehrten bey solcher Absonderung der Gegenstände möglich war, gewonnen oder verloren haben? —

Den Entschluß zu einer solchen Theilung der Arbeiten erzeugte aber nicht die Ueberzeugung von den großen Vortheilen der Theilung; man lernte diese wohl erst aus dem Erfolge und der Erfahrung kennen. Nicht menschliche Weisheit erfand die Theilung der Arbeit, sondern sie ergab sich zufällig und allmählich.

*) Non defuit homini sed scientiae, quod nescivit Salmasius.

Man nahm dem ab, der bessere Werkzeuge, Waffen, Kleider ꝛc. machte, und gab ihm, was er begehrte, um nur die bessern Fabricate zu haben. So befand er sich bey einer Arbeit besser, konnte selbst von andern leichter das, was er wollte, und dieß in grösserer Summe und vorzüglicherer Qualität haben, und so blieb er bey dieser einen Arbeit *).

Wie die Theilung der Arbeiten anfing, so geht sie auch nicht selten durch zufällige Umstände fort; aber gewöhnlich schreitet sie dann äußerst schnell weiter. Am deutlichsten zeigt sich dieß in Beyspielen in England. Hier ist diese Theilung wohl auf dem ganzen Erdboden am weitesten getrieben, und darum wächst sie auch immer fort noch bis zum erstaunenswürdigsten schnell. So sind seit 1782 bis April 1788 in 27 Grafschaften von Großbritanien 86 neue Baumwollen- und Wollen-Mühlen angelegt; und da waren denn in diesen 27 Grafschaften zusammen 143 solcher Mühlen, die zusammen 1 Mill. Pf. Sterling gekostet haben; und noch im ganzen Königreiche 20500 Handmaschinen **). Aber auch welches Resultat? Schon 1787 verfertigten die sämtlichen Wollenmanufacturen eine solche Menge Güter, daß man sie auf den Werth von 5 Mill. Pf. Sterling schätzte. Um die Größe dieser Summe im staatswirthschaftlichen Verhältnisse recht ins Licht zu setzen, hat man bemerkt, daß sie fast dem Ertrag aller Kornländer gleich kommt; und

*) Smith B. I. ch. 2.

*) Lüder I. S. 15. ff. und die dort angeführten.

zu diesem Zwecke ist die Vergleichung immer belehrend genug, wenn gleich die Folge uns deutlich zeigen wird, daß eine solche allgemeine Schätzung der Producte der verschiedensten Länder zu einem gleichen Geldpreise durchaus nichts brauchbares sagt, und zu keiner Folgerung daraus brauchbar ist. — Auf eine ähnliche Weise war das Product der englischen Baumwollenverarbeitungen binnen 16 Jahren verzehnfacht; und wie es in diesen zwey Hauptmanufacturen geht; so geht es fast in allen.

In solchen für die menschliche Vorstellung kaum faßlichen Verhältnissen wirkt die Theilung der Arbeit. Wo dagegen jeder alles thut, wo, wie im hintern Indien, die Despoten die Menschen zu allem gebrauchen, bringen fünfhunderte in mehren Monaten kaum zu Stande, was einige Europäer in wenigen Tagen vollenden würden *).

Bey diesem allen ist es indessen nicht genug, das Resultat dieser Eintheilung zu kennen, und einzelne, wenn auch noch so bedeutende, Belege dafür zu haben. Für den Staatswirth kann immer kein Factum als nützlich und von Einfluß angesehen werden, wovon er nicht die Ursachen ganz vollkommen sich entwikkeln kann. Nur diese Verfolgung zu den Ursachen setzt ihn in den Stand, unter gleichen Ursachen und durch sie dieselben Wirkungen hervor zu bringen. Auf welchem Wege und durch welche Wendungen bewirkt

*) Lüder I. S. 7. nach Meiners.

denn die Theilung der Arbeit jenes wichtige Resultat? —

Smith giebt drey Hauptwirkungen dieser Theilung an, durch welche jene endlichen Resultate entstehen:

Erstlich durch Erhöhung der Geschicklichkeit der Arbeiter. Jeder kann seine den Talenten und Neigungen entsprechende Arbeit wählen; jeder wendet alle Aufmerksamkeit darauf, dringt tiefer in die Einsicht ein, und erhöht seine Geschicklichkeit im mehr und schneller Arbeiten. Z. B. ein wahrer Nagelschmid, der nur dieß Gewerbe treibt, fertigt in einem Tage 2300 Nägel, der aber, dessen einzige Beschäftigung es nicht ist, wenn er auch sonst ein Schmid ist, schwerlich über 800 — 1000 *).

Noch ein Beyspiel der erhöhten Geschicklichkeit im schnell Arbeiten führt Lüder **) an. Im Dorfe Gouvrack bey Gouda (wegen seiner Ziegeleyen berühmt) macht ein bloßer Former (Formerin, Lütticherin) aus dem in Haufen geschlagenen Schlamm täglich 10 — 16000 Stück Ziegel.

Einen andern Hauptvortheil schafft die Theilung der Arbeit durch Vermeidung des Zeitverlusts beym Uebergange von einer Beschäftigung zur andern. Dieser Verlust ist sehr beträchtlich, wenn die Arbeiten an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Werkzeugen verrichtet werden, wenn der Landmann (wie in An-

*) Smith B. I. ch. 1. (T. I. p. 12.)
**) I. S. 6. nach Eversmann.

geln) den Acker baut, Leinwand, Drell, Damast webt, Wagen und Geräthschaften selbst verfertigt *). Es geht hier viel Zeit beym Hin- und Herwandern verloren. Man holt die Werkzeuge herbey, versucht sie, und verliert durch dieß alles immer mehr an Zeit. Dazu kömmt das natürliche Zaudern beym Uebergehen, und die daraus entstehende Läßigkeit, die allmählig bleibende Gewohnheit wird **).

Endlich drittens wirkt die Theilung der Arbeit durch Erfindung neuer Hilfsmittel, neuer Methoden, und neuer Werkzeuge und Maschinen. Was dann die Handwerker bey ihrer gleichförmigen Arbeit aussinnen, verbessern die Mechaniker und gelehrten Physiker oder Mathematiker, deren Geschäft wieder nur durch Theilung der Arbeit besteht ***).

Wie wirkt denn aber diese Theilung endlich auf den wirklichen innern Preis? — Natürlich immer auf dessen Herabsetzung, und zwar vorzüglich auf folgende, jetzt aus dem bisher entwickelten gänzlich verständliche, Weise: Es wird von denselben verzehrenden Kräften, in derselben Zeit, ein ungleich größeres, oft zum unglaublichen vervielfältigtes Product — eine unübersehbar größere Menge von Gütern — hervorgebracht; der Vorrath wird vermehrt, und man bedarf doch nicht mehr Lebensmittel oder andere, im

*) Riemann von der Industrie S. 7.
**) Smith a. a. O. p. 43.
***) Smith a. a. O. p. 15. ff.

wirklichen innern Preise zu berechnende, aufgebrauchte Sachen, um diesen größern Vorrath hervorzubringen.

Dennoch ist dies immer noch nicht die einzige Art, wie jene Theilung den Preis herabbringt. Es ist ausserdem jetzt noch die Benutzung jedes Talents, wechselseitiges Unterstützen der unähnlichsten und entlegensten Kräfte möglich. — Wen sonst andere ernähren und für wen sie sonst dazu durch Arbeit etwas erwerben mußten, der kann sich nun selbst sein Brod verdienen. Seine bisherigen Ernährer sind also nicht mehr gezwungen, durch Steigerung ihres Arbeitslohns sich auch das, für den sonst noch zu ernährenden, nöthige zu verschaffen; und ihre Arbeit wird wohlfeiler. Aber er selbst schafft eine neue Arbeit, und selbst diese seine Arbeit ist oft wohlfeiler, als wenn sie andere machten. Ein solches Wesen, das nun mit unter die Arbeitenden tritt, verzehrt oft weit weniger. So das Kind, der Greis, das Thier, die jetzt mitarbeiten. So arbeiten in Manchester, Blantyre und andern Orten in England eine große Menge Weiber, Greise und Kinder, und liefern drey- vier- sechsmal wohlfeilere Arbeit; Pferde, von zwey Kindern geleitet, treiben die Baumwollenmühlen in Manchester; alte schlechte Pferde treiben die Seidenmühlen in Lyon; zu Glocester sah Biörnstähl in einer Nadelmanufactur zwey blinde Pferde die Arbeit von zwanzig Menschen verrichten *); und so erklärt sich auch das auffallende Phänomen in der ohnehin wegen ihre: bey-

*) S. zum Theil Lüder I. S. 10. ff.

spiellos schnellen Erweiterung sowohl als wegen ihrer nirgends übertroffenen Maschinen und Arbeitstheilung dem Staatswirth so lehrreichen Stadt Manchester, daß im Frieden dort und in großer Entfernung herunter keine Armen waren, weil alles für seine Kräfte Arbeit fand *).

Eine neue Verminderung des nothwendigen Arbeitslohns bewirkt endlich die Theilung der Arbeit noch dadurch, daß eine einzige einfache Operation bald gelernt ist, also keine so lange Zeit zur Vorbereitung nöthig, und so das während der Vorarbeit aufgezehrte nicht zu ersetzen ist.

Folglich sind als Folge dieser Theilung immer auf einer Seite weniger verzehrende Kräfte, auf der andern aber weniger Zeit, während der selbst diese noch übrigen Kräfte verzehren, zu demselben Product nöthig; und so ist aus jeder Einzelnen dieser Ursachen der wirkliche innere Preis weit geringer als ohne diese Theilung; und wie oft wirken nun nicht beide zusammen? **)

Selbst diese Möglichkeit der Theilung richtet sich nun aber wieder nach der Möglichkeit, soviel Waaren, als bey einer solchen Theilung nun hervorgebracht werden können, gehörig und mit Sicherheit abzusezzen, nach der Möglichkeit des Tausches, also nach

*) Ebendas. S. 16. f.

**) Gerade diese endliche Hauptwirkung der Theilung der Arbeit, die Herabsetzung des Kostenpreises, scheint Voß (Staatswiss. III. S. 257.) ganz zu übersehen, und dadurch Smith's vorzüglichsten Gesichtspunct zu verfehlen.

der Nachfrage nach solchen Waaren, — ob nemlich diese groß genug ist, um alle durch die so getheilte Arbeit hervorgebrachte Waaren dieser Art abzusetzen, und durch das, was man dafür erhält, alle Bedürfnisse der Arbeiter zu befriedigen. So hängt denn die Möglichkeit der immer größern Theilung von der Größe und Ausdehnung des Markts für diejenigen Waaren ab, welchen diese Theilung den Ursprung giebt. Freylich ist dieser bey einigen Arbeiten durch allerhand Umstände beschränkt, die unabhängig von der Theilung der Arbeit sind. Auf einem von andern Orten entlegenen Dorfe muß der, welcher in Holz arbeitet, alles machen, wozu dieses sich gebrauchen läßt; er muß Tischler, Zimmermann, Wagner, Drechsler, Bildhauer ꝛc. seyn; denn seine Dorfsnachbarn alle zusammen bedürfen von einer Art unter allen diesen Arbeiten nicht genug, als daß er sich damit allein beschäftigen, und durch solche seinen Unterhalt erwerben könnte; und entferntere nehmen nicht leicht etwas von ihm, es müßte denn eine solche Communication wie in Berchtesgaden oder in einigen Dörfern Thüringens schon eingeleitet seyn. — Dann läßt auch oft die Natur der Arbeit keine Erweiterung des Markts auf alle Art zu. Wer unmittelbare Dienste, die aber einzelne nur zu gewissen Zeiten fodern, zu leisten hat, als Lohnbediente, Platzkutscher ꝛc.; kann dafür nur in großen Städten einen hinlänglichen Markt zu finden hoffen, weil für solche Dienste die Begehrenden nicht weit gesucht werden können, sondern in der Nähe

seyn müssen, darum kann auch in kleinen Städten oder Dörfern ein Lastträger nicht allein vom Lastragen leben, sondern muß mehres vereinigen. — Dagegen können fortdauernde Arbeitsproducte an andere Orte gebracht werden; und hier kann dann die Leichtigkeit des Transports den Raum, auf dem sie gesucht und verfahren werden, sehr erweitern *).

Besonders erscheint nun ein Cirkel von Ursachen und Wirkungen ganz ungemein merkwürdig. Je wohlfeiler die Güter sind, um desto mehre können sie eintauschen und zum Tausch begehren; und je mehre Menschen sie begehren, um desto mehr Güter bringt man hervor. — Zum Theil kommt hier in Betracht, daß die Wohlfeilheit des Transports den Raum, auf den sie ohne große Vermehrung der Kosten hingebracht und also leicht bezahlt werden können, erweitert; und unter diesem Lichte wird dann die Wichtigkeit des Wassertransports, der verhältnißmäßig so wenig verzehrende Kräfte gebraucht (27), der dadurch so leicht erweiterte Markt an Flüssen, Seen und Meeren und hiedurch das schnelle Emporkommen der Küsten bewohnenden Phönicier, Kleinasiaten, Griechen, Karthager, Holländer, Britten ꝛc. sehr ins klare gesetzt. — Allein für jetzt ist die Betrachtung noch wichtiger, daß die Theilung der Arbeit wohlfeilere Waaren erzeugt, also den Tausch erleichtert und befördert, mithin auch die Nachfrage vermehrt, und gerade eben dadurch wieder die Theilung der Arbeit immer sicherer und

*) Vergl. über das meiste vorstehende Smith B. I. ch. 3.

leichter macht. Wohlfeile Waaren kann selbst der Arme kaufen, mitunter sogar viele davon kaufen. Der Begüterte nützt sie weit schneller und mit geringerer Bedenklichkeit ab, und kauft sie öfterer. Was er hieran erspart, benützt er wieder zum Begehren und Ankaufen anderer Waaren, deren Verfertigung dann wieder andere Hände beschäftigt; und so begehrt man aus mehren Ursachen von wohlfeileren Waaren viel mehre als wenn sie theuerer wären.

Freylich aber wird nun auch gerade hiedurch wieder ein neuer Hauptvortheil dieser Theilung der Arbeit übersehbar. Durch die Vielheit von Gütern, die man sich dabey verschaffen, und durch die ungleich größere Leichtigkeit des Erwerbs, den man dadurch machen kann, ist die Befriedigung des zusammengesetzten Bedürfnisses, aller Ueberfluß zum Leben, fast jeder Lebensgenuß, selbst, in weit höherm Grade als sonst, Erweiterung des Gebiets des menschlichen Wissens, möglich.

Da Smith gerade mit der Untersuchung über die Theilung der Arbeit sein Buch eröffnet, so daß mitunter manche wohl darin sein ganzes System setzen wollen; so ist es wenigstens begreiflich, daß seine Gegner auch hierüber gern Bemerkungen machen und darauf ihre Hauptangriffe richten. — Mitunter tragen diese Bemerkungen zwar offenbare Beweise an sich, daß man seine Erörterungen nicht hinlänglich

studiert habe. Wie könnte sonst Soden *) sagen: „dieser Zeitgewinn“ (wenn jeder nemlich einen eigenen Theil des Ganzen bearbeitet) „liegt nicht einzig in dem geringfügigen Zeitverlust des Uebergangs von Einer Gattung zur andern, wie Smith und andere glauben; er liegt auch in der größeren Fertigkeit, welche die stete Uebung an dem nemlichen Gegenstande dem Arbeiter giebt.“ Dieß soll also Smith nicht bemerken? Gerade diese Fertigkeit durch Uebung stellt er **) gleich oben an; und dann nennt er erst zweytens das Wegfallen des Zeitverlusts, der aus dem Uebergange entsteht; und nachher noch eine dritte Einwirkung auf den Zeitgewinn; ja im weiteren Verfolge seiner Ausführung ist noch manches andere, das darauf Einfluß hat, angegeben.

Lauderdale greift nun das Princip der Theilung der Arbeit und seine einzelne Einflüsse selbst an. Nach ihm soll man den allgemeinen Wohlstand, den man in den Ländern, wo die Civilisirung ihre höchste Periode erreicht hat, bemerkt, nicht der Theilung der Arbeit zuschreiben, sondern zweyen Umständen, die beide dem Menschengeschlecht eigen und für dasselbe charakteristisch sind: 1) die Fähigkeit, die der Mensch besitzt, seine Arbeit auf den Zweck zu richten, daß die Quantität der Naturproducte erhöht, und ihre Qualität verbessert wird; 2) die Fähigkeit, die Arbeit durch Capital zu ersetzen und auszuführen. Nach

*) Th. I. S. 155.

**) B. I. ch. 1. (Londner Ausg. v. 1791. Th. I. p. 12.)

ihm hängt ferner die Richtung, die die Arbeit jedes Landes nimmt, besonders die Richtung der Industrie, die ihm eigen ist; die Grenze, die diese Industrie erreichen, und der Punkt selbst, auf den die Bevölkerung dieses Landes geführt werden kann, von der Vertheilung des National-Reichthums ab.

Wer mag freylich die Einwirkung aller dieser Ursachen leugnen? aber wer hat sie auch geleugnet? doch wohl nicht Smith? In dessen Buch sind alle diese Rücksichten, wenn auch nicht immer mit denselben Worten, in Anschlag gebracht. — Fällt denn aber die Einwirkung der Theilung der Arbeit etwa weg, wenn man jenen Ursachen auch ihren Einfluß gestattet? Wird sie durch diese ausgeschlossen? oder ist es nicht vielmehr die Theilung der Arbeit selbst, durch welche jene Ursachen erst ihre Hauptwirksamkeit mit erhalten? Wenn der Mensch seine Arbeit nach dem Zweck bestimmen kann, wählt er dann nicht die allein, und bleibt bey der, bey welcher er das größte und beste Product schafft? Schafft das Capital, das ohnehin Lauderdale meist in Werkzeuge und Maschinen setzt, nicht eben durch bestimmte Werkzeuge, die so sehr von der Theilung der Arbeit abhängen, seinen eigentlichen Nutzen? und macht die Vertheilung des Vermögens nicht eben sowohl auf einer Seite die Production gleicher Sachen, wie auf der andern die Benutzung des von andern hervorgebrachten möglich? Durch alles dieses ist also die Theilung der Arbeit nicht ausgeschlossen, sondern sie wirkt mit jenen

Ursachen zusammen. Diese Ursachen würden ohne die Theilung der Arbeit theils gar nicht da seyn, theils nicht wirken können.

Indessen ist nun bey allen diesen Vortheilen, die aus der Theilung der Arbeit entstehen, auch ein Nachtheil derselben nicht zu übersehen, noch zu verschweigen, den Say *) zum Theil angiebt. „Ein Mensch, sagt er" „der sein ganzes Leben durch nur eine und „dieselbe Operation vornimmt, wird zuverläßig dahin „kommen, diese besser und schneller als ein anderer „auszuführen; aber er wird auch zu jeder andern körperlichen oder geistigen Beschäftigung weniger tauglich. Seine andern Fähigkeiten erlöschen, und es „entsteht eine Entartung des Einzelnen. — Dadurch wird auch das Loos der Arbeiter härter, unangenehmer und weniger erträglich. Die Arbeiter, „welche nur einen kleinen Theil einer Sache machen, „können weniger leicht wechseln, aus der Concurrenz „treten, als diejenigen, welche in ihren Armen ein „ganzes Handwerk tragen." — Sie hängen also auch — hätte Say hinzusetzen können — von andern weit mehr ab, und können von ihnen mehr gedrückt werden. Aber dieß ist nur eine Seite des geringen Nachtheils. Say spricht nur von der Theilung der körperlichen Arbeit. Eben so oder noch nachtheiliger wirkt dieß bey geistigen Arbeiten. Welch ein Fluch lastet hier auf jeder Einseitigkeit! Bey dem holden und festen Verbande, in dem alle Wissenschaf-

*) T. I. p. 78. f.

ten sich gegenseitig umfassen, darf man nichts für sich und ohne Rücksicht auf das Ganze betreiben. Nur aus immerwährendem Umherblicken auf die benachbarten Fächer, nur aus der Erhebung zur Uebersicht über das gesammte Wissen geht die Bearbeitung hervor, die allein gedeihlich und dauernd ist, bildet sich die allein ersprießliche Richtung des Geistes, bald durch Nachahmung dessen, was andern Wissenschaften widerfuhr, bald durch neue alles umfassende Ideen, bald durch Berichtigungen, die in angrenzenden Fächern geschahen. — Hier, wo ohnehin die Geister freyer sind, vergesse man nie über dem Ausbilden des Einzelnen die Rücksicht auf das Ganze. Für die Sphäre körperlicher Arbeiten möge Kenntniß jenes Nachtheils den Staatsmann oder Staatskünstler bestimmen, — nicht der Theilung der Arbeit gerade entgegen zu arbeiten, — dieß müßte nach dem bisherigen unausbleiblich zur Barbarey zurückführen; — sondern durch Zulassen oder gar durch Begünstigen für Nebenstunden oder für Tage der Ruhe u. dgl. abwechselnde Beschäftigungen der sonst auf einzelne gleichförmige Arten derselben eingeschränkten Arbeiter zu befördern.

51.

Einfluß des Kunstfleißes und der freywilligen Arbeit.

Die ganze bisherige Betrachtung lehrt, daß

Beschleunigung der Arbeit durch Kunstgriffe und Ueberlegung den Preis bedeutend herabbringen kann; und so ergiebt sich die entscheidende Folge, daß der Kunstfleiß (24) wirklich weit wohlfeiler zu arbeiten im Stande ist, als der bloße Fleiß, zugleich auch die noch weit wichtigere, daß guter Wille, Eifer, innerer Trieb nicht bloß zur bessern, sondern auch zur wohlfeileren Förderung der Arbeit ganz ungemein viel helfen. So muß denn ohne allen Zweifel der für sich und mit ungezwungener Willkühr arbeitende Freye mehr, schneller, besser und wohlfeiler arbeiten, als der Sklave, der Leibeigene, der gezwungene Fröhner.

Diese Behauptung ist auch von vielen Schriftstellern, die sonst in ihren Grundsätzen sehr abweichen, einstimmig vorgebracht worden. Turgot *), Smith **) und Büsch sind darin völlig einig. Der letzte führt als Beleg dazu an, daß der Centner von dem in Bengalen durch freye Menschen erzeugten Zucker im Durchschnitt für 4 englische Schillinge 9½ Pence gegeben werden könne, den der Pflanzer in Jamaica bey Sklavenarbeit nicht unter 1 Pfund 18 Schilling Sterling zu geben im Stande sey. Es mag seyn, daß er dabey einige Nebenumstände, die wohl mit auf den Preis wirkten, nicht mit in Anschlag gebracht hat oder bringen konnte. Wenigstens in

*) Reflexions sur la formation et la distribution des richesses §. 28.

**) B. I. ch. 8. B. III. ch. 2.

China mag nach der in Lord Macartney's Reise vorkommenden Angabe der niedrige Preis des Zuckers wohl vorzüglich von größerer Theilung der Arbeit kommen. Denn dort bereitet derjenige, welcher das Rohr bauet, den Zucker selbst nicht. Die Fabricanten desselben kommen mit einem kleinen leicht eingerichteten Apparat auf die Pflanzungen und bereiten ihn dort. — Indessen spricht die Natur der Sache für den obigen Satz so laut, daß er kaum eines Beleges bedarf.

Und dennoch erklärt sich nicht bloß Stewart *), nach welchem das Werk der Sklaven darum wohlfeiler ist, weil die Herren ihnen ihre Bedürfnisse gewähren und sie binnen den Schranken der Mäßigkeit halten können; sondern auch der scharfsinnige und von Smith sonst nicht leicht leicht abweichende Say **) dagegen, und seine aus den Antillen hergenommenen Erläuterungen sind recht merkwürdig, so daß das, was er als Thatsachen anführt, wohl nicht zu widerlegen seyn möchte. — Aber warum nicht? Einzig deswegen, weil in seinem Beyspiel das Verhältniß des Sklaven von dem des Freyen durchaus verschieden ist, und weil überdem die Arbeit, wie sie einmal dort von den Sklaven getrieben wird, wenig oder gar keine Verfeinerung zuläßt.

Freylich ist das nie zu leugnen, daß allenthalben, wo Sklaven waren oder noch sind, ihre Herren ihnen nicht leicht mehr als den nothwendigsten Ar-

*) B. II. ch. 1. (T. I. p. 167.)
**) B. I. ch. 28. (T. I. p. 215.)

beitslohn, und zwar in dem allereingeschränktesten Umfang desselben *) geben, und daß sie doch dafür von ihm soviel Arbeit fodern können, als seine Kräfte nur irgend zu leisten im Stande sind, ohne sichtbar unterzugehen. Dabey hat der Sklave auch die Willkühr nicht, die der Freye immer hat, die Liebe zum Gewinn zuweilen der Liebe zur Trägheit und zur Zerstreuung nachzuordnen.

Gegen dieß alles stellt nun Say nur die Freyen, wie sie bisher in den Antillen waren. Dort sind alle Europäer ungern, bilden keine Concurrenz, überlassen sich der Neigung zur Läßigkeit, und thun sich mehr, als das Bedürfniß fodert, zu gut. Endlich aber ist noch bey dem allen nur von einer groben Arbeit die Rede, bey welcher wenigstens noch kein Kunstfleiß bedeutend eingewirkt, und welche unter diesen Umständen, zumal von wenigen Freyen selten getrieben, auch keiner Verfeinerung sich noch erfreut hat. Eine solche kann man denn wohl in großer Masse von Sklaven erzwingen. — Dennoch bemerkt auch Say dabey selbst, daß hieraus keine Vertheidigungsgründe der Negersklaverey folgen. Jener Vortheil im Preise käme doch nur den Pflanzern und nicht den Verzehrern zu gut. Um dieß aber vollkommen zu übersehen, ist erstlich zu erwägen, daß überhaupt die

*) Auf den Antillen lange Hosen und ein Hemde oder eine Weste, eine Hütte ohne allen Möbeln, und ihre Nahrung immer Manioc, bey guten Herren zuweilen Stockfisch.

Sklaven eben nicht wie Freye für ihre Bedürfnisse allein arbeiten, sondern auch für die Bedürfnisse ihrer Herren, die nun im Preise mit bezahlt werden müssen; sodann zweytens, daß jene das Monopol, allein ans Mutterland zu verkaufen, zum Emporhalten der Preise benutzen können. Diese Preise könnten also durch Concurrenz vermindert werden, und dieß gewiß um so mehr, weil Zucker und die meisten Colonialproducte auch in Africa, besonders Egypten, und selbst im südlichen Europa gezogen, und zu wenigstens eben so wohlfeilen Preisen erzeugt werden könnten.

Immer ist bey jener zuerst erwähnten Behauptung, wie bey vielen andern in der Staatswirthschaft, vorausgesetzt, daß gegen eine wirkende Ursache nicht, wie hier unstreitig, besondere entgegen wirkende da sind, daß unter den Freyen nicht Charakter und Neigung einzelner Individuen und ganzer Nationen vom Fleiß abziehen; sonst wird dadurch freylich der Einfluß der ersten Ursache mehr oder weniger aufgehoben oder auch völlig vereitelt.

Uebrigens ist auch jenes im allgemeinen ganz entschiedene Uebergewicht der eigenen innern Motive zur Arbeit noch darinnen merkwürdig, weil darauf die bekannte Maxime guter Haushalter gegründet ist, wo nur irgend möglich, alle Arbeit zu verdingen und nichts auf Tagelohn arbeiten zu lassen; denn eben bey der Befolgung dieser Maxime kann man immer

darauf rechnen, ein gewisses Quantum der Arbeit in einer weit kürzern Zeit als außerdem zu erhalten.

52.

2) in Rücksicht des zur Hervorbringung der Sache weggegebenen — Capitals.

Bey der Würdigung des wirklichen innern Preises eines Guts muß aber nun ferner noch in Anschlag kommen der Preis dessen, was weggegeben worden, damit die Sache in ihrem jetzigen Zustande hervorgebracht werden konnte. Dieses weggebene mußte vorhanden, also gesammelt, aufgehäuft, aufgespart seyn; nun kann man jede aufgesparte Gütermasse, Vorrath, und in sofern sie zu der Hervorbringung anderer Sachen verwendet wird oder doch werden kann, Capital (Fonds) nennen.

Bey diesem Capital kann man nun zuerst dessen Bestandtheile, die verschiedenen Arten der Güter sich aufzuzählen suchen, aus denen es zusammengesetzt ist. Im eigentlichen Sinne gehören nun dazu nur diejenigen Güter, durch welche unmittelbar die Erzeugung der beabsichtigten Sache möglich gemacht wird; also

1) Materialien, aus welchen das neue Product verfertigt wird, die gleichsam darin ihr Daseyn verlieren;

2) die Werkzeuge oder Maschinen, ohne welche die Sache ihre jetzige Gestalt und Form nicht erhalten konnte;

3) der Unterhalt für die verzehrenden Kräfte, die Arbeiter, ohne die alles vorhergehende ruhen und nichts neues entstehen würde. Freylich in sofern von den Arbeitern, den Handwerksgesellen, den Fabricanten ꝛc. gesprochen wird, ist dieser ihr Unterhalt nur unter dem Gesichtspunkt des nothwendigen Arbeitslohns zu betrachten; in sofern aber der Unterhalt bey der Arbeit ihnen von einem andern, dem Handwerksmeister, dem Fabrikherrn, gegeben wird, wird er für das hervorzubringende Gut weggegeben, und ist in sofern Capital. Es gehört auch ferner hiezu

4) der Unterhalt, den der Besitzer des Capitals selbst nöthig hat, nicht bloß bis die Producte fertig, sondern auch bis die Producte verkauft sind; wenn man etwa wegen einer zum Verkauf nöthigen Anstalt, Reise ꝛc. oder wegen Mangels an anderm Capital nicht fortfahren kann, andere Producte fertigen zu lassen. Dieß wäre z. B. mitzurechnen, wenn der Genfer Uhrmacher seine Uhren selbst nach Indien, oder der Schlesische Leinwandfabricant seine Leinwand selbst nach America bringen müßte. Wenn freylich, wie in diesen Fällen allerdings geschieht, Kaufleute, die den Handel nach jenen Ländern führen, ihnen ihre Waaren abnehmen; so haben die Fabricanten den letzten Zusatz des Unterhalts nach der Fertigung der Waaren nicht einzurechnen.

Besteht nun in diesen Gütern vorzüglich das Capital; so ergiebt sich schon jetzt ganz einfach, daß die meiste Arbeit und willkührliche Gütervermehrung

ohne ein Capital, das zunächst in Materialien oder Werkzeugen steckt, oder zum Unterhalt während und nach der Arbeit dient, nicht statt haben könne.

Die Art, wie das Capital Güter erzeugt, erläutert sich übrigens noch genauer, wenn man damit wieder einige oben (21) angeführte Betrachtungen in Verbindung setzt; daß nemlich der Gütertausch oft durch Nachfrage, indessen oft auch, und fast noch häufiger durch Anbieten veranlaßt wird; durch eine natürliche Folge wird beides denn auch Gütererzeugung veranlassen. — Wer nemlich Capital hat, kann die Verfertigung von Gütern bewirken, die er für sich begehrt; erkann aber auch die Erzeugung solcher Güter fodern und veranlassen, die er dann andern erst geben oder anbieten will; oder arbeiten nicht die meisten Gewerbetreibenden, selbst Becker, Fleischer, Kirschner, Drechsler ꝛc. schon vorher, ehe sie der Abnehmer ihrer einzelnen Producte bestimmt gewiß sind, zu denen sie das Verlangen oft erst durch die fertige ausgestellte Arbeit reizen? Ungezweifelt also kann man sagen: Je mehr Gewerbetreibende da sind, und je mehr man Güter in Vorrath haben muß, ehe sie bestimmt verlangt werden; also eben je mehr Volksmenge und Cultur wächst, desto nothwendiger ist Capital zur Gütererzeugung. In einer oder der andern Ansicht ist es klar, daß ohne Capital nicht viele Hände zu beschäftigen sind, also nicht viel nothwendiger Arbeitslohn ersetzt werden kann.

Will man nun bey allen diesen Gütern, welche

zusammen das Capital ausmachen, wieder darauf sehen, wie sie entstanden sind; will man ihren Werth mit dem Werthe dessen, wodurch sie entstanden sind, was dafür aufgegeben worden, vergleichen, und so auch ihren wirklichen innern Preis bestimmen; so muß man unstreitig darauf zurückkommen, daß auch in dem innern Preise dieser Güter nicht selten nothwendiger Arbeitslohn enthalten sey, der nur in der zweyten Hand Capital wird, welches indessen doch oft die Rücksicht auf seinen Ursprung aus dem Arbeitslohn in staatswirthschaftlichen Betrachtungen nöthig macht. In sofern also haben diejenigen nicht unrecht, welche in dem Capital Arbeit sehen, die nur aus frühern Zeiten aufgehäuft worden, besonders sobald ihnen einmal Arbeit und Güter als gleichbedeutende Ausdrücke gelten.

Gleichwohl ist auch hier immer nicht zu vergessen, daß nicht jedes Gut durch Arbeit da ist, und also nicht in jedem Capital nothwendiger Arbeitslohn enthalten sey; und eben so wenig, daß wenn auch die einzelnen Güter durch Natur oder Arbeit entstehen; doch die Gütermasse bloß durch Aufhäufung, also durch Erhaltung von Gütern, folglich, nach der obigen Ausführung, durch Sparsamkeit (14) sich bilde *).

*) Diesen Vortheil der Sparsamkeit haben schon mehre staatswirthschaftliche Schriftsteller vor Smith behauptet, besonders Turgot (Reflexions sur la formation et la distribution des richesses §. 49—83.). Indessen hat Smith auch hierüber viel neues Licht verbreitet.

53.

Stehendes und umlaufendes Capital.

Das Capital wird demnach angewandt, um Güter hervorzubringen; oder kann doch dazu angewandt werden; allein es kann hiezu auf mehr als eine Art wirken; und zerfällt in dieser Rücksicht überhaupt in das stehende und umlaufende Capital.

Das stehende Capital zuförderst besteht in Sachen, welche zwar, wie alle Bestandtheile des Capitals (52) Mittel zur Hervorbringung neuer Güter sind, deren Kräfte oder Eigenschaften die Arbeit der Erzeugung neuer Güter erleichtern, welche aber das besondere dabey haben, daß sie über die Erzeugung der Sache fortdauern, und auch im Besitz dessen bleiben, der sie bis dahin hatte. Dahin gehören nun Werkzeuge und Maschinen aller Art, vom Spaten und Pfluge an bis zu dem allerzusammengesetztesten Mechanismus; und zwar muß man auch hiebey keine zu enge Ansicht nehmen, oder es bloß auf rein mechanische oder gar wohl nur durch Bewegung wirkende Sachen einschränken. In jenem oben angegebenen Sinne gehören noch weiter zu dem stehenden Capital auch Gebäude, und zwar nicht bloß diejenigen, welche selbst ganze Werkzeuge und Maschinen sind, Mühlen, Schmieden, Sägen, Oefen ꝛc., nicht bloß diejenigen, welche selbst zur Aufbewahrung der Werkzeuge oder auch der Producte nach ihrer

Erzeugung dienen, als Waarenlager, Magazine ꝛc.; sondern auch die Wohngebäude der Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute und anderer Arbeiter selbst. Freylich sind sie in anderer Rücksicht als Gegenstände des Verzehrens anzusehen; aber zum Theil dienen sie zur Unterstützung der Arbeit, gewähren den nöthigen Raum, den erfoderlichen Schutz gegen die Witterung ꝛc. und müssen dann in sofern auch ihren verhältnißmäßigen Ersatz im Preise der Arbeit finden.

Es gehören ferner hieher alle Mittel zum Transport, sowohl in sofern sie der Einzelne besitzt, als Wagen, Pferde, Schiffe, als auch selbst, in sofern sie den Staaten gehören, und in Wegen, Kanälen, Häfen bestehen. Doch dies letzte erfodert eine andere, später erst anzustellende, Betrachtung.

Neben allem diesem aber gehören auch noch zum stehenden Capital die Verbesserungen an den natürlichen Bedingungen der Arbeit, sowohl die bleibenden Veränderungen am Lande durch Besserung, Urbar- und Fruchtbarmachung desselben, welche immer von der Substanz des Bodens selbst unterschieden werden müssen, als auch der bleibende Zusatz zu den bloßen Naturgaben, der sich in den Menschen durch Ausbildung der Talente und Geschicklichkeiten, durch Erlernung ꝛc. erzeugt, und weswegen man schon mehrmals den gelernten Handwerker als ein lebendes Handwerkszeug aufgeführt hat. — Alles dieß kann als Capital, als aufgehäufte Gütermasse um so mehr in Anschlag kommen, als für beides andere Güter

weggegeben sind, deren Ersatz man also in jenen bleibenden Verbesserungen noch besitzt.

Die zweyte Art des Capitals ist das umlaufende; es begreift diejenigen Güter, welche man aus seiner Hand geben, aus seinem Besitz bringen muß, um (sogleich oder in der Folge) etwas anderes, das man stärker begehrt, dafür zu erhalten, welches man dann in der Folge meist abermals (verändert oder unverändert) an andere giebt *).

Hieher nun zuförderst alle Materialien. Man muß sie vernichten, muß sie als solche gar nicht mehr besitzen, damit man das daraus verfertigte Product erhalte. — Zu ihnen gehört denn auch das Samengetreide. Ich erwähne seiner besonders, weil einige es zum stehenden Capital rechnen. Ihr Grund ist, daß es zwar zwischen Getreideboden und Feld umlaufe, aber doch den Besitzer nicht verändere, und nur Gewinn durch seine hervorbringenden Kräfte schafe. Allein will man es einmal genau nehmen; — und es giebt Rücksichten, in denen dieß doch von Wichtigkeit seyn kann; — so ist es ja augenscheinlich, daß der Besitzer nie dasselbe ausgesäete Getreide wie-

*) Lauderdale will es nicht umlaufend, sondern umgetrieben nennen. Nur Münze und Papiergeld machten den Umlauf! — Eine sehr einseitige Behauptung! Weder jenes noch dieses; die menschliche Willkühr allein macht den Umlauf; und sagt man denn nicht: das Rad läuft um; das sich doch nicht selbst bewegt? — Voß (St. W. III. S. 230.) bezieht auch dieß Capital viel zu einseitig bloß auf das, welches sogleich zum Tausch bestimmt ist.

der erhalte, sondern von seiner Erndte nur eben soviel von derselben Gattung zurückbehalten könne. Es muß der unbefangenen Betrachtung nur als ein Material erscheinen, welches in das producirte Getreide — freylich mit manchem Zusatz neuer Materie — verwandelt ist. —

Zu diesem umlaufenden Capital, das weggegeben werden oder untergehen muß, gehört denn auch aller Unterhalt für die Arbeiter und für den selbst, der das Capital verwendet; alles, was er unmittelbar zu seinem Unterhalt, seinen Lebensmitteln, seiner Wohnung, seinem Hausrath ꝛc. bestimmt hat und verbraucht. —

Es möchte fast befremden, daß Smith aus diesem zum unmittelbaren Verbrauche des Capitalisten bestimmten Theil des Capitals eine dritte Gattung macht, die aber doch mit ersetzt werden soll. Wenigstens zeigt sich die Nothwendigkeit dieser Absonderung nirgends. Der Ersatz dieses Capitals kann freylich wohl unter den Gesichtspunkt des nothwendigen Arbeitslohns gestellt werden; will man es aber als ein Capital betrachten; so hat es alle Eigenschaften des umlaufenden.

Sieht man nun auf alle bisher aufgestellten Bestandtheile des Capitals zurück; so wird man unter denselben die doppelte Hauptart leicht bemerken und für künftige Fälle in der Erinnerung behalten, daß dasselbe theils für sich bestehende Güter, theils nur Theile in andern bestimmten Gütern begrif, nemlich

die Erhöhung des Werths oder Verbesserungen von Land und Talenten, deren Substanz man noch von diesen Verbesserungen absondern, und -- aus manchen nachher zu erwägenden Gründen — wenigstens im allgemeinen den Capitalen nicht gleichstellen muß.

Will man endlich etwa die Verhältnisse der Capitale in den einzelnen Gewerben vergleichen; so findet man folgende schon von Smith *) u. a. angedeutete Beobachtung leicht bestätigt: der Kaufmann hat fast ganz ein umlaufendes Capital; er bedarf nur Waarenlager und wenige Geräthschaften. Des Manufacturisten Capital ist größtentheils umlaufend; doch ist das kleinere (stehende) Capital bey einem Gewerbe größer als beym andern. Der Schneider bedarf nur Scheere und Nadeln; der Schuster mehr, noch mehr der Weber; noch mehr Eisenwerke, Schmelzhütten, Hammer, Mühlen. Der Landwirth hat theils stehendes Capital in Ackergeräthen, Zugvieh, Vieh zu Milch, Wolle, Zucht, theils umlaufendes zum Lohn des Gesindes und der Taglöhner, zur Fütterung des Zug-, Milch-, Zucht-, Wollevieh es, zum Schlacht- und Mastvieh und Samengetreide.

54.

Mittelbares Capital.

Dieß wären aber nur diejenigen Arten von Gü-

*) B. II. ch. 1. (T. I. p. 412. sq.)

tern, auf welche es beym Capital, in sofern es als ein Grund der Erzeugung neuer Güter angesehen wird, zunächst ankömmt; diejenigen, durch deren Zerstören, Vernichten, Aufgeben, Weggeben, es geschehe dieß auf einmal oder nach und nach, das neue Gut erzeugt wird. Aber dabey darf man nicht stehen bleiben. Allerdings sind sie die eigentlichen Güterquellen, die unmittelbaren Bedingungen der Existenz neuer Güter und haben allein unmittelbaren Erzeugungswerth (31). In sofern also das Capital nur diese unmittelbaren Güterquellen, nur die Güter von unmittelbarem Erzeugungswerth, bezeichnen und begreifen soll; in sofern macht auch ihre Masse nur das eigentliche, das unmittelbare Capital aus.

Nun aber giebt es noch eine ganz andere Art, eine sehr große Masse, von Gütern, die nicht Erzeugungswerth haben, die nicht darum Güter sind, weil man sie als Mittel zur Erzeugung anderer Güter schätzt, sondern weil sie unmittelbar zu Zwecken gebraucht werden. Garnier unterscheidet beide sehr richtig, und nennt die ersten productives, die zweyten unproductives Capital oder die letzten auch Consumtionsfonds. Auch C. v. Schlözer *) nennt jene den Nutzungsvorrath, und diese den Verbrauchsvorrath. Der Unterschied ist da; die Benennungen aber möchten Bedenklichkeiten erregen, und das möchte zuerst wohl eine Be-

*) I. §. 21.

leuchtung verdienen. Freylich ist der letzte Vorrath zur Consumtion bestimmt; aber nach dem oben gerügten Doppelsinn dieses Worts muß es irre führen, wenn man dasselbe bloß auf den Verbrauch bezieht, weil dieser gesammelte Vorrath zum Verzehren bestimmt sey; und ihn darum Verbrauchsvorrath nennen wollte — wie Schlözer wörtlich thut, Garnier durch das Wort Consumtion zu thun scheint. Zur Benutzung ist er bestimmt; diese ist indessen nur zuweilen und auch denn bald nothwendig, bald zufällig, ein Verbrauch, manchmal aber gar keiner. Man müßte also eher Benutzungsvorrath sagen, wie der andre Erzeugungsvorrath zu nennen wäre, wenn einmal für alles Namen seyn sollen. Diese Bemerkung rechtfertigt sich um so mehr, da Garnier davon fast nur solche Stücke aufführt, die gar nicht oder nicht schnell verbraucht werden; Häuser und Gebäude zur Wohnung, zum Vergnügen, zur Zierde, Hausrath, Silberzeug, Kleinodien, Diamanten, Spitzen, Statuen, Gemälde, Büchersammlungen aller Art ꝛc. —

Nun aber dringt sich bald eine andere Frage auf: ob denn diese Gütermasse, dieser sogenannte Consumtionsfonds, oder vielleicht besser Benutzungsvorrath, in gar keinem Verhältniß zum Capital stehe; in keiner Art, als auf Erzeugung neuer Güter einwirkend angesehen werden könnte?

Für diese Rücksicht ist nun sogleich schon zu erwägen, daß manche von diesen zu verbrauchenden oder zu benutzenden Gütern auch unter dem bey der

Gütererzeugung verzehrten, folglich im nothwendigen Arbeitslohn, vorkommen können, und also von dem Capital nicht auszuschliessen sind, noch die Qualität des möglichen Erzeugungswerths ihnen abgeleugnet werden kann. Aus Garnier's eigenen Beyspielen dürfen hier nur die Häuser zur Wohnung, welche der Arbeiter und der Unternehmer gebraucht, zum Beleg angeführt werden.

Sodann haben wir schon oben Güter genug kennen gelernt, die zu gleicher Zeit Benutzungswerth und Erzeugungswerth vereinigen, wie aus solchen, von denen dieß nach dem obigen unstreitig gilt, Garnier selbst Kunstwerke, Statuen, Gemälde, Bücher nennt; wozu man auch noch wissenschaftliche Sammlungen aller Art hinzusetzen könnte. — Schon aus diesen Bemerkungen ergiebt sich denn, daß eine so gänzliche Scheidung des Benutzungsvorraths und Erzeugungsvorraths in seinen einzelnen Gegenständen sich nicht denken lasse.

Allein nun kommt noch eine dritte, meines Erachtens äußerst wichtige, und schon längst oben vorbereitete Ansicht hinzu. Frühere Betrachtungen (31) haben uns nemlich gelehrt, daß die meisten Güter Tauschwerth haben, daß man also fast jedes zum Benutzungsvorrath gehörige Gut, sobald der Tausch eingeführt worden, und man will, vertauschen könne, und daß daher jede Sache von Tauschwerth zugleich mittelbar mit einem Erzeugungswerth begabt sey. Man kann sie für eine Sache von unmittelbarem

Erzeugungswerth umsetzen, und also in ihr selbst mittelbar eine Quelle von Gütern sehen; und so ist denn jede Sache von Tauschwerth auch zum Capital zu rechnen, wenn man auch allenfalls solche nicht unmittelbar zur Erzeugung zu gebrauchenden Güter besser ein mittelbares Capital nennen könnte. Nach diesem allem kann daher auf keine Weise von einer gänzlich abscheidenden Grenze zwischen dem Benutzungsfonds und dem Erzeugungsfonds die Rede seyn. Freylich kann es der Dinge, die zu letztem gehören, vielleicht nicht soviel geben, daß sie jeder für Dinge der ersten Art haben könne; aber dann steht ja der Weg zu andern Nationen offen, von denen man sie holen kann.

Wäre dieß alles nicht so; so käme die Eigenschaft des Capitals, andere Güter, wie man sie — auch zur Erzeugung — braucht, dafür zu haben, in keinen Anschlag; so würde niemand Capital zu Unternehmungen haben, der nicht schon gleich anfangs Werkzeuge, Materialien ꝛc. besäße, sondern sie erst kaufen und machen lassen müßte, eine Voraussetzung, die doch zu Ungereimtheiten führt; so könnte man selbst das Geld nicht einmal zum Capital rechnen, das doch manche allein für ein solches wollen gelten lassen. Ganz unstreitig taugt das Geld nie dazu, etwas anderes unmittelbar zu erzeugen; man muß dafür durchaus Materialien, Werkzeuge, Unterhalt für Arbeiter eintauschen, um es zur Erzeugung anzu-

wenden; aber es dient eben darum für dieselbe auch nur mittelbar.

So ist denn also der gesammte Benutzungsvorrath, in sofern er Tauschwerth hat, und zum Tausch gebraucht werden kann, zugleich ein Mittel des Umsatzes; jeder Theil desselben ist ein Gut, und zwar nicht bloß durch seinen Gebrauchswerth, sondern auch überdem durch seinen Tauschwerth. —

Hieraus geht denn der ungemein wichtige Einfluß des Tausches in die Vermehrung der Capitale hervor. Ohne Tausch und Tauschwerth können zwar einige Güter zugleich Benutzungs- und Erzeugungswerth vereinigen, wie Kunstwerke; die meisten aber, welche Benutzungswerth haben, sind an sich selbst nicht zur Erzeugung zu gebrauchen, und umgekehrt; sobald aber Tausch eingeführt ist, kann im größten Theil der Güter, welche Benutzungswerth haben, auch Erzeugungswerth gesehen und jener in diesen verwandelt werden.

Auf alle Fälle aber ergiebt sich aus allem bisherigen im Gegensatz noch sehr deutlich, daß unter Capital auf keinen Fall nothwendig Metallgeld zu verstehen sey, wie etwa nach dem kaufmännischen System behauptet werden muß. Das Capital begreift alle Waaren und Güter, die selbst oder deren Erzeugnisse weggegeben, zum Tausche dienen, — und die nur zuweilen (nicht immer) durch Geld repräsentirt werden können. — Man kann dieß aber auch schon aus unsern gemeinen Lebensverhältnissen auf das be-

stimmteste erläutern: Sehr oft geben z. B. auch Kaufleute an andere einen Theil der Waaren (auf Credit, Commandité, misè en fonds); und den Landleuten, z. B. Colonisten, macht man (der Staat oder größere Landwirthe, Landeigenthümer) Vorschüsse an Getreide, Futter, Vieh, Ackerinstrumenten ꝛc.

Nimmt man dieß alles zusammen; so wird man es ungezweifelt einseitig finden, und selbst eine Veränderung des Smithischen Sprachgebrauchs darin erkennen, wenn Voß *) nur das Capital nennen will, das ein Einkommen gewährt oder bey gehöriger Benutzung gewähren könnte, also dadurch und dabey viele Güter ausschließt. Nach der vorstehenden Ausführung können mittelbar alle zu vertauschenden Güter dieses Einkommen gewähren, und das hat offenbar Smith im Sinn.

55.

Doppelte Einwirkung des Capitals auf Gütererzeugung.

Vorhandenes Capital — dieß ist nun das Resultat unserer ganzen bisherigen Betrachtung — macht

*) III. S. 310.

also dadurch Gütererzeugung möglich, daß eine Gütermasse da ist, die man weggeben kann, damit andre Güter entstehen; und allerdings ist dieß von dem ausgebreitetsten Einfluß. — Aber dennoch wäre nicht die gesammte Einwirkung des Capitals, wie sie es verdient, gewürdigt, wenn man dabey stehen bliebe. Es giebt noch eine Seite desselben. Eben weil jede Gütermasse, sie habe Benutzungs- oder Erzeugungswerth, sobald nur ihre Theile auf andere gebracht werden können, auch Tauschwerth einschließt; so kann auch jeder, der Güter besitzt, andere Güter dafür verlangen, und durch dieses Begehren auf deren Erzeugung wirken. Der Reiche also fodert Dienste oder neue, für sich bestehende Güter, unterhält Bediente oder Arbeiter. Je mehr man Güter hat, um desto mehr kann man Nachfrage nach Gütern, oder nach Arbeit, sey es zur unmittelbaren Benutzung derselben oder zur Erzeugung anderer, äußern. Man kann die so erworbenen Güter für sich selbst gebrauchen, oder auch sogleich zum fernern Tausche an andere bestimmen.

Nun erscheint denn die von mehren behauptete Erzeugung von Gütern aus Gütern, die vortheilhafte Wirkung schon vorhandener Capitale auf fernere Erzeugung in ihrer ganzen Vielseitigkeit. Nun erklären sich die Erscheinungen, welche aus dem Mangel der Capitale und der Vermehrung derselben entstehen, in ihrem vollen Zusammenhange; das Herabkommen und die Verwilderung Italiens und Siciliens

nach den mannichfaltigen Verheerungen und Aussaugungen dieser Länder, das Herabsinken so vieler glücklichen Länder der alten Welt, als sie römische Provinzen wurden, und Jahrhunderte lang den Plünderungen der Armeen, Statthalter und ihrer Unterbeamten Preis gegeben waren; der geringe Anbau des fruchtbaren Polens; das Auswandern so vieler aus Mangel an Capital nicht beschäftigten Menschen aus Deutschland, Schottland, Irland, der Schweiz, nach Jütland, Rußland, Polen, Ungarn, Spanien und America; das Aufhören dieser Wanderungen, sobald, wie in England und Schottland, Capitale zur Beschäftigung der Menschen zusammengebracht wurden *). Wohlhabende und reiche Länder sind deshalb am besten und sorgfältigsten, mit einer oft die höchste Bewunderung erregenden Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, angebaut. Was manche Länder der alten Welt, Aegypten, Babylonien, Phönicien ꝛc. thun konnten, ist zum Theil schon oben angedeutet; und aus neuern Zeiten wird man sich leicht an die ungemeine Belebung aller Gewerbe in England, die periodisch z. B. bey vielen auf einmal aus West- oder Ostindien zurückkehrenden Capitalien noch mehr ausgebreitet ward, oder an ähnliche ehemalige Zeiten in Holland ꝛc. erinnern; besonders aber kann auch die Schweiz zu einem sehr belehrenden Beyspiel dienen, weil das in mehren Gegenden derselben unter so viele vertheilte Capital die Beslegung

*) Vergl. Lüder I. S. 182. ff.

vieler natürlicher Schwierigkeiten, Benutzung nackter Berge, Bearbeitung jedes kleinen Fleckchens an ihnen zum Weinbau ꝛc. und eine höchst sorgfältige Cultur, vorzüglich der Wiesen und Weinberge, neben vielen andern Gewerben möglich gemacht hat.

Aber wie? Gegen diese angegebenen Vortheile des Capitals erhebt sich Lord Lauderdale. Er will, wie schon oben gedacht, dem Capital keinen andern Nutzen zugestehen, als daß es einige Arbeit ersetze und andere möglich mache, die sonst nicht möglich wäre; aber immer nur solche Arbeit, welche auf Production und Ausbildung derjenigen Sachen gehe, die man begehre. Hieraus folgert er dann, daß ein Land von einem größern Capital, als zu jenen beiden Wirkungen nöthig sey, keinen Vortheil ziehen kann weil ein Capital bloß so weit, als jene beiden Folgen entstehen könnten, sich als eine Quelle von Gütern ansehen lasse. „Ein Land“ sagt er *) bestimmt, „kann keinen Vortheil aus dem Besitz eines größern Capitals ziehen, als es anwenden kann, um Arbeit auszuführen oder zu ersetzen, durch welche Sachen, nach denen eine Nachfrage existirt, hervorgebracht oder ausgebildet werden.“ — Und so leugnet er denn geradezu den Vortheil von einem immer vermehrten Capital ab. — Man müßte nach seinen Behauptungen wirklich sehr fürchten, daß das anwachsende Ca-

*) Ch. 3.

pital für eine Nation Verlegenheit und Beläſtigung hervorbringe oder doch unnütz ſey *).

In dieſem Sinne fährt er nun weiter fort, die entgegengeſetzte Anſicht für ſehr ſchädlich zu erklären, wenn dieſe eine immer fortgehende Anhäufung der Capitale durch Sparſamkeit für vortheilhaft hält. Es würden hiedurch die Kanäle der Induſtrie von der Linie abgeleitet, in welcher der Kunſtfleiß nützlich anzuwenden wäre. „Wenn wir erwogen haben,“ heißt es bey ihm **), „daß eine ſolche Enthaltung von Ausgaben, verbunden mit der Anhäufung, die die Folge davon iſt, weder darauf wirkt, das Product des Bodens noch die Thätigkeit der Arbeit zu befördern, und daß ſie keinen Theil der Arbeit ausführt, die ohne ſie das Werk menſchlicher Hände ſeyn müßte; ſo ſcheint es, wir möchten Grund haben, ohne weitere Unterſuchung zu erklären, daß die Anhäufung zwar eine Art ſeyn könne, den Privatreichthum von A, B, C auf D zu bringen, aber nicht eine Art, den öffentlichen Wohlſtand zu vermehren, weil der Nationalwohlſtand nur durch die Mittel hervorgebracht werden kann, durch welche er erzeugt wird.“

Eben ſo fährt er, um ſeiner Meynung nach „in „ihrem vollen Umfang die Uebel auseinander zu ſetzen, „welche die verderbliche Leidenſchaft des Aufhäufens „habe, fort, die beſondere Wirkung zu entwickeln, „welche die durch Anhäufung erzeugte Nachfrage auf

*) Pictet — Bibl. Brit. S. 300. ff.

**) Ch. 4.

„die Güter der einzelnen hervorbringe. Z. B. wenn „die Nachfrage nach Zucker ohne irgend einen Man„gel desselben sich verdoppelte; so würde die Vertheu„rung, welche daraus entstände, zu einer geringern „Ausgabe in andern Gegenständen, als Wein und „Fleisch, zwingen, und diese würden fallen. Ihre „Erzeuger würden mehr verlieren, als die Erzeuger „des Zuckers gewinnen. Eben so wenn ein Land„bauer einen Haufen Pflüge ꝛc. häufen wollte, so „würde ihre Quantität sich nach dem Begehren meh„ren, und ihr Preis so gut als der von Fleisch und „Wein fallen; also nicht bloß der Artickel, für den „die Sparsamkeit eine geringere, sondern auch der „andere, für den sie eine neue Nachfrage schafft. — „So leidet durch die über ihre gehörige Grenzen ge„triebene Liebe zum Anhäufen das Publicum auf eine „doppelte Art: 1) durch das Bewirken einer größern „Menge Capital als erfoderlich ist; 2) durch die Ent„ziehung eines Theils der Aufmunterung, die der „künftigen Reproduction gegeben war.“ — „Im „Fortschritt des Nationalwohlstandes wird 1) die „Erde durch den Anbau productiv; 2) die Quantität „der Substanzen des Pflanzen- und Thierreichs ver„mehrt sich für die unmittelbare und entfernte Con„sumtion; 3) das wirklich brauchbare Capital (in der Schiffahrt, den Kanälen, Wegen, Maschinen zum Erzeugen und Fortbringen; Magazinen) „mehrt „sich. — Dieß sind die drey Hauptklassen des Natio„nalreichthums.“ Nach Lauderdale soll man

nun die Fonds, die zu Ausgaben bestimmt sind, nicht zurückziehen, um sie in einen Fonds zu verwandeln, der sich von Jahr zu Jahr mehrt, (welches letzte den von ihm beabsichtigten directen Angriff auf Pitt's sinkenden Fonds vorbereiten soll).

Um diese immer merkwürdigen Einwürfe von allen Seiten hinlänglich zu übersehen und zu würdigen, möchten zwar schon alle Vorbereitungen in den bisherigen Erläuterungen gemacht seyn, aber man wird dennoch eine Recapitulation davon in Beziehung auf sie nicht unnütz finden. Ich will damit zugleich verweben, was schon Pictet in der Bibliotheque britannique darüber gesagt hat, wenn gleich dieß noch nicht alles nöthige erschöpft. Zuförderst also muß man gleich darauf merken, daß der Lord, genau genommen, unter Capital gar nichts versteht, als Maschinen und Thiere, mit einem Worte, Mittel, Arbeit zu ersetzen. Er sagt ausdrücklich: der ganze Vortheil des Capitals lasse sich in Arbeit auflösen; denn es bestehe eigentlich in Maschinen, wodurch die Arbeit ersetzt, abgekürzt, oder die sonst nicht auszuführende Arbeit ausgeführt würde, oder es diene, solche Maschinen zu kaufen.

Schon diese anscheinend einfache Ansicht kann doch unmöglich hinreichen, alles, was man zum Capital rechnen muß, darunter zu ordnen. Ist denn der Vorrath, den man zur Unterhaltung der Arbeiter bestimmt und anwendet, kein Capital? Könnte ohne ihn Arbeit, besonders solche, die sich erst später er-

setzt, erzeugt werden? — Sind die vorräthigen Materialien oder der zu deren Ankauf anzuwendende sonstige Vorrath nicht zum Capital zu rechnen? Ist der Vorrath von Samengetreide nicht dahin zu zählen? Freylich führt Lauderdale selbst das ausgewählte und besonders ergiebige Samengetreide, ohne welches man nemlich ein bestimmtes Erzeugniß nicht hervorbringen könnte, als Beyspiel an; aber warum nur dieß? Derselbe Grund gilt ja von dem gewöhnlichen, gemeinen Samengetreide, und überhaupt von jedem Material, daß sich im Grunde ohne solches keine Erzeugnisse bewirken lassen.

So sieht man denn, daß er selbst den Erzeugungsvorrath nicht vollständig vor Augen gehabt hat, und also schon in dieser Rücksicht viel zu einseitige Behauptungen sich hat zu Schulden kommen lassen. Nebst diesem aber muß man gegen ihn noch fragen: Kann denn nicht so sehr vieles gegen andere Dinge vertauscht, und so das vielleicht nicht unmittelbar zur Erzeugung brauchbare doch dadurch dafür genutzt werden, daß man, wenn man erzeugen will, andere unmittelbare Quellen neuer Erzeugnisse dafür eintauscht? — Also überhaupt kann denn wohl der Benutzungsvorrath und alles andere außer dem Erzeugungswerth wohl so vernachlässigt werden, als Lauderdale thut?

Will man seine Ansicht sich noch bestimmter vorhalten; so betrachte man das Beyspiel, das er von solchen, seiner Meynung nach unzweckmäßigen, Ca-

pitalanwendungen *) giebt. Wie, sagt er, wenn ein Landbauer viel mehr Hacken, Pflüge und andere Ackerinstrumente zusammenhäufte, als er bedürfte? — Aber warum macht sich denn der Lord das Vergnügen, uns zu Thoren herumzuführen, die des Irrenhauses würdig sind? Oder sollte er diese Qualification dazu für seinen Landwirth ableugnen wollen? Denn daß dieser seinen Vorrath zum Verkauf ausböte, gestattet er der Voraussetzung wegen in seine Seele nicht; und so handelte derselbe doch gewiß ohne allen Zweck. Wer aber Mittel ohne Zweck häuft, ist doch unstreitig ein Thor. Allein welch ein Argument ist dieß auch! Werkzeuge haben freylich keinen Werth, sind keine Güter, und machen also kein Capital aus, wenn sie nicht gebraucht werden können; denn davon allein hängt ihr Werth ab. Sie haben, nach den obigen Unterscheidungen keinen Benutzungswerth, sondern bloß einen Erzeugungswerth. Ist denn aber dieß das einzige Beyspiel von Gütern? Erschiene der Landwirth noch als ein solcher Thor, wenn er das in jene Werkzeuge hinein gesteckte Capital auf Güter zu seinem Vergnügen, auf Genießungen ꝛc. verwendete? Unwirthschaftlich könnte er dann genannt werden müssen, weil er nichts dafür angeschafft, woraus wieder Güter entstehen können. Aber Capital hat er immer; er kann dieß wohl verzehren; allein wie viele Güter lassen sich nicht auch ohne Abnutzung genießen, und in der Folge, wenn man will, doch noch gegen

*) Ch. IV.

andere, Einkommen gewährende Sachen vertauschen. Auch Lauderdale müßte so ja das Geld, das er doch andeutet, nicht als Capital gelten lassen.

Vielleicht hat Lauderdale bey dem Beyspiel des Pächters der Hacken und Pflüge aufhäuft, das Verfahren des Geizigen im Auge, welcher Geld, das allgemeinste Umlaufsmittel, aufhäuft. Aber dieses Geldsammeln ist (außer den stürmischen und revolutionairen Zeiten) nie allgemein geübt worden. Freylich hat der Geizige wie der Verschwender (und meist noch mehr als dieser) immer etwas zu seinem Gebrauch in der Casse; aber seine Ersparungen werden zu nützlichen Fonds aller Art verwendet. Sie unterhalten Landbau und Fabricken, das ist genau zergliedert, sie machen dem Arbeiter Vorschüsse zu Lebensmitteln, Kleidern, Wohnungen, ohne die er nicht leben und arbeiten kann. Was der Geizige jährlich erspart, wird auch jährlich verzehrt, nur durch eine andere Classe von Menschen *).

Es kann daher nicht fehlen, daß Ueberfluß an Gütern, oder was einerley ist, erweitertes Capital die Arbeiter, Landbauer oder andere, welche Vorschuß zur Erzeugung bedürfen, begünstige. Auch sind selbst die Schriftsteller, welche, ohne tief in die Ursachen aller Güter einzudringen, sich mit einzelnen Gegenständen beschäftigen, meist in dem Erfodern von Capitalen einstimmig. So verlangen diejenigen Schriftsteller, welche am gründlichsten über den Acker-

*) Pictet Bibl. brit. l. c. S. 442. ff.

bau geschrieben haben, für dessen Fortrücken selbst in den Ländern, wo er am weitesten getrieben ist, beträchtliche Capitale, um ihn auf den Punct zu erheben, auf welchen der jetzige Stand unserer Kenntnisse ihn zu bringen erlaubt, wie unter andern noch neuerlich Bell über die Theurung.

Aber freylich wird Lauderdale dagegen sagen: Was hilft das Erzeugen, wenn niemand begehrt? Ganz bestimmt spricht er nur von Arbeit zur Hervorbringung derjenigen Sachen, nach welchen Nachfrage vorhanden sey oder sich äußere. Hier eben scheint mir der zweyte Hauptfehler dieser ganzen Beurtheilung und Darstellung zu liegen. Man täuscht sich so leicht über die eigentliche Veranlassung des Gütertausches und der Erzeugung dazu; es scheint fast keine Erzeugung möglich, wenn man nicht ein Begehren vorausgehen läßt. Eben dieser täuschenden Erscheinung wegen und weil ihr Einfluß so sehr groß ist, ward mit Absicht oben schon weitläuftig die wahre Beschaffenheit der Sache entwickelt. Weit öfter ist es das Anbieten als die Nachfrage, die den Tausch veranlaßt. Man bringt daher das Gut meist früher hervor; um es künftig zum Tausch anzubieten. Und eben zu jenem Hervorbringen wird man wieder gereizt werden, wenn sich allmählig eine Masse von Gütern sammelt, die zur Nahrung, Kleidung, Erwärmung, Wohnung der Arbeiter aller Classen gebraucht werden können. Daß also das ausgedroschene Getreide auf Kornböden und Magazinen, das daraus gebackene

Brod, die aus Hanf und Flachs gemachte Leinwand, daß Tücher und Kleider, daß selbst Wohnhäuser ꝛc. eben so gut, und in gewissem Sinne noch eher als Gold und Silber in Stangen und in Münzen als Capital anzusehen sind, wie sie bisher auch von den staatswirthschaftlichen Schriftstellern so angesehen wurden, läßt sich aus diesem Gesichtspunkt gewiß rechtfertigen.

Allein auch damit sind noch nicht alle nöthigen Betrachtungen erschöpft. Sollte denn nicht wirklich wenigstens das selbst durch das Anbieten geweckte Begehren endlich doch seine unüberschreitbaren Grenzen haben? Wie kann man auch immer etwas auffinden, das für das angebotene gegeben wird? — Wir möchten hier auf einen dritten Fehler in der Betrachtung kommen, der aber dem Lord mit sehr vielen andern Schriftstellern gemein ist. Er liegt in dem auch oben (6) schon erwogenen Doppelsinn des Wortes Consumtion. — Wenn man etwas begehrt, so glaubt man, es geschehe doch, um es zu consumiren, und folglich — denn so ward der Ausdruck immer übersetzt — zu verzehren. Lege also nichts zurück, häufe nichts; sondern gieb es aus und verbrauche es; wie will sonst ohne Verzehren Begehren, und als Folge davon Produciren statt haben? — Unstreitig wird nichts producirt werden, dessen Absatz man nicht hoffen kann; und nichts wird verlangt werden, mit dem man nicht einen Zweck beabsichtigt, das man nicht benutzen will. Mag das allenfalls Consumtion ge-

nannt werden; aber soll es darum ein Verzehren, ein Aufzehren, Verbrauchen seyn? Begehrt man denn auch — um dieß nochmals zu wiederholen — Häuser, Hausrath, Schmuck, Bücher, wissenschaftliche und musicalische Instrumente, Kunstwerke ꝛc., um sie nur aufzubrauchen? Oder sucht man sie nicht vielmehr, soviel als möglich, zu erhalten? — Und sind sie denn keine Bestandtheile des Capitals? Ermuntert ihr Begehren die Erzeugung derselben nicht? und können sie als Preis habende Sachen nicht wieder, wenn es nöthig ist, durch Tausch in Güterquellen verwechselt werden? Und was thut denn die Anhäufung solcher Güter der Production anderer für Abbruch? Im Augenblicke der Erzeugung sind sie begehrt worden, wie andere. Soll man sie nun vernichten? Wie viele kann man deren nicht neben einander haben und sammeln?

Was nun besonders viertens des Lords Eifer gegen die Sparsamkeit anlangt; so nennt er selbst beyläufig den Nationalreichthum die Anhäufung der Gegenstände unserer Begierden. — Wie kann denn die Sparsamkeit dem Reichthum nachtheilig seyn? Wie wäre man denn auch nur zu demjenigen Capital gekommen, das er selbst als nöthig erklärt, wenn keine Sparsamkeit gebraucht wäre? Und wenn denn die Verschwendung so nützlich, und die Anhäufung dem Reichthum so nachtheilig seyn soll, laßt uns fragen, was eintreffen würde, wenn man die Verschwender mehr vervielfältigte, oder wenn jeder unter ihnen seine

Ausgabe nicht einschränkte. Die Consumtionsartickel, durch Natur und Kunst hervorgebracht, würden mit einer so großen Schnelligkeit verschwinden, daß die unfehlbare Folge einer solchen gesellschaftlichen Anstalt Elend und Hungersnoth seyn würde. Freylich schadet nicht jede Verschwendung gleichförmig dem Nationalvermögen; (mehr die, welche im Essen und Trinken, als welche in Möbeln und Kleidern sich äussert;) aber mehr oder weniger schadet jede, und bloß die Ausgabe schadet nicht, die auf Güterquellen und bleibende Güter geht.

Ueberhaupt so, wie Lauderdale beweist, daß die Sparsamkeit den Nationalwohlstand nicht mehre, kann man unstreitig auch beweisen, daß sie das Privatvermögen nicht mehre. Dieses hängt von Capitaleinkünften oder vom Gewinn ab, und zwar so gewiß, daß ein Mensch, der weder Einkünfte noch Mittel des Erwerbs hat, sich offenbar nicht bereichern kann. Das Ganze ist ein Wortspiel. Freylich ist die Sparsamkeit keine directe Güterquelle, aber eine sehr fruchtbare indirecte *).

Zudem wenn man Lauderdale's ganze Behauptungen annehmen wollte, bliebe noch immer die Frage übrig: Sind wir denn jetzt schon mit Capitalen zu reichlich versehen? O! so lange Unternehmungen zu machen, Länder umzubrechen, Landgüter zu verbessern, Fabriken zu errichten, Handelszweige zu unterhalten und auszubreiten übrig sind; so wird diese

*) Pictet B. Br. T. 27. p. 437. ff.

Nachfrage nach Arbeitern, die ihren Unterhalt gewinnen wollen, nie aufhören; und sie ist allein durch Capital möglich; dieß macht sie entstehen und ermuntert sie. Selbst nach Lauderdale's Ansicht würde man auf die Grenzen, wo das Capital unnütz seyn würde, doch nur dann erst treffen, wenn der Anbau der ganzen Erde und die Industrie aller Menschen auf das höchste gestiegen wären. Auf die Verminderung dieses Capitals arbeiten aber Naturkräfte und die unsinnigen Bemühungen der Menschen unaufhörlich.

Was endlich Lauderdale noch von Erhöhung und Verminderung der Preise durch vermehrte Nachfrage nach einem Product sagt, ist auch sehr unzulänglich. Aber dieß wird sich noch besser erläutern, wenn wir beym äußern Preis auf das Entstehen der Nachfrage kommen.

56.

Ersatz des Capitals nach der Quantität.

Alles aufgewendete Capital muß ersetzt werden *), und also im wirklichen innern Preise in Betracht

*) Daß C. v. Schlözer den Capitalersatz, (I. §. 29. u. a.) Capitalgewinn, wie den Arbeitslohn — Arbeitsgewinn nennt, kann man doch schwerlich passend und zur Vermeidung von Mißverständnissen tauglich finden, da man eigentlich nur dasjenige Gewinn nennen kann, was man über den Ersatz erhält.

kommen. Es fragt sich nur dabey: 1) in welchen Verhältnissen der Quantität nach? 2) wie bald wird es ersetzt?

Was die erste Frage betrifft, so ist vom umlaufenden Capital natürlich das Ganze zu ersetzen, wenn man nicht bey dessen Weggeben verlieren will, weil man dieß nach dem Weggeben ja nicht mehr hat. Das stehende Capital hingegen wird seiner Bestimmung nach nicht weggegeben, und kann es zum Theil nicht werden. Der Ersatz dafür kann daher nur in dem Preise vorkommen, der für dessen Erzeugnisse gegeben wird; aber so muß er auch zur Berechnung gebracht werden; denn es sind erstlich Güter für dessen Anschaffung und Einrichtung aufgegeben, und dennoch kann der Werth davon nur in seinen Erzeugnissen erscheinen; zweytens es nützt sich selbst allmählig ab; drittens es ist zuweilen zu repariren. Aller dieser Aufwand muß in den Producten desselben ersetzt werden, wie man sich alles dieß an verschiedeñen Dingen, z. B. den Kupferplatten, von denen Kupferstiche abgezogen werden, versinnlichen kann. Die Momente der Berechnung sind denn nun hiebey:

a) wie groß oder klein die ursprünglich im stehenden Capitale angelegte Gütermasse dem Werth oder Preise nach war?

b) wie bald sich das stehende Capital durch den Gebrauch oder die fortgehende Production zerstört? Nach diesem ist denn die wahrscheinliche Zahl der dadurch hervorzubringenden Erzeugnisse zu bestimmen,

und auf diese Erzeugnisse der Preis des Capitals zu vertheilen, so daß er in der Summe aller Preise, in dem Gesamtpreise aller jener Erzeugnisse, ersetzt werde. — Nebst dem kommt es noch

c) zuweilen auf die nöthigen Reparaturen an, deren Preis zwar das Abnutzen aufhält und die Brauchbarkeit fortdauern macht, aber die doch in dem Preise der Producte wieder erscheinen müssen.

Wegen des letzten Umstandes ist oft bey Capitalien, welche der Masse nach gleich groß sind, doch oft in einem Fall viel mehr der schnellen Abnutzung und der nöthigen Reparaturen wegen zu ersetzen als in andern. Das Räderwerk einer Mühle erfodert beständige Reparaturen, und in ihren Producten muß mehr von dem aufgewendeten Capital ersetzt werden, wenn auch das zuerst angewendete eben so groß ist, als das auf eine Fabrik mit wenig zerstörbaren Geräthschaften gewendete. Eben so: wenn auch die Pferde des Posthalters nur eben so viel kosten, als die des Frachtfuhrmanns; so werden jene doch in weniger (vielleicht dreyfach weniger) Zeit verdorben *).

Daher sind denn auch bey der Verbesserung der natürlichen Güterquellen die beiden Umstände so sehr bedeutend, daß auf einer Seite die auf Urbar- und Fruchtbarmachung eines Landes gewendeten Capitale immer darin bleiben, bey fortgesetzter Cultur sich nicht aufzehren, und also ihr Ersatz auf eine sehr große

*) C. v. Schlözer I. §. 28.

Zahl von Producten, die man in vielen Jahren erst erzeugt, vertheilt werden könnte; dagegen Talente und ihre Ausbildung nur an das Leben des damit begabten Individuums geknüpft sind, ja selbst die dadurch zu bewirkenden Erzeugnisse nur von den besten Jahren, folglich von einer kurzen Zeit im Leben zu erwarten sind, und von einem sehr hohen Alter nach dem ordentlichen Laufe der Dinge nicht erwartet werden können. Dieß macht denn nöthig, daß man das darauf gewendete Capital nur auf eine kleine Summe von Producten vertheilen kann, und daß darum schon der Preis von diesen verhältnißmäßig viel höher seyn muß.

Die übrigen stehenden Capitale sind besonders nach ihrer längern oder kürzern Brauchbarkeit zur Production sehr verschieden. So gehen Werkzeuge und Maschinen gewöhnlich schneller, Gebäude langsamer zu Grunde ꝛc., und darnach richtet sich denn in dieser Beziehung der Preis der dadurch bewirkten Producte.

57.

Ersatz des Capitals nach der Zeit.

Die zweyte Frage: wie bald wird das Capital ersetzt? hängt, allgemeiner betrachtet, von der ab: wie bald wird der ganze wirkliche innere Preis oder der darin steckende Aufwand ersetzt? Dieß kann

nun freylich sogleich z. B. beym unmittelbaren Tausche geschehen. Es kann aber auch erst in der Folge nach einiger Zeit vorkommen.

Ein solcher Aufschub kann nun zuförderst von der Natur der Sache oder des Gewerbes abhängen, so daß selbst das umlaufende Capital eine Zeit lang in einer Hand bleiben, ruhen, (wie Canard sagt, stagniren) muß, theils weil es erst zu großen Massen zu sammeln ist, ehe es brauchbar wird, theils weil das Product nur in bedeutenden Zwischenräumen als fertig und vollkommen erscheint. Der Same muß seine Zeit in der Erde ruhen; dann keimt er, wächst langsam, sein Product reift endlich, und nun erst nach dessen Erndte ist ein Ersatz des aufgewandten denkbar. So manches Product braucht seine Zeit, um zu trocknen und dadurch brauchbar zu werden; so manches Fabricat eine lange Reihe von Arbeiten, bis es die Vollendung zur Brauchbarkeit erhält. Man denke an wollene Tücher, an Gerberarbeiten und viele andere.

Neben diesem ist eine andere Art des Aufschubs der Erstattung durch Willkühr möglich. Man will erst späterhin den Ersatz. Dieß führt uns zuerst auf die Lehre vom Credit. Gerade diese Lehre ist in den neuesten Zeiten weit mehr ins Licht gesetzt worden; und die bedeutendsten Verdienste darum sind wohl den Herren Thornton *) und Simonde zu-

*) Inquiry intho the nature and effects of paper — credit in Great Britain. Lond. 1802. — übers. von Jakob. Halle 1803.

zuschreiben, deren Bemerkungen für die ganze Lehre vorzüglich bedeutende Keime für eine reiche Belehrung enthalten. Credit im allgemeinen ist eine von den Berechtigten für die Erfüllung der Verpflichtungen gegen sie ertheilte Frist *). Sie kann nur aus Vertrauen auf diese Erfüllung ertheilt werden. Die Wirkungen dieses Vertrauens äußern sich theils in der Geneigtheit, sich einander Güter, d. i. entweder Waaren gegen das Versprechen einer künftigen Vergeltung, oder auch Geld auf Wiederzahlung, zu leihen, theils aber selbst seinen eigenen Credit, das Vertrauen, das andere auf einen haben, zum Besten eines andern Menschen anzuwenden, folglich sich für ihn auf allerhand Weise verbindlich zu machen.

Es ist nicht etwa nöthig, zur Entstehung des Credits Geld und Handel anzunehmen; er war schon früher da. Der Arbeiter gab z. B. seine Waare gegen das Versprechen, nach der Erndte Korn vom Ackerbauer zu erhalten. Es gründet sich dieser Credit aber auf eine doppelte Ueberzeugung: einmal vom Können — zweytens vom Wollen des Verpflichteten (also in sofern von dessen Gerechtigkeitsliebe). Nur kann dieß letzte auch durch die Sicherheit des Zwanges im Fall des Nichtwollens (also durch eine zuverlässige Rechtspflege) ersetzt werden.

*) C. v. Schlözer (I. §. 58.) nennt jeden Kredit im allgemeinen Darlehn.

58.

Zusatz zum Ersatz des Arbeitslohns und Capitals.

Man kann zu dem Ersatz des gewiß erlittenen Verlusts, der sich in den wirklich aufgezehrten und weggegebenen Sachen zeigt, noch den Ersatz für den möglichen Verlust des ganzen Ersatzes oder eines Theiles desselben zählen. Er läßt sich nach einer gewissen Wahrscheinlichkeit berechnen, und der wahre Maaßstab davon wäre dann die Assecuranzprämie. Allein man kann dieß auch, wenn es gleich weniger genau ist, in den Gewinn einrechnen, der dann um so größer, in einem desto höhern Preise enthalten, seyn muß, um diesen möglichen, nach Wahrscheinlichkeit anzuschlagenden, Verlust mit zu decken. Diese letzte Ansicht hat wenigstens das vor sich, daß in den gewöhnlichsten Fällen dasselbe ein reiner Gewinn ist, welches nur in dem wirklich eintretenden Fall des Verlustes aufhört, ein solcher zu seyn, und dann wird oft der eintretende Verlust durch einen in ähnlichen Unternehmungen schon gemachten oder künftig zu machenden Gewinn gedeckt werden müssen. Darum kann denn aber auch dieser Ersatz in jeder Art des nachher anzuführenden Gewinns abgesondert werden.

Solche mögliche Verluste, für welche nun ein Ersatz nach Wahrscheinlichkeit gesucht wird, können theils durch Zufall, theils aber auch willkührlich durch

verunglückte Versuche entstehen; und dann muß wieder besonders bedacht werden, daß einige Versuche kostspieliger sind als andere. So kostet jeder Versuch in dem Landbau außer dem dazu angewandten Capital noch die Rente des Landes, das er braucht, so lange er währt *).

Auch ist der mögliche Verlust, auf dessen Deckung man rechnen muß, zuweilen eine Folge der schlechten Staatseinrichtung. In Rußland z. B. sollen die Bankerottgesetze so gefährlich und die Proceßkosten so groß seyn, daß der auswärtige Kaufmann diese Gefahr und Kosten mit in Anschlag bringen, und den russischen Kaufmann alles so viel theurer bezahlen lassen muß **).

Endlich werden auch desto mehr Verluste möglich, je länger man auf Ersatz des Capitals zu warten hat. Durch langen Credit entstehen viel unsichere Schulden, und also auch immer größeres Mißtrauen, das den Handel schwächt und die Preise nothwendig erhöht.

59.

Zergliederung des willkührlichen innern Preises vor dem Tausche.

Mit der Erwägung aller bisher erörterten Puncte

*) Say T. I. p. 141.

**) Sternberg's Bemerk. über Rußland. S. 100. ff. — Lüder II. S. 492. not. 2.

muß der Weggebende seine Berechnung des wirklichen innern Preises anstellen, und, mit derselben ausgerüstet, beym vorhabenden Tausche erscheinen. Er wird dabey wo möglich nicht unter dem so bestimmten Preise fodern. Indessen kann von diesem wirklichen innern Preise doch nicht immer die Rede seyn; nur bey solchen Gütern kommt er vor, auf welche Arbeit gewendet ist; und darum müssen wir freylich wieder auf die allgemeine Ansicht zurücksehen, daß sowohl bey diesen als bey allen andern Gütern doch der Weggebende meistens sich bestreben wird, soviel als nur möglich dafür zu erlangen. Wie hoch wird er aber denn seine Foderung willkührlich steigern, und welchen willkührlichen innern Preis wird er fodern können? Ueber eine ganz aufs Gerathwohl geschehene Foderung zum Versuch, ob man sie doch nicht dem unverständigen Begehrenden abdringen könne, wird kein Vernünftiger Untersuchungen anstellen; sondern es ist nur von einer solchen zu sprechen, die man doch vielleicht beynahe ganz zugestanden erhalten könnte.

Bey der Bestimmung und allenfalls nachher vorzunehmenden Abänderung dieses willkührlichen innern Preises leiten den Weggebenden nun vor allem Meynungen über das, was er wahrscheinlich erhalten kann. Ich nenne sie mit Vorbedacht Meynungen; denn sie können gegründet, sie können auch ungegründet seyn.

Zuförderst kommt es dabey auf die Meynungen über den Vorrath der verkäuflichen wegzugebenden

Waaren dieser Art an. Es ist begreiflich, daß man die Waaren theurer hält, die der andere nöthig hat und begehrt, und die doch selten sind. Indessen ist bey manchen Waaren diese Verkäuflichkeit nicht lange dauernd; manche sind so leicht verderblich, daß sie, gewiß oder wahrscheinlich, bald zu Grunde gehen. Hier bleibt der Vorrath nicht lange derselbe; und man wird seine Waare gewiß zu einem höhern Preise zurückhalten, wenn man etwa glaubt, sie noch nach dem Untergange der andern erhalten zu können; obgleich freylich, wenn die eigene Waare schnell verderblich ist, man auch diese wohlfeil losschlagen muß: wovon aber nachher unter einem andern Gesichtspunkt.

Nie darf indessen hiebey vergessen werden, daß es eigentlich nicht der wirkliche Vorrath ist, der hier entscheidet, den man oft ganz unrichtig, sowohl auf einer als auf der andern Seite, beurtheilt, weil beiden die Mittel zur Erlangung einer richtigen Kenntniß desselben abgehen. Vielmehr wirkt hauptsächlich nur die Meynung, die jeder Vertragschließende, hier also der Weggebende, wieder von der Meynung der gegenüber stehenden Parthey über den Vorrath hat. So erklärt sich erst die sonst mit Recht gemachte Bemerkung vollständig, daß meistens die Getreidetheurung aus der bloßen Furcht der Käufer entsteht, das Getreide könnte mangeln, während ein wirklicher Mangel gar nicht *), oder wenigstens noch nicht vorhanden ist.

*) Stewart T. I. p. 293.

Die zweyte Art der Meynungen, welche den Weggebenden leiten, sind die über das Bedürfniß, das den andern zum Begehren der Sache zwingt. Je größer dieß ist, um desto höher wird sich der Preis hinauftreiben lassen. — Vorzüglich wird beides in Vereinigung — großes Bedürfniß und wenig Vorrath — den Preis sehr hoch steigern; oft bey Sachen, die sonst einen sehr geringen Preis haben mögen. Wie gränzenlos hoch kann nicht der Preis von trinkbarem Wasser in einer Belagerung oder auf einer Seereise, von Schießpulver auf einem Kriegsschiffe, das, wie Locke bemerkt, theurer als Gold geschätzt werden kann, von Kleye in einer Hungersnoth, steigen!

Auf die Willkühr des Weggebenden bey der Bestimmung und Abänderung dieses Preises äußern nicht bloß Meynungen, sondern auch Neigungen ihren Einfluß, vor allem die Neigung, die der Preisbestimmende zum Weggeben hat. Diese Neigung wird durch seine Lage bestimmt; und zwar wirkt hier zuförderst die Vertheilung der Waaren in den Händen der Weggebenden und die dadurch entstehende Concurrenz, der Wetteifer beym Weggeben, unter ihnen. Ist eine Waare nur in den Händen weniger Verkäufer; so kann sie sehr theuer werden; denn wenige Verkäufer können ihre Willkühr eher zum Zurückhalten vereinigen, viele nicht so leicht. — Außerdem kommt weiter die Nothwendigkeit, das Bedürfniß des Inhabers der Waare, zu verkaufen, in Anschlag; und

dabey kommt es darauf an, ob der Verkäufer reich oder arm ist, ob er gerade diese Sache losschlagen muß, um nur die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, oder ob er andere Sachen dazu im Vorrath hat. Es kann aber das Bedürfniß zum Weggeben auch durch die Verderblichkeit der Sache entstehen, wie schon oben angedeutet worden. Giebt man sie nicht bald weg; so ist sie nicht weiter zu gebrauchen; niemand begehrt sie, und man bekömmt nichts mehr dafür.

Dieß möchten die Hauptursachen seyn, welche auf die Bestimmungen des zu fodernden Preises bey den meisten Gütern einwirken. Ohnehin kann es dabey nur auf eine allgemeine Uebersicht, nicht auf arithmetische Verhältnisse derselben, ankommen; und bey besondern Arten von Gütern giebt es besondre Rücksichten, worüber uns die Folge noch Beyspiele an die Hand geben wird.

60.

Zergliederung des äußern Preises vor dem Tausche.

Soviel denn über das Verfahren des Weggebenden. Treten wir nun auf die andere Seite zu dem Begehrenden. Wie wird dieser nun vor dem Tausche seinen äußern Preis, den er geben will, bestimmen? — Theils nach seiner Meynung, theils nach seiner

Neigung. Nach jener besonders erstlich, in sofern er die Sache selten glaubt, wobey sich denn auch hier wieder zeigt, daß sie nicht eben in der That nothwendig selten zu seyn braucht. Hält er sie für selten; so wird er mehr geben, um sie nur zu haben. Aber die Seltenheit allein macht den Preis nicht; sonst müßte jede nur einmal vorhandene Sache unschätzbar seyn. — Sodann hat die Meynung von der Menge und Concurrenz der Begehrenden und endlich von ihrem Bedürfniß hier großen Einfluß.

61.

Besonders 1) in sofern er durch das Bedürfniß des Begehrenden bestimmt wird.

Hienächst kommt es auf die Neigung des Begehrenden zum Erwerben der Sache an. Diese Neigung hängt nun zuförderst wieder von dem Bedürfniß ab, welches die Begehrenden in Ansehung der gefoderten Sache empfinden. Nach dem obigen (4) kann ein solches Bedürfniß von der Natur aufgegeben, und sehr dringend, selbst absolut, seyn; z. B. wenn Dinge der ersten Nothwendigkeit zum Leben von den unmittelbaren Verzehrern gesucht werden. Sind in solchem Fall der wegzugebenden Sachen nicht viele, ist keine Concurrenz der Weggebenden da; so werden sich die Verzehrer mit einer heftigen Nachfrage, die sie nach bloßer Willkühr nicht mäßigen können, darum bewerben; die Weggebenden können dann einen so hohen Preis fodern, als sie

nur wollen; die Begehrenden werden ihn geben, und also den doppelseitigen Preis ganz nach der Willkühr der Weggebenden bestimmen lassen müssen, so lange sie ihn nur geben können. Man denke sich eine Hungersnoth und den Kornpreis darin. — Dieß erklärt denn auch die große Verschiedenheit in den Getreidepreisen verschiedener Jahre, und ihr schnelles und höchst abweichendes Steigen und Fallen leicht; und bey andern allgemein gebrauchten Nahrungsmitteln geht es eben so, wie man denn Beyspiele hat, daß Getreide, Fleisch ꝛc. zwischen dem einfachen und fünfzigfachen im Preise abgewechselt haben.

Andere Bedürfnisse sind nicht so dringend, weit mehr von Absichten abhängig, die man wählen, bald beybehalten, bald fallen lassen und dafür andere verfolgen kann. Dieß ist besonders immer der Fall, wenn man eine Sache für sein Gewerbe begehrt, wenn das begehrte Gut erst Gegenstand einer Bearbeitung oder des Handels des Begehrenden werden, folglich noch dabey gewonnen werden soll. Hier giebt der Begehrende zum höchsten nur soviel, daß er dabey nach Einrechnung dessen, was er für die und bey der Bearbeitung noch weggiebt, nicht verliert. Daher kommt denn auch jenes absolute oder durch Nothwendigkeit hervorgebrachte Begehren nicht von Kaufleuten her. Ihre Nachfrage ist mehr willkührlich, ein allenfalls aufzugebendes Begehren. Sie wollen nur kaufen, um mit Gewinn wieder zu verkaufen; und so erklären sich wieder die meistens so gleichförmigen

Preise der Waaren auf den Messen *); denn wenn ein Kaufmann nicht so kaufen kann, daß er dabey gewinnt; so kauft er nicht; die Zahl der Begehrenden mindert sich, und ihre Kräfte im Kampfe des Kaufens (37) erhalten mehr Stärke. Daß daher solche Dinge, welche bloß den Geschmack oder Luxus vergnügen, auf das doppelte, dreyfache steigen, (ohne daß neue Zwecke entdeckt, oder unter viele bey nicht verhältnißmäßig zu ehrendem Vorrath ꝛc. verbreitet werden) ist schon selten. Freylich wird dieß schon anders, sobald sich unter die kaufenden Handelsleute unmittelbare Verzehrer mischen **).

Aus beiden Betrachtungen zusammen genommen erläutert sich denn auch, warum der Taglohn auf dem Lande ein festeres Verhältniß zu den Preisen der nothwendigsten Bedürfnisse behält als in den Städten. Der Städter kann seine — zum großen Theil entbehrlichen — Dienste allenfalls einschränken, um den etwa zu hoch steigenden Lohn zu ersparen. Der Landmann muß seine Arbeiten gethan haben, und muß auch darum hinlänglichen Lohn geben, damit der Arbeiter seine vollen Kräfte erhalten und sie in seinem Dienst gebrauchen kann ***).

Zur richtigen Würdigung dieser Bedürfnisse ist indessen die nochmalige Erinnerung an das mehrmals erwähnte Ereigniß nothwendig, daß Gewohnheit all-

*) Stewart B. II. ch. 2.
**) S. zum Theil ebendas. ch. VII.
***) Büsch I. S. 210.

mählich auch Bedürfnisse, und zwar sehr dringende, erzeugen, und durch deren fortdauernde Befriedigung sie immer verstärken kann, daher also diese Kraft der Gewohnheit immer mitgerechnet werden muß. Und sogar hiebey kann diese Betrachtung ihre Grenze noch nicht finden; man muß noch hinzunehmen, daß die Befriedigung der Bedürfnisse diese selbst noch vermehrt und vervielfältigt. Wer einmal Kleider bekommen hat, will immer mehre, bessere, reinlichere, bequemere; wer eine Wohnung hat, wünscht immer eine geräumigere. Ist wohl ein einziger Stand mit demselben Raum, derselben Bequemlichkeit einer Wohnung zufrieden, mit denen sich seine Vorfahren vor hundert oder zweyhundert Jahren begnügten? So erzeugt die Befriedigung von Bedürfnissen, der Genuß selbst, immer neue Bedürfnisse *).

Auf jeden Fall aber würde die Betrachtung des Bedürfnisses allein nichts entscheiden; dieses ist immer nur im Verhältniß gegen den Vorrath zu dessen Befriedigung zu beurtheilen. Ist hinlänglicher Vorrath da; so wird aus dieser Ursache der Preis nie hoch seyn. Mehrt man deshalb den Vorrath, — sey es dadurch, daß man anderswoher neuen schafft, daß man mehr Mittel für dieselben Bedürfnisse, Substitute der bisherigen, auffindet, oder daß die Menge des von der Seite der Weggebenden zum Verkauf gebrachten über die Bedürfnisse der Verzehrer anschwillt; so fällt, soweit diese Ursache allein entscheidet, der

*) Vergl. zum Theil Say II. p. 382.

Preis *). Sie entscheidet aber nicht allein; wie die folgenden Betrachtungen zeigen werden.

62.

2) Insofern er durch den Wunsch, künftig mehre solche Güter zu haben, veranlaßt wird.

Gleich die Betrachtung des Bedürfnisses muß nemlich noch auf eine Nebenrücksicht gerichtet werden. Der Begehrende kann den Gewinn, den der Weggebende über seinen wirklichen innern Preis macht, auch recht wohl kennen, und dennoch ihm solchen durch Bewilligung eines höhern äußern Preises gern und willig verschaffen, nicht bloß, weil er diese Sache jetzt verlangt, sondern weil er mehre ähnliche für künftig wünscht, und ihm doch die Sache, wenn er sie selbst hervorbringen sollte, weit mehr kosten würde. Die ungemeine Erhöhung des Preises bey eigener Hervorbringung sieht man am allerbesten ein, wenn man den Verzehrer von aller Unterstützung durch andere und durch Werkzeuge, die andere bereiteten, entblößt, in einem ganz wilden Zustande denkt, und doch mit dem Wunsche, die Sache hervorzubringen. — Müßte der dann alles selbst machen, so entsteht ein ungeheurer Ueberschuß dessen, was ihm die Sache nun am wirklichen innern Preise kosten würde, über das, was er dafür jetzt im äußern Preise geben muß;

*) Simonde I. p. 300.

wie sich aus dem, was bey der Theilung der Arbeit (50) von den vielen nöthigen Vorarbeiten gesagt ist, hinlänglich ergiebt. Von diesem Ueberschuß kommt doch bey weitem das meiste dem Benutzenden zu gut; er kann also leicht bestimmt werden dem Weggebenden etwas mehr zu geben *), und dieß ist selbst dann wahr, wenn auch nur in Anschlag kömmt, daß der Begehrende die letzte Arbeit thun, und also der frühern Arbeiter Unterstützung alle schon nutzen sollte.

Freylich könnte (dieß Beyspiel giebt Smith) **) ein Schottländer guten Wein in seinem Lande erzeugen, wenn er seinen Weingarten in Gewächshäusern errichtete; nur würde der wirkliche innere Preis seines Weins 30:, vielleicht 100:mahl höher seyn, als der des Winzers in Burgund und Champagne. Er gewinnt also bedeutend an dem, was ihm der Wein selbst kosten würde, wenn er ihn von andern kauft. Es ist daher des Verzehrers Interesse, daß ihn der Kaufmann an allen Vortheilen, die er von dem Klima, der Vervollkommnung des Kunstfleißes, der Vermehrung der Capitale und der Theilung der Arbeit zieht, Theil nehmen lasse; aber nicht daß er alles ziehe, und dem Kaufmann keinen Gewinn daran zugestehe.

So hat denn der Begehrende, sobald er nur die Hervorbringung mehrer Dinge derselben Art wünscht, selbst ein Interesse, daß der Preis zwar gering, aber

*) Simonde II. p. 20.

**) B. IV. ch. 2. — S. auch Simonde I. S. 333.

doch nicht so gering sey, daß er von aller weitern Erzeugung von Sachen solcher Art abschreckt.

Diese Rücksicht auf das Bedürfniß und auf den Wunsch künftiger Erzeugungen bekommt dadurch eine besondere Wendung, daß es möglich ist, der Weggebende habe auf einen Zweck gearbeitet, und eine Sache als Mittel dazu bereitet, wovon nun niemand jenen hat, oder doch diese nicht als ein solches Mittel anerkennt. In diesem Fall wird eigentlich niemand die Sache haben wollen, und kein äußerer Preis geboten werden. Oder wenn allenfalls zufällig für die Sache ein anderer Zweck oder eine andere Eigenschaft als Mittel entdeckt wird; so wird wohl ein äußerer Preis, aber nicht ein dem Kostenpreis entsprechender, geboten und gegeben werden. Weder das Bedürfniß an sich bey solchem Mangel des Zwecks, noch der Wunsch nach mehren solchen Producten wird etwas auf den Preis wirken. Büsch hat hierüber sehr belehrende Beyspiele *) angeführt: Man brachte vor etwa 40 Jahren böhmische Weißtannen mit ungeheuern Kosten, und auf einmal in großer Menge nach Hamburg, die man als Masten verkaufen wollte. Aber Masten müssen kinnichtes Holz seyn, und das waren diese Weißtannen nicht. — Zu Masten kaufte sie also niemand, selbst zum ordentlichen Bauholz fand man sie zu schlecht. Man mußte sie endlich zu geringen Preisen weggeben, weil man sie bloß

*) Geldumf. II. S. 504.

in solchen Theilen der Gebäude anwenden zu können glaubte, die nicht große Gewalt noch Wind und Wetter aushalten sollten. — Zu einer anderen Zeit brachte man eichenes Schiffbauholz aus Böhmen dahin; aber die Leute vom Rhein, durch die es zugehauen worden war, hatten es so bearbeitet, wie man es für den holländischen Schiffbau gebraucht; und so kaufte man es für den englischen Schiffbau nicht, für den in Hamburg so viele Materialien gesucht werden. — Eben so belehrend ist die Unternehmung mit böhmischem und schlesischem Linnen, die über Triest und Cadix ging, und darum scheiterte, weil es seiner zu großen Breite wegen nicht auf die gewöhnliche Art nach America und über die dortigen Gebirge zu transportiren war.

63.

3) In sofern er durch das Vermögen des Begehrenden beschränkt wird.

Man lasse sich doch aber ja nicht soweit irre führen, daß man glaube, das Bedürfniß allein entscheide den äußern Preis. Wäre dieß; so würde eine ziemlich ausgebreitete Meynung so gegründet seyn, als man sie bey genauer Erörterung grundlos befinden muß. Man glaubt so häufig, die Ausbreitung der Nachfrage nach Gütern hänge bloß von der Ausdehnung der Consumtion, das heißt hier von dem immer vermehrten Verzehren, ab. Täuschender Anschein ist allerdings dafür. Wenn man viel verzehrt und

vernichtet; so muß man an die Stelle des Vernichteten wieder etwas neues haben; und so wird dadurch das Begehren immer vermehrt werden. So scheint es freylich; und doch ist nichts ungegründeter *).

Die gänzliche Zerstreuung dieses falschen Scheins ist indessen nur von folgender Betrachtung zu erwarten: — Nicht das Bedürfniß allein entscheidet über den äußern Preis, wie man jenes auch ansehe, und von welchen Seiten es auch unterstützt werde. Es kommt daneben wesentlich noch auf das Vermögen des Begehrenden an, den gefoderten Preis zu geben, — auf die von ihm besessene Gütersumme. Je mehr nun verzehrt wird, um desto geringer wird diese, und um desto weniger neue Güter lassen sich begehren und damit ersetzen.

Weit eher kann die Consumtion als eine Wirkung, denn als eine Ursache der Nachfrage angesehen werden; und dieß gilt sogar auch dann, wenn unter Consumtion nicht bloß Verzehren, sondern auch Benutzung verstanden wird (6. u. a.). Was man benutzen oder verzehren will, muß man erwerben; und womit will man es erwerben, wenn man nichts dafür zu geben hat? Nur wer viel hat, kann viel begehren und hohe Preise geben. Was soll man daher, fragt Say **) mit Recht, von den Systemen denken, die das Verzehren befördern, um der Erzeugung aufzuhelfen? Nein; je reicher eine Nation ist, um desto

*) Vergl. Say II. p. 175.

**) II. p. 176.

mehr Begehrende (Käufer) entstehen in derselben, um desto mehr Absatz entsteht für ihre Producte.

Das vollste und reinste Licht über dieses Verhältniß verbreitet besonders eine scharfsinnige Unterscheidung Steuarts *), die aber bis jetzt meines Wissens von andern wenig oder gar nicht benutzt worden. Er sondert die große (starke, vermehrte) Nachfrage, wenn bloß mehr Begehrende auftreten, von der hohen, wo man mehr Güter, und also höhere Preise bietet; und setzt jener die kleine (schwache), dieser die niedrige Nachfrage entgegen.

Sieht man zuförderst auf die Menge von Begehrenden und den durch sie erscheinenden Umfang des Begehrens oder der Nachfrage; so ist dieser sehr verschieden. Einmal an sich und der bloßen Zahl nach. Hier können für einzelne Dinge sowohl als für Arten und Gattungen von Dingen bald viele, bald

*) Die Betrachtungen darüber verbreiten sich durch sein ganzes zweytes Buch. — Büsch (Gelduml. I. S. 279.) nennt diese Eintheilung; aber theils wendet er sie nicht an, theils sieht man sowohl hier als in seiner Darstellung der Handlung (I. S. 212. f.), daß er das allgemeine in der Bestimmung gar nicht begriffen hat. — Lord Lauderdale hat — wie so viele andere — gar nicht darauf Rücksicht genommen; sonst könnte er nicht Erhöhung und Erniedrigung des Preises (ch. 1.) bloß auf Vermehrung und Verminderung der Nachfrage gesetzt haben. — Say (II. p. 68.) hat im allgemeinen etwas ähnliches von derselben im Sinn, weil er die unbestimmten Wünsche z. B. derer, die sich eine Kutsche mit sechs Pferden wünschen, von der wirklichen Nachfrage derer, die neben dem Begehren die Mittel haben, den Preis zu bezahlen, unterscheidet.

wenige Begehrende da seyn. Man vergleiche die vielen, welche Brod — gegen die wenigen, welche Kunstwerke verlangen. Jene bewirken dann eine große, diese eine kleine Nachfrage. Indessen ist das zweyte Moment des Unterschiedes der relativen Nachfrage noch wichtiger, das aus dem Verhältniß der Begehrenden zum Vorrath hervorgeht. Bey geringem Vorrath kann selbst schon eine mäßige Anzahl Begehrender eine große Nachfrage erzeugen; und hier kommt es dann auch oft auf Veränderungen dieses Verhältnisses an. Des Begehrten kann zu wenig gegen das Bedürfniß werden, wie beym Mißwachs, oder das Begehren wird größer gegen den einmal vorhandenen Vorrath, wie beym Kriege oder auswärtiger Handlung *). Nun können die vielen Begehrenden allein schon vielleicht machen, daß man ihr Begehren erfüllen will und also den Vorrath für sie, den sie erhalten können, vermehrt; aber es folgt noch immer nicht, daß durch diese bloße Vermehrung der Preis erhöht werde, wie bey der hohen Nachfrage ihrem Begriffe nach geschehen muß; es folgt also auch nicht, daß die große Nachfrage zugleich eine hohe sey.

Man kann dieß zum Theil schon dadurch erläutern, daß manche von den Begehrenden zwar Bedürfniß haben, und diesem gemäß wirklich begehren; daß aber ihre Nachfrage nicht in der Reihe der andern mit erscheint, weil sie ihr Bedürfniß selbst befriedigen,

*) Büsch I. S. 279.

oder von bestimmten Weggebenden befriedigt erhalten; also in den allgemeineren Verkehr nicht eintreten. Bey Lebensmitteln z. B. können viel Verzehrende seyn; aber die meisten, oder gar alle leben von dem, was sie selbst unmittelbar vom Boden ziehen, oder was andere für sie gewinnen und ihnen geben. So gewannen in Griechenland und Rom die Sklaven für ihre Herren; sie selbst wurden von ihren Herren ernährt, und die übrigen wurden vom Staat (durch Austheilen von Getreide ꝛc.) erhalten. Eben so erscheinen die Stimmen derer nicht, welche selbst für sich Korn bauen, wie etwa ein großer Theil der Bewohner der Mecklenburgischen Städte, wo alsdann nur diejenigen übrig bleiben, welche nicht Land besitzen.

Auf eine ähnliche Weise können in Ländern, wo viele Menschen in milden Stiftungen ernährt werden, große Summen von Begehrenden oder Bedürftigen vorhanden seyn, und in sofern kann man recht wohl von großer Nachfrage sprechen; nur da diese nicht im Chor des Ganzen mit laut wird; so wird sie weniger beachtet, und erscheint nicht einmal als Nachfrage bey denen, welche wegzugeben oder zu verkaufen haben. Hier kann nun bey sehr vielen wirklich Verzehrenden der äußere Preis ungemein geringe seyn. So konnten in Rom allenfalls die Reichen den von ihnen und ihren fast unzählbaren Sklaven nicht verzehrten Ueberfluß und eben so diejenigen, welche Getreideaustheilungen erhielten, das, was sie selbst nicht ge-

gebrauchten, verkaufen *); aber hier werden nur wenige und nicht zu einer großen Vergeltung geneigte Käufer vorhanden, und also der Preis geringe gewesen seyn.

Hiebey zeigt es sich nun schon, wie eine große Nachfrage nicht zugleich nothwendig in eben dem Verhältniß eine hohe ist. Allein es giebt noch weit aufklärendere Verbindungen, die hier in Anschlag kommen. Man denke sich nur den Fall eines sehr hohen Getreidebedürfnisses, das allenfalls durch vermehrte Verzehrer erwachsen seyn möchte. Da kann doch leicht eine Grenze eintreten, wo der ordentliche Preis der Lebensmittel, z. B. des Brodes, über die Vermögenskräfte vieler, selbst der meisten, Begehrenden stiege; und dieß kann sehr leicht geschehen, wenn etwa der Preis des für jeden Tag davon nothwendigen Antheils über den täglichen Erwerb der niedrigsten Classe hinaufgetrieben würde. Nun wäre von Seiten dieses Theils der Begehrenden keine Steigerung weiter möglich. Bliebe es nun auf diesem Punkt; so müßten sie aus der Zahl der Begehrenden wegfallen; ihre Nachfrage ginge ab; sie müßten geradezu verhungern, oder doch sich von ihrem sonstigen Antheil abziehen, und so allmählich verkümmern; und nun könnte leicht der Markt für die übrig gebliebenen reichen Verzehrer überführt seyn, d. h. für ihr Begehren wären zu viel Güter darauf; wodurch denn wohl eher die Preise fallen würden. — Bey andern

*) Steuart B. II. ch. 28.

noch weniger dringenden Bedürfnissen muß man nur diejenigen in der Nachfrage mitrechnen, die den Preis nach schon geschehener Befriedigung ihrer dringenden Bedürfnisse bezahlen können. So können die gemeinen Leute in manchen Ländern nicht Schuhe, Mäntel ꝛc. bezahlen. In diesem Falle würde gerade die Nachfrage vermehrt werden, wenn der Preis fiele.

Dagegen treiben in manchen Auctionen oft zwey Personen bey seltenen, aber bloß von ihnen oder wenigen andern begehrten, Sachen sich zu ungeheuern Preisen in die Höhe, wie unter andern aus dem reichen England manche auffallende Beyspiele dieser Art z. B. von dem bis auf 600 Pf. Sterling in die Höhe getriebenen Gebot auf einen Kupferpfenning aus den Zeiten Heinrichs VII., bekannt geworden sind; und noch auffallendere Erzählungen findet man aus den Zeiten Roms, als die Plünderung der Welt einige Familien zu dem unermeßlichsten Reichthum gebracht hatte, da denn diese, deren Zahl doch nicht so sehr groß war, einzelne Leckereyen, z. B. beliebte Fische mit mehren tausend Thalern, bezahlten. Hier war gewiß eine kleine und doch eine unmäßig hohe Nachfrage zusammen.

Ueberdem ist eine andere Bemerkung, die Steuart *) andeutet, ganz ungezweifelt richtig. Eine vermehrte Nachfrage wirkt (selbst bey der Möglichkeit höhere Preise zu geben) nur dann auf deren Erhöhung, wenn die Vermehrung plötzlich, d. h. so

*) B. II. ch. 2.

schnell, geschieht, daß man nicht im Stande ist, den Vorrath selbst immer in Verhältniß so zu vermehren, daß man das Begehren ganz befriedigen kann. Geschieht die Vermehrung der Nachfrage aber allmählich; so ermuntert sie nur die Betriebsamkeit zur Vermehrung des Vorraths; aber die Steigerung der Preise ist keine nothwendige Folge, — es sey denn, daß Umstände eine solche Vermehrung des Vorraths unmöglich machen.

Als deswegen gegen Ende des Jahres 1789 die erste Nationalversammlung Commissionen auf etwa 12000 Last Weizen nach Hamburg gab, und noch überdem so viel andere Speculanten Korn zum Ueberführen nach Frankreich aufkauften, und doch der späten Jahrszeit wegen kein Herbeyschaffen aus der Ostsee, die dann nicht mehr gut zu befahren ist, möglich war; mußte ein so plötzliches Begehren, dem man verhältnißmäßig nicht mehr entsprechen konnte, die Preise ganz ungemein hoch steigern; und sie kamen auch ungeachtet der guten Erndte, die in jenem Jahr gewesen war, auf 183 Rthlr. (18 Rthlr. höher als im Hungerjahre 1771 — 1772) *).

Auf eine ähnliche Weise ging es 1795, wo England eine sehr schlechte Erndte hatte. Bey den schönen Erndten, die in diesem und dem folgenden Jahr im nördlichen Deutschland, in Dännemark und längst der Ostsee waren, hätte man, dem Begehren der Engländer gemäß, den an sie aus Hamburg und Lü-

*) Vergl. Büsch Gelduml. I. S. 280.

beck zu liefernden Vorrath leicht vermehren können; aber die Kornausfuhr aus Danzig ward mehrmals verboten; die übrigen Länder um Hamburg sperrten auch; nur Mecklenburg war offen, und so stieg der Weizen auf 268, der Rocken auf 178 Rthlr. Man hätte glauben sollen, daß dieß die niedrige Classe in Hamburg nicht würde haben erschwingen können; aber die Arbeiter in Hamburg hatten Gelegenheit und Kraft genug, ihren Arbeitslohn zu steigern. Die Occupation von Holland durch die Franzosen hatte die Handlung von Hamburg und die Arbeit dabey ungemein vermehrt; die Zahl der Einwohner hatte überdem durch die vielen Emigrationen aus mehren Ländern höchst beträchtlich zugenommen; und zwar war auch dieß alles sehr schnell gewachsen. Daher ward es denn dem gemeinen Arbeiter leicht, auch seinen Arbeitslohn, nach welchem die Nachfrage so plötzlich vermehrt ward, in die Höhe zu treiben, und so konnte er die ihm nöthigen Lebensmittel sowohl als die äusserst gesteigerte Miethe wohl zahlen. Man konnte wirklich damals für Arbeit, Pferdedienste und Miethe fodern, was man wollte, so daß Hamburg dadurch einer der theuersten Orte in Europa ward. Freylich schwand nachher manche Nachfrage, und der Preis des Getreides fiel, selbst bey der viel schlechteren Erndte von 1797, beym Weizen auf 90, beym Rocken auf 60; aber doch blieb Miethe und Taglohn, wie man klagte, gleich hoch *). Denn freylich fällt

*) Büsch ebendas. S. 282.

so etwas langsamer, und nicht leicht ohne ein wahres Bedürfniß und einen bedeutenden Ausfall des Begehrens oder der Nachfrage.

Natürlich ist mit diesem allem nicht geleugnet, daß eine große Nachfrage nicht eine hohe, oder eine kleine, nicht eine niedrige zur Folge haben könne. Ganz gewiß hat Lauderdale*) Recht, zu sagen, daß ein kleiner Rest eines Stückes Tuch oder eines seidenen Stoffs, wenn er gleich von derselben Güte ist, wie das Ganze war, doch wohlfeiler gegeben werden muß, weil weniger Käufer dafür da sind; und daß dagegen ein kleines Capital in den Staatsfonds, wenn es auch verhältnißmäßig nur eben soviel Renten giebt als das größere, doch leicht höher bezahlt wird, weil sich mehre darum bewerben können und werden.

64.

Nacherinnerung über den äußern Preis.

Uebrigens muß man über die bisher entwickelten Ursachen des äußern Preises noch zweyerley merken.

Einmal, daß sie alle zusammen bey dem Preise einer Sache einwirken können, so daß bey vielem Vorrath und einer — woher auch entstandenen — niedrigen Nachfrage der Preis fast auf nichts herabsinken

*) Ch. 1.

möchte. — Um dieß zu verhüten, sollen die Holländer ja das zu viel erzeugte Gewürz verbrennen.

Sodann muß man nur bey diesem allem nicht die allgemeine Ansicht so anwenden wollen, daß man voraussetzte, alles sey dabey auf das klärste zu übersehen. Nur etwa bey unmittelbaren Verzehrern können die Umstände sehr bekannt seyn, z. B. wenn Korn nach einem Hunger leidenden Hafen kommt, oder im Gegentheil, wenn Ueberfluß an Fischen da ist, die verkauft werden müssen, wenn sie nicht verderben sollen. Dann macht dort etwa Menschlichkeit die Grenze und hier die Billigkeit, daß man doch nicht eben die Waare für nichts haben will.

Im allgemeinen aber ist es so gut als unmöglich, daß die Begehrenden und Weggebenden die eigenen Bedürfnisse ihrer Seite sowohl als besonders die gegenseitigen Bedürfnisse ganz genau berechnen können, und am wenigsten dann, wenn auf jeder von beiden Seiten sehr verschiedene Ursachen und sehr verschiedenes Interesse wirken.

Das Aendern der Preise kann daher diesen Ursachen sämtlich nur von fern folgen, niemals aber in ein ganz festes Verhältniß damit treten. So werden, wenn 2000 auf einem großen District zerstreute Kaufleute auf 1500 herabkommen, diese die Preise steigern, aber doch nur mit ungewissem Bestreben. Allein durch Umstände begünstigt können sie oft viel gewisser und fester handeln; z. B. in Zünfte vereinigt, in denen sie die Zahl der Mitglieder kennen. Schon hier

läßt sich der Schluß daraus ziehen, daß man durch Erleichterung jeder Verbindung unter Kaufleuten dem Verzehrer seinen letzten Schutz entreißt, und ihn seinen Gegnern auf Gnade und Ungnade überliefert *).

II.

In und nach dem Tausche.

65.

Vereinigung im Tausche.

Soll der Tausch zu Stande kommen; so müssen die beiden Partheyen sich vereinigen und auf einen Preis zusammenkommen, wobey es denn mitunter von großer Bedeutung seyn wird, welche Parthey im Stande ist, die andere zu sich herüber zu ziehen, oder wenigstens ihrem Verlangen, ihrem gefoderten Preise zu nähern. In diesem Kampfe stehen nun die einander entgegenwirkenden Kräfte jeder Parthey, deren Gründe bisher entwickelt worden, im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Zahl und ihrem Bedürfniß **). Wenige oder nicht sehr zum Weggeben gedrängte im Verhältniß gegen viele oder dringend Begehrende haben mehr Kräfte, um auf den Preis zu wirken;

*) Simonde II. p. 116.

**) Simonde I. p. 296.

und eben so verhält es sich im entgegengesetzten Fall wieder umgekehrt.

Daß es übrigens bey der Bestimmung des doppelseitigen Preises auf alles vorher genannte ankomme, ergiebt sich leicht. So kann z. B. der Vorrath (die hervorgebrachte Gütersumme) allein nicht entscheiden; sonst müßte z. B. das Silber zwanzigmal weniger werth seyn, als das Gold, weil ungefähr zwanzigmal soviel Silber als Gold aus den Bergwerken von America zu uns kommt. Aber das Silber wird mehr begehrt, durch viel mehr Menschen und zu viel mehr Zwecken angewandt; daher gilt es nicht leicht über 15mal weniger als das Gold *); und solcher Wirkungen und Gegenwirkungen giebt es sehr viele und mannichfaltige.

66.

Erörterung des willkührlichen innern Preises.

Nach dem bisherigen kann es nur als ein Zufall angesehen werden, wenn der doppelseitige Preis mit dem willkührlichen innern zusammentrifft. Sieht man also den doppelseitigen Preis auch nach dem Tausche einseitig von der Seite des Weggebenden, also als innern Preis, an; so wird er doch eigentlich immer bloß als ein willkührlicher innerer zu betrachten

*) Say II. p. 212.

seyn; und diese Ansicht ist auch dann besonders um desto nöthiger, wenn etwa gerade der Weggebende vorzüglich bewirkt hat, daß der doppelseitige Preis ganz oder größtentheils nach seiner Willkühr bestimmt wurde; wenn der Weggebende den Begehrenden nach seinem Belieben gestimmt hat, und dieser gleichsam zu des ersten Willen sich hat fügen müssen.

Hat nun der Weggebende den von ihm seinen Gütern willkührlich beygelegten Preis zunächst nach dem wirklichen innern, welchen doch die meisten Güter haben, und durch Erhöhung desselben bestimmt, und dazu, wenigstens zum Theil, die Einwilligung des Gegentheils erhalten; so gewinnt er nur dann, wenn er mehr erhält, nach geschehener Auswechselung mehr an Gütern hat, als der wirkliche innere Preis beträgt. Haben daher die Güter gar keinen Kostenpreis; so ist freylich der ganze Preis, den er erhält, Gewinn. Der gewöhnliche Gewinn des Weggebenden ist indessen immer nur durch Erhöhung des äussern Preises über den wirklichen innern möglich; und diese Erhöhung geschieht allein vermöge der Festsezzung des doppelseitigen Preises oder auch Marktpreises; also doch immer nach den Regeln, die wir schon in Ansehung des letzten kennen.

Je mehr demnach Begehrende da sind, oder welches ziemlich einerley ist, je unentbehrlicher die Waare (das verkäufliche Gut) ist, und je weniger die Concurrenz unter den Weggebenden, wenigstens

verhältnißmäßig zu den Begehrenden, leicht vermehrt werden kann; um desto sicherer und selbst größer ist der Gewinn. Darum macht man den größten Gewinn nicht auf die theuersten und entbehrlichen, sondern auf die gemeinsten und unentbehrlichen Producte.

So ist Gold und Silber eines Theils leichter entbehrlich, andern Theils kann bey steigendem Preise wegen des leichten Transports die Concurrenz dabey von allen Gegenden statt haben, und der Markt immer hinlänglich versehen seyn. Daher konnte der Gold- und Silberpreis, wie der Preis der Edelsteine, sich nicht in sehr großen Proportionen vermehren. Man verließ viele Bergwerke aus Mangel an Gewinn; und die Könige von Golconda und Visapour ließen ihre schlechtern Diamantgruben verschütten.

Ein anderes Beyspiel liefert der 1786 durch Eden für England mit dem Grafen von Vergennes negociirte Handelstractat. Damals empfahl Eden die freye Einfuhr der englischen Fayence nach Frankreich durch die Wohlfeilheit und den geringen Werth des Products. „Einige elende dutzend Teller, die wir euch senden," sagte der englische Agent „werden ein geringer Ersatz für die prächtigen Porcellanservice von Sevres seyn, die ihr uns verkauft." — Aber die leichte, wohlfeile Fayence von angenehmer und einfacher Form empfahl sich so, daß die kleinsten Haushaltungen davon kauften, und für mehre Millionen in einer bis zum Kriege jährlich steigenden Pro-

portion abgesetzt ward, wogegen die Sendungen von Sevrer Porcellan unbedeutend blieben *), und der Gewinn an jener eine ganz unverhältnißmäßig größere Masse betrug, als an diesem.

Nun aber läßt sich der Gewinn oder die Erhöhung des Preises über den wirklichen innern in mehre Theile absondern; — und zu deren Betrachtung müssen wir nun übergehen.

Wir haben schon im wirklichen innern Preise zwey Bestandtheile zu unterscheiden nöthig gefunden: den nothwendigen Arbeitslohn und den Ersatz des angewendeten Capitals, und haben diese, um uns die Sache noch deutlicher zu machen, als an zwey verschiedene Menschen gehörig gedacht. Jeder von diesen nun kann mehr, als er aufgewendet, erhalten, und also der Arbeiter auf den Arbeitslohn, der Capitalist auf sein Capital gewinnen **).

Neben diesem Gewinn aber ist noch zu beachten, daß gewisse Güter nicht anders zu erzeugen sind, als wenn der Mensch ihre natürlichen Quellen benutzen kann, von denen wir oben die menschlichen Talente oder Gemüthseigenschaften und den Boden haben kennen lernen. Da nun diese nur im Besitz bestimmter Menschen sind; so steht es bey denselben, sie bloß

*) Say II. p. 202—208.

**) Aus dieser Ursache vergleicht Simonde (I. p. 229.) den nothwendigen Arbeitslohn und das ausgelegte Capital mit dem Samengetreide, weil beide, wie dieses, Früchte tragen.

dann selbst zu gebrauchen, oder sie gebrauchen zu lassen, ihre Früchte andern zukommen zu lassen, wenn sie auch dabey gewinnen. Dieß kann nun freylich zum Theil so geschehen, daß überhaupt der äußere Preis in dieser Hinsicht erhöht wird, zum Theil aber auch so, daß sie von dem sonst schon bestimmten äussern Preise einen Theil für sich als Gewinn erhalten, also diesen vom Gewinn am Arbeitslohn und vom Gewinn am Capital, auf welche es sonst fallen würde, abziehen und für sich behalten. Der Gewinn im willkührlichen innern Preise theilt sich also vorerst im allgemeinen

1) in den Gewinn am Arbeitslohn,
2) — — am Capital,
3) — — an den natürlichen Quellen der Güter.

Nach diesem allem vertheilt sich denn auch der gesamte (doppelseitige) Preis der Waaren unter drey — wirklich verschiedene oder doch in der Theorie zu unterscheidende — Menschenclassen: 1) die Arbeiter, die den nothwendigen Arbeitslohn mit Gewinn, 2) die Capitalisten, die ihr aufgewendetes Capital mit Gewinn — 3) die Besitzer der natürlichen Güterquellen, z. B. die Landeigenthümer, die den Gewinn an diesen erhalten. Es versteht sich indessen immer, daß dieß auf verschiedene Art auf weniger Personen zurückgeführt werden, und selbst in einer Person vereinigt seyn kann. Der Gutseigenthümer, der sein eigenes Gut bewirthschaftet, erhält diese drey Be-

ſtandtheile des Gewinns allein, und eben ſo der Gärtner, der ſeinen eigenen Garten mit eigenen Händen und eigenem Capital baut. Handwerker, die mit eigenem Capital ihr Gewerbe treiben, ziehen Arbeitslohn und Capitalgewinn *); und vor allen andern müſſen die Beſitzer der Talente ſie nothwendig ſelbſt anwenden, und alſo immer den Gewinn — ſowohl den, der auf die natürlichen Güterquellen, als den, der auf das zu ihrer Ausbildung aufgewendete Capital fällt, mit dem Arbeitslohn zuſammen einnehmen.

67.

Rente.

Einige Arten dieſer Gewinne führen den beſondern Namen: Rente. Darunter kann man jeden Vortheil verſtehen, den man von etwas zieht, das man ſelbſt nicht weggiebt, um mehr wieder zu bekommen. Man kann davon hauptſächlich drey Arten unterſcheiden:

1) Rente von ſtehendem Capital — die der Quantität entſpricht, welche man für das ſtehende Capital in dem Werth jedes durch Arbeit erzeugten Gutes rechnen muß.
2) Rente von Geſchicklichkeiten und Talenten.
3) Landrente.

Bey den beiden letzten aber — wie ſchon vorher be-

*) Lüder I. S. 81.

merkt — läßt sich das rohe und das ausgebildete unterscheiden; und darum ist mit diesen Gewinnen immer ein Theil Rente von stehendem darauf gewendeten Capital verknüpft. Man giebt auch diesen wohl besondere Namen. Die Rente z. B. von stehendem Capital, auf Verbesserung der Talente (Erlernung) aufgewandt, nennt Canard rente industrielle. Ist aber das Capital auf Verbesserung von Sachen gewendet; so heißt es bey ihm rente fonciere.

68.

Grundbetrachtung über die Vertheilung der Arten des Gewinns.

Wollen wir nun genauer zu der Vertheilung der Arten des Gewinns schreiten; so wird diese immer am reinsten und bedeutendsten dann erscheinen, wenn man sie an verschiedene Menschenclassen ausgetheilt denkt. Dann ist aber natürlich wieder ein Kampf zwischen denen da, welche an dem Gewinn Theil haben wollen. Aber die Art, wie nun der Antheil eines jeden bestimmt wird, kann erst deutlich werden, wenn man sich genau mit denen bekannt macht, die um jeden einzelnen Antheil kämpfen, und sich klar denkt, wer jedesmal der Begehrende und der Weggebende ist. Nur geschieht wieder die Vertheilung dieser Gewinne nicht etwa erst dann, wenn die Waare an den letzten Benutzer gelangt ist, sondern in Vor-

aussetzung dessen, was der letzte Benutzer für das Ganze geben wird, wird schon früher über den Antheil an dem Preise gestritten, und jeder fodert früher seinen Ersatz und seinen Gewinn, und verzehrt ihn selbst viel früher.

Die Flachsspinnerin kauft vorher Flachs, spinnt ihn zu Zwirn, setzt diesen in Geld um, und verwendet dieses Geld, in dem ein Theil Gewinn für sie ist, wieder bald in neue Materialien, bald in Mittel für ihr Bedürfniß, und das alles wohl, ehe der Zwirn nur zu Hemden oder Tüchern verwebt ist. — Der Weber webt, verkauft, und verwendet sein Kaufgeld, ehe Bleicher oder Großhändler oder Kleinhändler ihre Geschäfte daran geendiget haben. Jeder bezahlt hier seinen Vorgänger, und schießt vor; und diese vorläufige Abzahlung ist ja ein Haupttheil des Capitals, das jeder auslegt, und dessen Ersatz er nun wieder von seinem Nachfolger auf der Stufenleiter der Production ersetzt erhält.

So geht es mit allem. Man überdenke die Entstehung einer Taschenuhr. Gold, Kupfer, Stahl kauft man den Berg- und Hüttenwerkseignern ab, die schon ihren Arbeitern, und oft noch den Eignern des Bodens oder den Capitalisten, die ihnen Güter vorstreckten, einen Antheil davon bezahlt haben. Diese Metalle kaufen nun wohl die vielerley Arbeiter, die die einzelnen Stücke einer Taschenuhr machen. Sie werden durch den dieß alles auswählenden, zusammenpassenden, vollendenden Uhrmacher bezahlt. Er

bezahlt auch diejenigen, welche das Gehäuse, die Gläser ꝛc., welche die Verzierungen, Gemälde, Diamanten ꝛc. machen. Ihn bezahlt wieder oft der Uhrenhändler, und diesen mitunter noch ein anderer Kaufmann, der kleinen Galanteriekram treibt. Nachdem jeder durch den folgenden befriedigt ist, kommt es dann an den Benutzer, der dem letzten die Auslage ersetzt *). Aber in jeder frühern Bezahlung ward schon Gewinn mit eingerechnet und erstattet.

Es muß aber jeder Theil des Gewinns für sich betrachtet, und dann erst durch die Beachtung des Kampfs darum entwickelt werden, wie sich die Höhe jedes Gewinns bildet.

69.

Gewinn um Arbeitslohn.

Zuförderst also zum Arbeiter. Er bekömmt mehr als seinen nothwendigen Arbeitslohn; was er nun über diesen erhält ist durch bloße Willkühr bestimmt, und also kann dieser Gewinn am Arbeitslohn recht wohl der willkührliche Arbeitslohn oder der Arbeitsgewinn genannt werden, so daß der Arbeitslohn überhaupt aus dem nothwendigen und willkührlichen zusammengesetzt wäre. Dieser willkührliche Arbeitslohn hat nun seine Stufen;

*) Vergl. Say II. pag. 108. sqq.

von der Grenze des nothwendigen Arbeitslohns steigt er mit der Nachfrage nach Arbeit immer höher.

Aber wie macht sich dieses Verhältniß? — Daß der Arbeiter hier der Weggebende ist, der Dienste, welche ja nach dem obigen auch Güter sind, anbietet, ist klar. Wer sind aber die Begehrenden? Nothwendig diejenigen, welche die Arbeit vergüten können, welche Vorrath besitzen, die Capitalisten. Aber diese sind von doppelter Art. Einige gebrauchen die Arbeit für ihre unmittelbaren Bedürfnisse; und natürlich können diese groß seyn. Andere aber nur, weil sie ihr Capital mit Gewinn anwenden wollen, zu ihrem Gewerbe; und zwar werden die letzten wohl die meiste Arbeit verlangen. Beide Fälle zusammen genommen, richtet sich demnach die Nachfrage nach Arbeit vorzüglich nach den Capitalien, woraus der Arbeitslohn bezahlt wird *).

Der vom Arbeiter gemachte Gewinn wird nun wieder zu nothwendigen Ausgaben verwendet oder aber zu Capital gemacht. Eben deswegen ist es auch schon ein Theil des Gewinns, womit 1) der gemeinste Arbeiter sein Weib und seine Kinder, oder wenigstens, wenn allenfalls die Frau ihren Unterhalt selbst erwerben kann, doch die letzten ernährt, wie auch, womit er 2) für sein künftiges Alter sorgt. Es sind zwar manche scharfsinnige Schriftsteller, die eines von beiden oder beides zum nothwendigen Arbeitslohn rechnen und eben darum in Rücksicht des ersten

*) Lüder I. S. 101.

Punkts diesen nothwendigen Arbeitslohn wenigstens nach dem für zwey erwachsene Personen erfoderlichen Bedürfniß bestimmen wollen; allein so gewiß dieses auch, wenn es nur irgend möglich zu erhalten ist, den Maaßstab des gesammten Arbeitslohns für den Arbeiter bestimmen wird; so kann man es zum nothwendigen Arbeitslohn nicht rechnen, da schon der unbeweibte Arbeiter, mit dem doch die beweibten concurriren, dasselbe nicht nöthig hat, und für das Alter leicht auf milde Stiftungen oder Almosen gerechnet werden kann, auf jeden Fall also die Nothwendigkeit dieses Theils im Arbeitslohn nicht erhellt.

Wollte man es anders nehmen; so wäre ja für eine größere Familie, etwa von 4—6 Kindern, auch ein größerer nothwendiger Arbeitslohn nöthig, als für eine kleinere, und überdem doch immer noch in Anschlag zu bringen, in wiefern die Kinder sich etwas verdienen, wie etwa im sächsischen Erzgebirge aus den mit Kindern so sehr gesegneten Ehen der nicht hoch bezahlten Bergleute die männlichen leicht und früh täglich einiges als Pochjungen durch Zerschlagung der Erze, die weiblichen durch Handarbeit bey den dortigen Manufacturen verdienen *).

Beym Arbeitsgewinn ist nun auch nach frühern Erläuterungen ein Theil als Ersatz zur Deckung gegen mögliche Unfälle anzusehen, und manchmal muß er in der That dazu angewendet werden. Glücklich

*) Büsch I. S. 170.

dann der Arbeitsmann, wenn der aufgesparte Gewinn dazu zureicht!

70.

Gewinn am Capital.

Auch der Capitalist giebt sein Capital in der Regel nicht umsonst weg; er will dafür einen höhern äußern Preis, er will mehr als bloßen Ersatz, er will Gewinn. Freylich giebt es hier eine Ausnahme, wie beym Arbeiter, die aber von noch eingeschränkterem Einfluß ist; ich meyne, in dem Falle, wo der Capitalist in der Nothwendigkeit ist, Capital wegzugeben, z. B. um nur die nöthigsten Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauche dafür zu erhalten. Bey diesen freylich kann er keinen Gewinn als Weggebender hoffen, wenn er gleich als Begehrender noch immer gewinnen kann (43). Neben diesem ist auch oft noch ein Weggeben des Capitals der aufgehäuften Güter nothwendig, damit es nicht für sich seiner Natur nach zu Grunde gehe; und alsdann wird der Capitalist oft mit dem bloßen Ersatz zufrieden seyn.

Rechnet man aber diese Ausnahme und dann die noch seltnern Einflüsse der Liebe und Wohlthätigkeit ab; so wird er sein Capital nicht anders als um Gewinn zu haben, weggeben, noch es wegzugeben geneigt seyn. Beym Weggeben verliert man doch auf jeden Fall Besitz und Verfügung, und läuft zugleich

einige Gefahr *), besonders wenn man nicht gleich, sondern erst nach einiger Zeit den Ersatz erhält; z. B. nicht eher als nach der künftigen Erndte für die aufgewendeten Bestellkosten. Erhält man aber einen Gewinn; so wird man zu Anwendung des Capitals angereizt, um davon zu leben, sich Genießungen zu schaffen, mehr Capital zu häufen, und doch noch das schon besessene Capital zu erhalten. Es muß indessen bey dem Capitalgewinn nie vergessen werden, daß oft ein Theil desselben nichts weiter als ein Ersatz für die möglichen Verluste ist (58), welches besonders auf die nachher zu erörternde Höhe desselben Einfluß hat.

Hiebey ist aber eine Nebenbetrachtung von großem Einfluß in der Beurtheilung der staatswirthschaftlichen Verhältnisse. Wie gewährt denn ein Capital Gewinn? Ein umlaufendes dadurch, daß man dasselbe ersetzt und etwas darauf erhält. So kann es beym stehenden nicht seyn: dieß wird nicht weggegeben, sondern nur etwa ein Theil des Aufwandes ersetzt. Daher also: — Kein stehendes Capital gewährt Gewinn anders als vermittelst des umlaufenden; Maschinen z. B., Acker ꝛc. nicht anders, als wenn Materialien, Arbeitslohn ꝛc. hinzukommen **).

Wenn demnach einer reichen Nation von einbre-

*) Vergl. Simonde I. p. 54.

**) Fast unbegreiflich aber ist es, wenn Voß (III. 310.) geradezu sagt: das stehende Capital gewähre nach Smith kein Einkommen.

chenden Barbaren gleich nach der Erndte alle beweg-liche Reichthümer, alles, was weggeführt werden konnte, genommen, übrigens aber Häuser, Werk-stätte, gelassen würden, und die Fruchtbarkeit der lange gebesserten Felder, der Kunstfleiß, den sich die Arbeiter erworben hätten, nicht weggeführt werden könnte; so müßte doch alle Arbeit aufhören. Nicht bloß Maschinen (Pflüge und Ochsen) sondern auch besonders Samengetreide, Brod bis zur nächsten Erndte zu leben, Korn für die Mühlen, Erz für die Schmieden, Nahrung für alle Arbeiter würden feh-len. Man würde nicht im Verhältniß zum stehenden, sondern im Verhältniß zu dem wenigen übrig geblie-benen zum Umlauf zu gebrauchenden Capital arbei-ten *).

Hier ist nun auch keineswegs vom Gelde allein die Rede. Dieß ward in China und Indostan bey den häufigen Einbrüchen der Mongolen in die Erde versenkt, nach ihrem Abzuge wieder ausgegraben, und war dann vielleicht eben so häufig als vorher; aber der einzige Gebrauch, den man davon machen konnte, war, es auszuführen, um Mobilien zu kau-fen **).

Offenbar hat Simonde bey diesen von ihm an-geführten Beyspielen an sein großes Vaterland ge-

*) Daher ist die von den Physiokraten behauptete Unabhängig-keit des Landeigenthümers vom Capitalisten und Eigenthümer der beweglichen Güter schon dieserhalb ungegründet. Si-monde I. p. 60.

**) Ebendas. p. 61.

dacht. Hier waren auch während der Revolution, die so unselige Wendungen nahm, noch Häuser, andere Gebäude, Werkstätte, kunstfleißige Arbeiter ꝛc. wenigstens in sehr bedeutender Zahl, immer noch übrig geblieben; aber eine unsäglich große Masse des umlaufenden Capitals war durch barbarische Zernichtung, durch Verzehren, ohne daß man während der Zeit, da man verzehrte, arbeiten wollte, oder auch wegen des Kriegsdienstes ꝛc. arbeiten konnte, verloren gegangen; und was auch der Landbau durch jene Umwälzung gewonnen haben mag — es wird sehr lange noch bey den ehemals getriebenen Gewerbzweigen mangeln. — Denn wenn auch das Geld, das man versteckt und vergraben hatte, wieder in Umlauf kam, wie denn die französischen Zeitungen über dessen Wiedererscheinung zu einer gewissen Zeit so frohlockten; so ist das doch nur ein kleiner Theil des Capitals und mußte zum Theil — wie Simonde selbst bemerkt — ins Ausland für die benöthigten Materialien wandern.

71.

Allgemeine Bemerkungen über die Höhe des Capitalgewinns.

Um die Höhe des Capitalgewinnes nicht unrecht zu schätzen, muß man auf mehre Umstände sehen:

Erstlich: Je größer das angewendete Capital ist, um desto größer wird der Gewinn darauf seyn müs-

sen; denn sonst würde man immer nur ein kleineres Capital anwenden, wenn man denselben Gewinn davon hätte *). So kann ein großer absoluter Capitalgewinn — die ganze Masse desselben für sich betrachtet — doch ein geringer relativer, im Verhältniß der Masse des Gewinns zu der Masse des Capitals, seyn.

Zweytens ist in Ansehung jedes ruhenden Capitals, es ruhe seiner Natur oder des Credits wegen (57). Dieß von der größten Bedeutung, daß kein Capital anders Gewinn oder Einkommen gewährt, als wenn und in sofern es ersetzt wird. So lange es daher ruht, giebt es kein Einkommen. Je öfter es neu weggegeben und ersetzt wird; je mehr Gelegenheit zum Gewinn ist da. Nimmt man nun bey jedem Ersatz einen gleichen Gewinn an; so wird der, dessen Capital ruht, immer gegen den andern im Nachtheil seyn, wenn er nicht für die Zeit, da das Capital ruht, einen um so viel größern Gewinn erhielt, der der Summe aller der kleinen Gewinste, die der andere bey allen seinen einzelnen Austauschungen gemacht hat, gleich wäre.

Eben darum leuchtet es denn auch als unstreitige Folge ein, daß alles, was darauf wirkt, die Zeit der Production abzukürzen, die Sache wohlfeiler macht, weil nemlich außer dem Ersatz des während der Zeit aufgewendeten auch der Gewinn für diese längere Zeit erspart wird, und das neu angewendete Capital auch neue Gewinne machen kann.

*) Simonde I. p. 56.

Drittens: Bey jeder Anlegung eines neuen Capitals auf das Product oder die Waare muß ein neuer verhältnißmäßiger Gewinn gehofft werden. Selbst der Gewinn des frühern Capitals wird Capital in den Händen dessen, der den Gewinn ersetzt, z. B. bey der Weberey, die der Spinnerey folgt. Kauft der Weber das gesponnene Garn; so muß er erstlich das Capital, womit der rohe Flachs gekauft ist, zweytens den Arbeitslohn der Arbeiter, drittens bey beiden den Gewinn ersetzen. Wer die Leinwand kauft, ersetzt wieder erstlich den obigen Preis des Zwirns (also das umlaufende Capital), zweytens den nothwendigen Arbeitslohn der Weber, drittens das aufgewendete stehende Capital, viertens zu allem diesem — den Gewinn.

Wird die Leinwand in einem Lande bereitet, und nach einem andern zum Verbrauch gebracht; so muß man noch zu obigem hinzurechnen den Arbeitslohn der Fuhrleute, Matrosen oder anderer Transportirenden, ferner den der Magazinwächter, Kaufleute und ihrer Gehülfen; die Rente des stehenden Capitals, das auf Bau der Schiffe, Wagen und Magazine verwendet ist; endlich den Gewinn auf die ganze Summe des vorgeschossenen umlaufenden Capitals. Nun kommt beym Detailhandel wieder Arbeitslohn für neue Handlungsdiener, Ersatz für neue Magazine zum Kleinhandel, und Gewinn auf alles, noch dazu langsamer und im kleinen eingehender Gewinn dazu *).

*) Simonde I. p. 286. sq.

Dieß alles hat Simonde *) durch eine Berechnung der Kosten der Seidenmanufacturen zu Nievole im Toscanischen treflich erläutert.

Der auf jede Erstattung des Capitals zu rechnende Gewinn und demnach der ganze willkührliche innere Preis wächst deswegen auch bey oft nach einander folgendem Verkauf. Indessen darf doch nie dabey vergessen werden, wie diese Steigerung desselben durch die Ersparung, die von der Theilung der Arbeit abhängt, wieder von einer andern Seite mehr als aufgewogen werden kann.

Viertens: der Gewinn, dessen Fortdauer ungewiß ist, muß viel größer seyn, als ein gewöhnlicher; so besonders auch der Gewinn für ein zur Erlernung aufgewendetes Capital; denn das Einkommen währt kürzer **); wie schon der Ersatz dafür auf weniger Producte zu vertheilen ist (56). Ueberdem ist bey der Berechnung dieses Gewinns immer noch abzurechnen der darin versteckte Ersatz des Capitals, weil ja nur durch die Abtragung für die einzelne Producte der erlernten Geschicklichkeit ein solcher möglich ist, und er also in dem Werth von diesen meistens als Gewinn erscheint.

*) T. I. p. 288. — 296.

**) Canard p. 11.

72.

Doppelte Art des Capitalgewinns.

1) durch eigene Verwendung

Der Capitalgewinn kann sich ergeben einmal durch eigne Verwendung im Gewerbe; der Verwendende mag Eigenthümer des Capitals seyn oder fremdes Capital anwenden. Er ergiebt sich z. B. durch Verbesserung des Landbaues (etwa auch vom Pächter), durch Manufacturen, Bergbau, Fischerey und Handel. Zweytens kann er auch bey der Ueberlassung des Capitals an andere statt haben. Man muß jenen ersten Gewinn, der auf das durch eigene Verwendung angelegte Capital gemacht wird, nicht mit dem Gewinn auf den Arbeitslohn für die von dem Anwender des Capitals dabey geleistete Arbeit verwechseln. — Auf den ersten Anblick könnte man leicht beides für eins nehmen. Allein zuverläßig ist der Gewinn des Arbeiters, der das Capital selbst zu seiner Verfügung hat, größer, als der Gewinn des Arbeiters, der kein Capital besitzt; und so kann man von dem ganzen Gewinn, der auf einen Preis gemacht wird, den letzten des bloßen Arbeiters als den ohne jene eigene Verwendung schon zu berechnenden abziehen, und dann den bleibenden Ueberschuß als einen besondern Gewinn rechnen; und dieß ist auch gewiß die Ansicht, die Smith nimmt.

Auf der andern Seite muß man aber auch den ersten Capitalgewinn nicht mit der zweyten Art desse-

ben verwechseln; d. i. jenen Gewinn, den man auf die eigene Anwendung eines Capitals zu rechnen hat, nicht dem gleichsetzen, den jeder zieht, welcher das Capital auch andern zur Verwendung hergiebt. Der letzte fodert seinen Gewinn immer, der eigentliche Anwender des Capitals mag Gewinn machen oder nicht, mag mit dieser Art der Anwendung oder mit einer andern durch anderes Capital ihn machen, oder das als Gewinn dem Darleiher zu zahlende gar von einem andern Capital nehmen. Folglich da der eigene Anwender immer mehr Gefahr hat; so muß er auch schon einen andern und folglich höhern Gewinn darauf in der Regel machen, und zwar dabey noch gar nicht die für die Gefahr des Verlustes zu rechnende Assecuranz mit einbegriffen; aber er kann auch leicht noch mehr durch seine besondern Eigenschaften erzwingen.

Nicht unrecht nennt Say *) den, der das Capital anwendet, den Unternehmer, und den Eigenthümer des Capitals den Capitalisten; — eine Terminologie, die Jakob **) nachgebraucht hat. Man kann auch so den vom Unternehmer gemachten Gewinn wieder Unternehmungsgewinn nennen. Allein wenn auch Smith noch keinen unterscheidenden Namen dafür hat, oder gleichförmig fortgebraucht, so thut ihm Say ***) doch wohl Unrecht, wenn er

*) B. IV. ch. 8. u. a. O.

**) §. 182. u. a. O.

***) II. p. 221.

sagt, daß Smith die beiden Arten der Gewinne verwechsele; er hat sie gewiß unterschieden. Eher könnte man sagen: Say verwechsele den Gewinn des Unternehmers mit dem Gewinn des Arbeiters. Nach ihm hängen die Gewinne des Unternehmers von dem Grade der Geschicklichkeit, von der Länge der nöthigen Studien ꝛc. ab. Sind aber dieß nicht im Grunde lauter Qualitäten des Arbeiters?

Ganz genau betrachtet, ist der Gewinn des Unternehmers, wenn man abzieht

1) den Arbeitslohn mit Gewinn,
2) den Ersatz des Capitals,
3) den Ersatz für die Gefahr, den möglichen Schaden, eigentlich außer dem Gewinn, den jeder Capitalist, der auch sein Capital nicht selbst anwendet, zieht,

theils Gewinn, den er wegen der größern Gefahr zieht, die er als eigener Anwender des Capitals trägt; theils eine Rente seiner Talente oder sonstigen Geisteseigenschaften.

Wirklich hat Say *) das letzte geahndet; denn es kann anders bey folgender Aeußerung nichts zum Grunde liegen: „Wenn die Kenntnisse, die einen „guten Landpachter machen, gemeiner sind, als die, „welche einen guten Handelsmann machen; kann man „sich wundern, daß die Arbeiten des ersten einen geringen Lohn gegen die Arbeiten des zweyten erhalten?“ (wobey freylich nur indessen das Gewöhnliche

*) II. p. 226.

von beiden, nicht die Routine manches Kleinhändlers oder manche seltene Culturart verstanden wird).

Mit Recht bemerkt deshalb Say *) auch, daß gerade in der Classe der Vorsteher von Unternehmungen die größten Reichthümer erworben werden. Warum denn aber? Doch wohl nicht, weil man hier in dem gewöhnlichen Maaßstabe des Gewinns stehen bleibt? Nein, eben deswegen, weil die Rente für die Talente und sonstigen Eigenschaften keine Grenze hat, und dann freylich noch, weil Männer dieser Art meist die Sparsamkeit, das Aufhäufen von Capitalien, am besten verstehen. Diese ihre Neigung zum immer ausgedehnteren Erwerb ist gewöhnlich so groß, nach Simonde's sehr richtiger Beobachtung, daß der Gewerbetreibende, wenn er sich bey seiner Arbeit und Anwendung des Capitals anfangs auch vorsetzt nur ein hinreichendes Vermögen zu erwerben, um von dessen Einkünften mit Bequemlichkeit nach seinen Wünschen leben zu können, doch nur selten stehen bleibt, wenn er so weit gekommen ist, als er sich anfangs vorsetzte; daß weit häufiger sich sein Ehrgeiz mit seinen Einkünften ausdehnt; daß man allenfalls wohl manchen seiner Eitelkeit nachgeben, seine Ausgaben über sein Vermögen ausdehnen und so sein Capital angreifen sieht; hingegen fast kein Beyspiel finden wird, daß ein solcher Unternehmer sich seines Gewerbes entschlägt, und planmäßig den Entschluß festsetze und befolge: ich will nicht mehr arbeiten und von nun

*) II. p. 228.

an nicht von meinen Einkünften, sondern von dem erworbenen Capital selbst leben *), also dieses mindern. Gegen ein solches überdachtes Angreifen des Capitals sträubt sich fast die Neigung eines jeden Gewerbetreibenden ohne Unterschied und so ist denn das Bereichern bey dieser Classe vollkommen erklärbar.

73.

2) durch Ueberlassnng an andere.

Von diesem Unternehmungsgewinn ist nun noch die zweyte Art des Capitalgewinns zu unterscheiden. Diese macht der bloße Capitalist durch Ueberlassung seines Capitals an andere, — also durch gegebenen Credit (57). Freylich kann an sich der Credit oder eigentlich die dadurch entstandene Foderung darauf gehen, das man bloß das wieder erhält, was man vor einiger Zeit unentgeltlich weggegeben hat. Allein gewöhnlicherweise will man auch hiebey gewinnen. Auf der andern Seite kann indessen auch jemand vorhandenes Capital von einem andern nehmen, um es nur auszugeben, vielleicht zu verschwenden, und von etwas anderm, das er schon besitzt oder ohne das aufgenommene Capital erwirbt, den dem Capitalisten versprochenen Gewinn geben.

Allein dieses kann nicht lange fortgesetzt werden, ohne den Aufnehmer allmählig zu erschöpfen. Wenn also jene Abgabe des Gewinnes viel, oft und fort-

*) Simonde I. p. 66.

dauernd geschehen soll; d. h. in den meisten Fällen, wird der Verwender des Capitals seinen dadurch im Gewerbe erhaltenen Gewinn mit dem Capitalisten theilen. Dieß kann er um so eher, als er sonst allen Gewinn, und der andere allen Nachtheil (Entbehrung und Gefahr) hätte; oder — wie C. v. Schlözer *) sagt — dieser einen positiven Nachtheil erlitte, weil durch Gebrauch ein Theil des Capitals zerstört wird, und einen negativen, weil er keinen Gewinn machen kann, da ein anderer das Capital besitzt. Sodann erhält ja der Verwender des geliehenen Capitals eben dadurch immer Gelegenheit, sich wenigstens das unentbehrlichste (den nothwendigen Arbeitslohn) zu schaffen.

Diese andern überlassene Capitale können nun aber, wie gedacht, bestehen — in wirklichen Gütern oder in Geld, wodurch freylich im Grunde wieder Güter geliehen werden. Im letzten Fall nennt man den Capitalgewinn für den Eigenthümer Geldzinsen **); im zweyten ist er meistens unter allerhand Verhältnissen, als Miethgeld für Werkzeuge, Maschinen, Gebäude, als Pachtgeld für den urbar und fruchtbar gemachten Acker ꝛc., verborgen; aber das,

*) I. §. 61.

**) Canard vergleicht (p. 13.) die Geldzinsen, oder — wie er p. 12. sagt, die rente mobiliaire (si le profit resulte d'operations commerciales) mit der Grundrente; und den Aufnehmer des Anlehens mit einem Pächter. Soll schon verglichen werden; so gehören sie zur rente fonciere — (vergl. oben 67.).

was der Capitalist bekommt, enthält gewöhnlich auſ-
ſer dem Gewinn noch Erſatz eines Theils des Capi-
tals nach den obigen Rückſichten, der erſten Auslage,
der Abnutzung und der Reparaturen; was dann nicht
überſehen werden muß.

So läßt ſich dann alſo der Capitalgewinn thei-
len und abgetheilt denken

1) zwiſchen dem, der das umlaufende Capital an-
wendet, und dazu das ſtehende Capital auch
beſitzen und benutzen muß (70);
2) zwiſchen den Eigenthümern des Capitals, es
ſey
a) des umlaufenden — wobey ſich der Ge-
winn oft in Capitalzinſen äußert; oder auch
b) des ſtehenden, z. B. in Häuſern, Werk-
ſtätten, Maſchinen, Werkzeugen ꝛc. —
welcher Gewinn denn beſonders als Rente
des ſtehenden Capitals erſcheint (67).

Uebrigens iſt auch jener doppelte Gewinn zwar hier,
als an zwey Perſonen vertheilt, betrachtet worden;
aber wenn auch jemand ſeine eigenen Capitale ſelbſt
anwendet, ſo iſt doch der doppelte Capitalgewinn
nicht bloß überhaupt in allen Fällen, ſondern auch
ſelbſt in einzelnen Rückſichten ſo zu unterſcheiden, daß
zuweilen von einem allein die Rede ſeyn muß. So
geben z. B. Fabricanten und Kaufleute nach der Ab-
gabe der Waaren, in denen ſie ſchon bey der Verfer-
tigung Capital mit dem Unternehmungsgewinn berech-
nen mußten, noch Credit; und durch dieſen eben das

ganze Capital noch an andere zum Gebrauch, worauf sie denn nur Zinsen und nicht Unternehmungsgewinn für die Zeit des Credits erwarten können.

Es giebt auch Personen, die mit dem Geldverleihen ein bestimmtes Gewerbe treiben, bey denen es wenigstens einen Theil ihres Hauptgewerbes ausmacht. Vielleicht macht es manches folgende klärer, wenn hier ausdrücklich bemerkt wird, daß die Banquiers an diesem Gewerbe einen großen Antheil nehmen, und wie sie dieses vorzüglich thun. Sie leihen nemlich auf einer Seite einmal den Regierungen, Privatleuten, besonders Kaufleuten, die oft bis auf eine gewisse Summe Credit bey ihnen haben, welche jene denn auf die Anweisung von diesen gegen Verzinsung auszahlen; — dann zahlen die Banquiers zweytens Wechsel für andere, oder discontiren sie auch drittens, d. h. sie kaufen Wechsel vor der Verfallzeit derselben mit Abrechnung der Zinsen. Auf der andern Seite nehmen sie nun dagegen von andern Geld und Papier als Depositum, mitunter auch gegen Verzinsung, wieder an. Was sie neben dem für Gewerbe treiben, z. B. Metall- und Geldhandel u. s. w., worauf sie auch gewinnen, gehört nicht hieher.

Auf jeden Fall muß indessen fast jeder Credit, bey dem man, wie gesagt, meistens auf Gewinn rechnet, den Preis der Güter erhöhen, und langer Credit muß ihn, nach dem eben ausgeführten, noch immer höher treiben (57).

Diesem gesammten Capitalgewinn aber (und

zwar wohl eben so sehr der Benutzung durch Zinsen als dem andern) dankt man nun eigentlich am meisten die Erhaltung und Häufung der Güter *). Auch ist seit der Zeit der Credit wirklich erst aufgekommen, seitdem man besonders das Geld nicht mehr ohne Zinsen verlieh. Ehemals verschloß man es, jetzt verschließt man es nicht mehr, sondern es ist sogar ein Bedürfniß des Gläubigers geworden, es unterzubringen.

74.

Credit, eine Güterquelle

1) für den Creditgebenden.

Der Credit kann als eine Quelle von neuen Gütern für einzelne angesehen werden, und zwar in doppelter Rücksicht 1) für den Creditgebenden, 2) für den Creditnehmenden.

Setzt man nemlich für den ersten voraus, daß er selbst sein Capital nicht anwenden konnte oder wollte; so erhält er dadurch nun einen Gewinn, den er sonst gar nicht gemacht haben würde. Gleichwohl aber ist dieser Gewinn nur als ein neues besonderes Gut für den einzelnen anzusehen. Nimmt man freylich das Capital in Beziehung auf dessen Anwendung überhaupt, und rechnet darauf den (gewöhnlichen) Gewinn im allgemeinen; so ist der besondere Gewinn des Creditgebenden an sich kein neuer, sondern bloß

*) Simonde I. p. 55. 68.

ein Theil des allgemeinen Gewinns, der an ihn abgegeben wird.

Weil indessen der Credit immer für den einzelnen eine neue Güterquelle und also ein neues Gut ist; so möchte es doch der Mühe Werth seyn, zu fragen: was denn für eines? worin besteht es? und was ist der Gegenstand und Inhalt desselben? — Frägt man die Rechtsgelehrten, so ist ihre Antwort schon aus der seit Jahrtausenden begründeten, für den, der sich diesem Studium unbefangen widmet, täglich bewundernswürdigern, römischen Rechtsweisheit bestimmt diese: das weggeliehene Capital hat zur Folge bloß ein Recht auf Wiedererstattung desselben und auf Gewinn, welcher regelmäßig von dem durch den Creditnehmenden gemachten ganzen Gewinn abgetheilt wird; und so begründet es eine Foderung gegen den andern. In diesem Recht, in dieser Foderung, allein besteht das Gut; und darum ist es nichts körperliches, sondern bloß eine unkörperliche Sache, ein unkörperliches Gut. — So sehen aber die meisten Menschen, selbst Kaufleute und staatswirthschaftliche Schriftsteller, es nicht an. Sie halten die Capitalisten, die zu jener Foderung berechtigten Gläubiger, für die wirklichen Eigenthümer der Güter, des Geldes, auch nachdem sie es weggegeben haben. — Wie falsch ist dieß aber *)! Wie sogar unmöglich zeigt sich diese Vorstellung in der Anwendung! — Um auch hier durch einen recht auffallenden Beleg die Sache

*) Simonde I. S. 163.

sogleich klar zu machen; so erwäge man, daß das baare Geld von Großbritanien auf 18 — 25 Mill. Sterling gerechnet wird; und doch beträgt die Staatsschuld allein 538 Mill., also 20mal mehr als der Werth des in England umlaufenden Geldes, und mehr als alles umlaufende Geld in Europa. Nun aber noch hiezu die gewiß viel größere Schuld aller Particuliers. Foderten alle auf einmal; so könnten sie gewiß nicht bezahlt werden. Gleichwohl kann das Geld doch nicht zwey Eigenthümer haben, zumal da es von der Hand des Anleihers weiter geht. Es mußte sonst erstlich derjenige Eigenthümer seyn, der es besitzt, und vielleicht nichts schuldig ist; und dann zweytens derjenige, dem man es schuldig ist *) und der es jetzt nicht besitzt.

Dies Gut besteht demnach bloß in der Foderung, die auf eine Leistung des Schuldners geht; er mag geben, welches Geld er will. Oft hat er keines; aber er kann sichs durch den Verkauf anderer Güter, durch Dienstleistungen ꝛc. erwerben. Um so weniger aber läßt sich wieder ein Recht des Gläubigers auf ein bestimmtes Geld als sein Gut, denken. —

75.

2) für den Creditnehmenden.

Man muß indessen daneben nicht übersehen, daß der Credit auch eine Quelle neuer Güter zweytens

*) Ebendas. S. 164.

für den Creditnehmenden wird. Dieser erhält ein Capital, mit dem er gewinnen kann. Ohne dasselbe würde er vielleicht nicht einmal Arbeit und Arbeitslohn haben; aber hätte er nun auch diese; so würde er doch den Capitalgewinn, der durch eigene Anwendung geschieht, den Unternehmungsgewinn, nicht machen können.

Das erhaltene Capital an sich macht ihn freylich nicht reicher, aber auch gewiß nicht nothwendig ärmer; und dieß letzte ist eine recht bedeutende, leicht zu mißkennende Bemerkung. — Er kann nichts bey der Aufnahme eines Capitals und bey der Verpflichtung gegen die Foderung des andern verlieren, sobald er nur bleibende Güter, die dem Capital an Werth gleich sind, dafür hat, oder bey der Anwendung des Capitals wieder erhält. Simonde *) sagt: es müßte eine eben so große Summe von Waaren als Foderungen da seyn. Unter Waaren können aber doch nichts anders als verkäufliche Güter verstanden werden; und dieß ist ganz offenbar nicht erfodert, es dürfen nur überhaupt Güter von irgend einer Art seyn. Selbst derjenige wird nicht ärmer, der sich Ausbildung und Geschicklichkeiten schafft, mit denen er künftig Geld verdienen, wenn gleich sie selbst nicht weggeben kann.

Auf jeden Fall erhält der Creditnehmende ein Capital zur Anwendung, das ihm, wie jedes selbst angewendete Capital, auch über die an andere zu

*) I. p. 176.

gebende Zinsen noch einen Gewinn verschafft *). Er erhält den Unternehmungsgewinn, den er sonst nicht gemacht hätte; und die Zurückgabe der Zinsen ist nur Abgabe eines Theils vom Gewinn, den er nur durch das Capital überhaupt zu machen im Stande gewesen. — Was der einzelne gewinnt, gewinnt die Nation mit ihm, und so hat selbst die ganze Nation ein Interesse an dem Credit, den die einzelnen in einer andern Nation den unter ihnen befindlichen geben.

Dagegen freylich, wenn das durch Credit erhaltne Capital für vorübergehende Dienste oder schnell verzehrte Producte gegeben wird; so ist ein Anlehen dieser Art in den Händen des Privatverschwenders oder des Staats reiner Verlust; denn er muß ja noch mehr als das empfangene aus seinen sonst ihm zufallenden Revenüen geben **).

Aus dem bisherigen ergiebt sich indessen doch hinlänglich, daß der Ereditgebende den Theil des Gewinns entbehrt, den er bey eigener Anwendung des Capitals machen könnte. Er wird aber diesen nicht aufgeben, wenn er ihn erhalten kann oder will. Oft kann er ihn nicht erhalten, wenn er eine andere Beschäftigung (vielleicht als Staatsbeamter, Gelehrter, Lehrer ꝛc.) hat, in der er sein Capital entwe-

*) In dem Generalisiren dieser Ansicht und den daraus abgeleiteten höchstwichtigen und umfassenden Folgerungen besteht Simonde's großes Verdienst. Die Sache an sich ist nicht neu, sondern schon von mehren, z. B. v. Struensee in seinen Abhandlungen B. I. S. 272. ff. bemerkt worden.

**) Vergl. Simonde I. p. 175.

der gar nicht oder nicht ganz gebrauchen kann. Oft wird er es auch nicht wollen, theils aus bloßer Willkühr, aus Trägheit, aus Verachtung der Gewerbe ꝛc., die bey Einzelnen und bey Nationen vorkommt, oder weil die Gewinne, die er bey eigener Anwendung machen könnte, nicht so groß sind, als er sie beym Weggeben des Capitals erhalten kann. In manchen Nationen ist wohl der bloße Zinsfuß höher als der gesammte Capitalgewinn bey andern; dann giebt man gern sein Capital an die andere Nation auf Zinsen, statt es in der seinigen selbst anzuwenden.

Aus diesem allem erhellt, daß beide Partheyen oft ihre Convenienz im Credit, und oft selbst im langen Credit finden können. Dazu ist aber nöthig, daß die Creditgebenden das Capital entbehren, und die Creditnehmenden es gebrauchen können. Deshalb geben reiche Nationen, z. B. die Engländer, Credit — leicht langen Credit; die ärmern Nationen nehmen ihn gern, und beide gewinnen dabey.

76.

Rente von Talenten und Eigenschaften.

Neben den bis jetzt erwogenen beiden Hauptarten des Gewinns auf Arbeitslohn und Capital ist nun noch die Rente von den natürlichen Güterquellen in Betrachtung zu ziehen. — Wie schon erwähnt worden, giebt es gewisse natürliche Bedingungen, ohne

welche bestimmte Producte nicht entstehen können; die von Natur da und doch selten sind. Ihren Gebrauch und ihre Erzeugnisse können die Besitzer derselben andern verweigern, wenn ihnen nicht dafür etwas gegeben wird. Was sie aber so erhalten, ist kein Ersatz, weil sie nichts weggeben noch weggegeben haben, sondern reiner Gewinn, reine Rente.

Zu diesen natürlichen Güterquellen gehören nun zwey Classen (7): Einmal die menschlichen Talente, Fähigkeiten, Eigenschaften des Geistes, Gemüths und Charakters; zweytens das Land, der Grund und Boden.

Um die Aufmerksamkeit hierauf zu schärfen, möchte es wohl zweckmäßig seyn, nochmals zu bemerken, daß bisher von andern nur die letzte Art allein in Betracht gezogen worden, und daß jetzt erst durch Hinzufügung der ersten die Uebersicht und Darstellung allgemeiner gemacht ist. Freylich haben einige andere schon manches hieher gehörige geahnet; so bemerkt schon Say *), daß die Talente sehr oft einen Gewinn geben — weit über die Höhe des Gewinns hinaus, die man auf das zur Ausbildung verwendete Capital rechnen kann. Er führt als Beyspiel an, daß ein berühmter Arzt, ein ausgezeichneter Advocat, Schauspieler, Maler jährlich 30000 Franken gewinnen könne, und schwerlich 10000 Franken ausgegeben habe, um sein Talent, das seine Rente begründet, zu bilden. Rechne man nun auch auf diese

*) II. p. 258.

10000 Franken 1000 als Leibrente; so bliebe jährlich 29000 Franken als Gewinn auf Talente, welche denn, als Leibrente angesehen, ein Capital von 290000 Franken voraussetzen würden. Bey so treffenden Bemerkungen ist es aber nur um so auffallender, daß Say dennoch diese Rücksichten nicht ganz allgemein faßt.

Vorzüglich ist es bedeutend, daß nicht bloß eigentliche (außerordentliche) Talente und Fähigkeiten dieser Auszeichnung werth sind; selbst bey Arbeiten, welche bloß körperliche Kräfte vorauszusetzen scheinen, wird Uebung und erworbene Geschicklichkeit einen Gewinn wie Talente geben; und man kann diesen oft nicht als eine Vergeltung für die Zeit der Vorarbeit ansehen, weil die frühere Arbeit, während welcher man doch auch seinen nothwendigen Arbeitslohn erhielt, ihren Ersatz für sich hatte. So arbeitet der alte ausgelernte Seemann nicht schwerer, als der neue jetzt erst angehende, und darf doch einen viel höhern Lohn fodern, weil er durch Gewohnheit die Theile des Schiffes besser kennt, und dem Befehl des Schiffers weit sicherer und schneller gehörige Folge leistet. So wird beym Landbau der ausgelernte Pflüger besser als der bloße grabende Taglöhner, und noch reichlicher der geschickte Säemann bezahlt. Auf eine ähnliche Weise vergütet der Kaufmann auch dem guten, in den nöthigen Handgriffen geübten und verständigen Waarenpacker mehr als dem gemeinen Tag-

löhner, wenn auch beide nur gleiche Kräfte gebrauchen. — Eben dieß gilt auch selbst von Gemüthseigenschaften. So wird selbst ausgezeichnete Ehrlichkeit oft höher, selbst bey einem Taglöhner, belohnt *).

Ja wenn es der Mühe lohnte, in solchen Sachen kleinlich genau zu seyn; so könnte man selbst streiten, ob der Gewinn am Arbeitslohn auch richtig als solcher charakterisirt sey. Er kann wenigstens zum Theil eben so gut als eine Rente der bloßen Arbeitsfähigkeit angesehen werden, so gering sie auch ist. Der ganz verkrüppelte, blödsinnige, zur Arbeit unfähige Mensch zieht sie nicht.

77.

Grundrente.

Die Grundrente wird für die Benutzung des Grundes und Bodens dem Eigenthümer desselben bezahlt. Sie ist nur möglich durch das Recht des Eigenthums; dieses Recht geht einmal auf Gebrauch der Erdoberfläche, besonders des Landes (der Maschine des Erzeugens) zu Früchten, und dann auch auf Ausschließung anderer davon. Eben diese Ausschließung ist nun meistens die Bedingung, unter welcher gewisse Producte allein hervorgebracht werden können. Wie wäre nur Erzeugung der Feldfrüchte möglich, wenn nicht von der Bestellzeit bis zur Erndte

*) Vergl. über dieß alles Büsch Th. I. S. 165. f.

niemand anders etwas mit dem Getreidefelde vorneh-
men dürfte! Darum giebt selbst der letzte Abnehmer
diese Grundrente gern, weil er ohne einen solchen
ausschließenden Besitz die meisten Producte nicht fort-
während haben könnte. (Vergl. 62.).

Allerdings zeigt sich indessen dieser große Vor-
theil der Einführung des Eigenthums für den Ver-
zehrer nur bey solchen Dingen, welche durch das Ei-
genthum, in dem sie sind, und durch die dadurch
mögliche Ausschließung anderer einen größern Ge-
winn gewähren, wie fast bey allen Arten von Land
der Fall ist. Aber bey andern Theilen der Erdober-
fläche — denn daß zum Grunde und Boden nicht
bloß das Land zu rechnen ist, haben wir schon (7)
gesehen — hängt davon weder Vermehrung noch
Erhaltung der Güter ab. In großen Flüssen wird
die Fischerey nicht reicher oder einträglicher, wenn sie
eigenthümlich oder lehnbar sind, und noch viel weni-
ger in Theilen oder Gegenden des Meeres. — Muß
der Verzehrer hier eine Grundrente bezahlen; so ist
dieß ein reiner Verlust für ihn, und er hat keinen
Vortheil davon, daß er sie giebt *).

Immer ist die Grundrente zunächst Vergeltung
des überlassenen Gebrauches des Grundes oder der
daraus erwachsenen Vortheile; demnach nicht der
Ersatz der Kosten für den Anbau oder die Urbarma-
chung; — mit diesem ist sie nie zu verwechseln. Auch

*) Simonde I. p. 284.

diese Kosten kann der Benutzer selbst mit Gewinn ersetzen; dieß ist aber dann eigentlich Arbeitslohn oder Capitalersatz mit Gewinn.

Noch deutlicher wird dieser Unterschied, wenn man darauf achtet, daß die Grundrente auch von freywillig wachsenden Producten gezogen werde, wie sie z. B. für das Sammeln des Kelps gegeben wird, der an verschiedenen Orten Großbritaniens auf Felsen wächst, die täglich zweymal vom Meere bedeckt werden, und also keiner Bearbeitung fähig sind; oder wie die Fischer für ihre Wohnung am Ufer nach dem, was sie aus dem Meere ziehen können, in den schottländischen Inseln und an vielen andern Orten Rente dem Eigenthümer der Meeresufer geben müssen.

Der Ersatz für die Kosten des Anbaues wächst, und wird wegen aller vorhergehenden Arbeiten der Fruchtbarmachung desto größer, je verfeinerter der Landbau geworden. Aber auch das Recht des Landeigenthums wird häufig desto bedeutender, je besser die Cultur ist, und je mehr sie ihre Wirkung auf viele folgende Jahre erstrecken kann; und dieß steigert denn auch wohl die Landrente. — Alles dieß ist um so nöthiger zu bemerken, weil die Landrente gewöhnlich immer schon in Verbindung mit dem Gewinn auf dem für die Fruchtbarmachung aufgewendeten Capital erscheint.

Wie falsch bey diesem allem die Grundrente oft

betrachtet wird, davon mag vorläufig nur eine Stelle von Jakob *) als Beyspiel dienen. „Die Grund-„rente," heißt sie, „fließt allemal aus dem Producte „des Bodens, der Grundherr fällt daher niemanden „zur Last; er zehrt allemal von seinem eigenen Pro-„ducte." — Wie kann dieß auf einer Seite richtig seyn, und auf der andern bloß von der Grundrente gelten? — Ist etwa der Ueberschuß an Getreide die Grundrente, die der Grundherr zieht? Hat er mehr, als er braucht, so ist dieser Ueberschuß ja nur ein mög-liches, nicht ein wirkliches Gut (12); das ist also — gar kein Gut für ihn. Seine Grundrente entsteht für ihn nur durch den äußern Preis, den ihm der Begehrende oder Abnehmer seines Products dafür giebt. Er bekommt sie also nicht unmittelbar aus dem Producte des Bodens, sondern aus dem, was er dafür erhält. Wie ist er aber nun darin von je-dem andern, der einen Gewinn macht, unterschie-den? und warum sollen nun diese andern Gewinnen-den den übrigen Menschen, — den Benutzern oder Abnehmern, zur Last fallen? die Begehrenden neh-men ihnen ihre Producte gern, und nicht gezwungen ab, glauben nicht bey dem, was sie ihnen geben, zu verlieren, sondern immer selbst noch zu gewinnen, und haben wirklich, nach dem obigen (43. 62. u. a.) bey diesem Gewinn, den sie andern zugestehen, selbst ihre Vortheile. Also in diesem allem ist gar nichts besonderes bey der Grundrente. — Durch solche ein-

*) §. 900.

seitige Behauptungen wird der große Blick über das Ganze immer getrübt.

Dennoch ist die Betrachtung der Grundrente als eines besondern Gewinns darum immer nothwendig, weil jeder Theil des Gewinns nach seinen eignen Gesetzen geht. Eben deswegen aber ist auch eine andere Bemerkung noch wichtig, die übrigens zum Theil schon sonst gemacht worden. Die Grundrente steht nemlich nur in den Händen des ersten Besitzers und der Erben oder Legatarien desselben nicht unter denselben Gesetzen, die vom Capitalgewinn gelten. Kommt das Land durch Verkauf oder auf eine andere Art, so daß anderes Capital dafür gegeben wird, an einen andern Besitzer; so geht dann alles nach den Regeln des Capitalgewinns. Wer also auf ein Landgut, das von seinen Vorfahren auf ihn übergegangen ist, 1000 zur Verbesserung gewendet hat, und jährlich 200 daran gewinnt, mag vielleicht 100 auf den Capitalgewinn, und die andern 100 auf die Landrente rechnen können. Verkauft er indessen das Gut, so wird er wohl 2000 dafür bekommen, weil der Käufer dabey berechnen wird, wieviel er überhaupt mit 2000 gewinnen könne; dann wird aber eben dieser Käufer alle jene 200 als Capitalgewinn ansehen können und müssen. Und so läßt sich um so mehr auch C. v. Schlözer's Benennung rechtfertigen, wenn er Land, als Wälder Steinbrüche ꝛc. *) uneigentliches Capital nennt, und unter dem

*) I. §. 81.

eigentlichen nur das durch Menschen aufgehäufte versteht. —

Wenn aber diese Verwandlung der Grundrente in Capitalgewinn auch an sich unstreitig ist; so ist doch dabey wieder nicht zu übersehen, daß jede neue Erhöhung des Gewinns an Landgütern nach einem solchen Kauf abermals als Grundrente erscheinen kann, und dann von neuem unter deren Gesetzen steht.

Bey diesen allgemeinen Betrachtungen der Grundrente wird eine Wiederaufführung von einigen Bemerkungen, zu denen wenigstens Smith *) die Grundlage gegeben hat, immer am rechten Orte seyn, nemlich von denen, die auf das Verhältniß der Grundrente zu den verschiedenen Producten gehen.

Einige Producte bewirken immer eine Rente von dem Lande, das sie erzeugt. Dieß sind vor allen andern die Nahrungsmittel für Menschen und für Thiere, welche von den Menschen aufgezogen werden; diese werden allenthalben begehrt, und man kann andere Güter dafür erwerben, wenn gleich immer sehr verschiedene Güter an Art und Menge. Selbst unbearbeitete Weideplätze geben eine solche Rente, wie sogar die wüstesten Brüche in Norwegen und Schweden **). Ist aber auch auf den Boden, der solche Nahrungsmittel trägt, Arbeit und Capital verwendet; so erzeugt er immer noch mehr, als zum Ersatz des Arbeitslohns und Capitals, und zum Ge-

*) B. I. ch. XI. P. II.

**) Lüder I. S. 143.

winn auf beide nöthig ist; und das ist dann Landrente. Indessen ist diese ungemein verschieden, besonders einmal nach der Fruchtbarkeit des Landes, die theils natürlich, theils durch Cultur erhöht seyn kann. Bey besserer Cultur erhält man natürlich mehr Erzeugnisse, und schon dann bleibt selbst bey erhöhtem Capitalgewinn immer noch etwas mehr für die Grundrente übrig. Aber die bessere Cultur führt auch nicht selten andere Ersparnisse mit sich. Auf einem an Futter reicheren Weideplatz z. B. wird mehr Vieh gemästet, und doch bedarf man auf der kleineren Fläche weniger Hüter oder Hirten.

Dann hat auch die Lage des Landes Einfluß. Die Producte jedes Feldes, wenn sie von einer Art sind, haben gleichen Preis; also gewinnt regelmäßig derjenige, dessen Gut zum Absatze bequemer liegt, der kürzern und leichtern Transport zum Markte hat, und dem folglich große Transportkosten den Kostenpreis überhaupt nicht vermehren, mehr als der andere, der hierin keine gleich große Vortheile genießt. — Ich sage indessen: regelmäßig; denn wenn er schon bey dem Ankauf des Guts in dem Kaufpreise dieses ersetzt hat; so genießt er dann in sofern nicht größeren, nemlich unentgeltlichen, Vortheil. Doch kommt ihm immer wieder jede neue Verbesserung des Transports zu statten. Auf jeden Fall ergeben sich daraus hier schon die vortheilhaften Folgen, welche für die physische Cultur eines Landes aus der erleichterten Com-

munication aller Theile desselben zu Wasser und zu Lande sich ergeben.

Sonst ist zwischen der Rente, welche die zu verschiedenem Gebrauche bestimmten Ländereyen gewähren, gewöhnlich kein bedeutender Unterschied; sie setzen sich nemlich bald ins gleiche; nur muß man bey der Abmessung der Grundrente die übrigen Nebenumstände nie übersehen. So scheinen zwar oft andere Anlagen, als Getreidefelder und Weideplätze, — etwa Hopfenfelder, Obst- und Gemüsegärten, mehr einzubringen; man muß aber dabey die größern Auslagen zum Anbau und zur Fortdauer und Unterhaltung dieser Anlagen nicht zu berechnen vergessen.

Weideplätze geben in den frühesten Zeiten des Ackerbaues eben die geringe Rente als Getreidefelder. — Dann ist nemlich der größte Theil des Landes dem Viehe Preis gegeben; dieß kostet keine andere Mühe, als die, es zu fangen. Viel Fleisch, wenig Brod kommt auf den Markt. Das Brod kostet viel Arbeit, und ist theuer, weil hier außer der Rente immer noch Arbeitslohn und Capital ersetzt und auf beides gewonnen werden muß; das Vieh kostet wenig Arbeit und ist wohlfeil. Zu Ulloäs Zeiten galt in Buenos Ayres ein Ochse 1 Gulden, und selbst Perousa fand 1786 noch den Preis eines fetten Ochsen in der Baye de la Conception nur zu 8 Piaster *); und eben so auch Barrow 1792 zu Rio de Ja-

*) Voyage T. II. p. 70.

neiro zu einem Pfund Sterl., und im Innern des Landes nur zu einem halben *).

Wird dagegen der größte Theil angebaut; so ist mehr Brod als Fleisch da. 1 Pfund Brod ist wohlfeiler als 1 Pfund Fleisch. Des ungebauten Landes für das Vieh wird immer weniger, das Vieh theurer, und selbst die Rente für das angebaute Land steigt immer mehr. Vor einem Jahrhundert war in vielen Gegenden Schottlands das Fleisch wohlfeiler als Haferbrodt. Nach der Vereinigung mit England erweiterte sich für die Hochländer der Markt, und jetzt ist der Preis des Viehes 3mal, die Rente 3 bis 4mal so hoch als zu Anfange des Jahrhunderts. Wenn auch die Rente von Getreidefeldern und Weideplätzen eine Zeitlang verschieden ist; so bestimmen sie sich doch bald zu Einer Rente, und wirken wechselseitig auf einander fort.

Daß indessen diese Gleichförmigkeit der Grundrente bey verschiedenem Anbau des Bodens nur als Regel statt hat, darf freylich nicht übergangen werden. Denn zuweilen ist für bestimmte Producte die Nachfrage sehr groß, und doch können jene nur von einem bestimmten Locale erzeugt werden. So fodert eine große Stadt oft viele Producte frisch, die also in der Nähe derselben erzeugt werden müssen, als Milch, Butter, frisches Fleisch von noch nicht abgetriebenem oder doch von neuem gemästetem Vieh; und so sind Weideplätze in der Nähe einer solchen Stadt

*) Voyage to Cochinchina. Lond. 1806.

sehr bedeutend. Auf eine gleiche Weise sind oft in großen Strecken, z. B. des alten Italiens, des sehr bevölkerten Hollands, sehr viel Viehweiden nothwendig. Getreide holt man hier leichter aus der Ferne. — Außerdem sind oft zur Erzeugung von besondern Producten, für welche selbst große Nachfrage in der Ferne existiren kann, nur gewisse, oft kleine, Strecken des Erdbodens tauglich. Man denke an die beliebten Arten Taback, oder noch besser an beliebte Weine. Wie klein sind die Theile der Hügel, auf denen der berühmte Leisten- und der Gressen-Wein bey Würzburg wächst! — Und was von so ganz kleinen Flächen gilt, gilt auch bey andern Producten von größern Gegenden, selbst ganzen Ländern. Zucker verlangt eigene Gegenden, der Oelbaum gedeiht besonders in der Provence, die so ausgebreitet begehrten Schweizer, Holländischen und Englischen Käse geben der Viehzucht in allen diesen Ländern ein verhältnißmäßiges Uebergewicht; und alle diese Producte erhöhen den Gewinn von Grund und Boden. —

Nur muß auch wieder bey allen diesen Dingen kein Gegengewicht seyn. So giebt Reis allerdings eine reichere Erndte als Getreide und Kartoffeln; aber der bis jetzt in Europa allein gebaute Sumpfreis wenigstens verlangt nur einen besondern Boden, der zur Viehzucht und zum Getreide nicht tauglich ist. So geben Kartoffelfelder mehr Nahrungsmittel als Getreidefelder; aber Kartoffeln lassen sich kein Jahr lang aufbewahren, Getreide dauert mehrere Jahre,

und daher baut man dieses doch ausgebreiteter als jene.

Neben diesen als Nahrung allgemeiner gesuchten Producten giebt es nun andere, die nicht so dringende Bedürfnisse befriedigen, nur zur Wohnung, Kleidung, oder gar noch viel willkührlichern Genießungen bestimmt sind. Da ist dann nicht immer großes, nicht immer gleichförmiges Begehr für sie da, und darum werfen sie zuweilen eine Rente ab, zuweilen keine. Ihren Werth erhalten sie meist erst von der fortschreitenden Cultur; und daher können sie nur eine Rente bewirken, wenn das Land an ihnen ergiebig genug ist, wenn ihr Kostenpreis nicht durch Transport ꝛc. zu sehr erhöht wird, oder wenn man die Nachfrage nach ihnen so hoch treibt, daß ein hoher doppelseitiger Preis immerfort für sie gegeben wird. Dieß ist der Fall bey Wäldern, Steinbrüchen, Fischereyen, Bergwerken, Steinkohlenwerken ꝛc. Steinbrüche in der Gegend von London geben eine ansehnliche, in vielen Theilen von Schottland und Wales gar keine Rente. Pirna konnte seine Steine wegen der Nähe an der Elbe bis Copenhagen zum Schloßbau liefern. Die Besitzer von Wäldern in Norwegen und an der Ostsee können ihr Holz nach England verkaufen. Hiebey kommt es nun sehr auf das Verhältniß des Transports zum Werth an; daher ist bey Metallen ein so großer Markt. Kupfer aus Japan, Spanisches Eisen geht nach Peru und Chili; Silber aus Peru nach Europa und China;

aber doch ist im Preise der edlen Metalle die Rente ein sehr kleiner Theil. Das ergiebigste Zinnbergwerk, das zu Cornwallis, wirft den sechsten Theil des Products als Rente ab. Schon im Jahre 1736 verhielt sie sich zu der Rente der Peruanischen Silberminen wie 13 zu 12; seit jenem Jahr setzte aber die spanische Regierung in Peru die Rente vom 5ten auf den 10ten Theil der Ausbeute. Geringer noch ist sie bey den spanisch-americanischen Goldbergwerken: hier ist sie allmählich auf den 20sten herabgesetzt.

Dieß ist nun alles nicht ganz so beym Getreide. Hier entscheidet nicht die relative, sondern mehr die absolute Fruchtbarkeit, indessen doch immer unter der von Smith nicht bemerkten Voraussetzung, wenn man alles unterbringen kann; denn sonst muß es doch fallen. Aber freylich ein fruchtbares Land kann desto mehr Menschen ernähren, und in sofern verliert ein unfruchtbares an seinem Werthe nichts durch ein fruchtbares benachbartes; vielmehr vermehrt dieses noch durch seinen Markt, den es schafft, den Werth der andern Ländereyen, die auch nicht Getreide hervorbringen. Mit dem wachsenden Ueberfluß an Nahrungsmitteln steigt die Nachfrage nach jedem andern Erdproduct. Es können mehr Begehrende leben, und man kann mehr weggeben, um andere Güter zu erhalten — und durch dies alles steigt denn auch die Landrente im allgemeinen.

78.

Vertheilung der verschiedenen Arten des Gewinns unter die Gewinnenden.

Durch die Concurrenz der begehrenden Benutzer und der Weggebenden ist der doppelseitige oder willkührliche Preis (42) eines ganzen Gutes festgesetzt worden; und in dem bloß willkührlichen Theile desselben haben wir die verschiedenen Classen des Gewinns unterschieden. Die Höhe jeder einzelnen Classe ist nun aber einer besondern genauen Betrachtung werth, weil die Gewinntheile eben sehr oft an verschiedene Menschenclassen abgegeben werden. — Jede Erhöhung eines Gewinns ist nun aber durch zwey an sich schon angedeutete Wege möglich:

Erstlich durch eine Erhöhung des doppelseitigen Preises des Gutes selbst, also von Seiten des Begehrenden und des Benutzers, die denn ganz oder zum Theil dem einzelnen Gewinnenden zu gute kommen kann;

Zweytens dadurch, daß in dem unveränderten, doppelseitigen Preise des Gutes der einzelne einen größern Antheil erhält. Dieß ist nur durch den Kampf mit den andern Theilhabenden möglich.

Es wird die Untersuchung erleichtern, wenn wir dieses letzte zuerst betrachten, und zu diesem Behufe den Preis des Gutes selbst als unverändert annehmen. Darum aber darf die schon oben (68) gemachte Be-

merkung nicht im geringsten abgeändert werden, daß doch jeder Kampf um jeden einzelnen Antheil am Gewinn meistens vor der Bestimmung des doppelseitigen Preises für das ganze Product vor sich gehe.

In jedem einzelnen Kampfe, der hier zur Betrachtung kommt, erscheint indessen immer ein Theil als der Weggebende und der andere Theil als der Begehrende; und jede von diesen Partheyen hat dann wieder ihre Kräfte, mit denen sie gegen die andere wirkt. Die Begehrenden bringen zu diesem Kampf ihren äußern, die Weggebenden ihren innern Preis hinzu; und es ist nun nothwendig, diesem Kampfe auf jeder seiner Stufen zuzusehen.

Dabey haben nun auf jeder einzelnen Stufe gewisse vorzüglich wirkende Umstände Einfluß, doch entscheiden sie nicht alles; das Resultat derselben ändert sich sehr häufig durch Nebenumstände, von denen besonders C. v. Schlözer *) einige sehr gut heraushebt. So bringt die Art der Arbeit, die zur Benuzzung eines Bodens oder eines stehenden Capitals nöthig ist, die Grundrente oder die Rente vom stehenden Capital bald herauf und bald herab, weil theils der Arbeiter, theils der Unternehmer, dem das stehende Capital übergeben ist, bald großer Gefahr ausgesetzt ist, größerer Anstrengung sich unterziehen, bald eine dazu nöthige, vielleicht seltene, Kunst und Geschicklichkeit besitzen muß. Aus einem solchen Grunde wird der Verpächter einer Pulvermühle, einer Schmelz-

*) I. §. 63. ff.

hütte, in der z. B. Arsenick bereitet wird, weniger Antheil an dem ganzen Gewinn fodern können als ein anderer, weil er zwischen wenigern Pächtern, der Lebensgefahr wegen und selbst auch wohl der nöthigen Kunst oder Geschicklichkeit halber, wählen kann; und eben so auch selbst der Unternehmer solcher Werke, weil er den Arbeitern einen höhern Lohn oder Arbeitsgewinn zugestehen muß. Auf der andern Seite erhöht die Gefahr oder das Risico, das dem Capitalisten bey Verleihung des Capitals bleibt, den Gewinn, der auf ihn fallen muß, weil darin zugleich ein Ersatz für den möglichen Verlust enthalten seyn muß (58); und so fodert der Eigenthümer eines Schiffes von dem Befrachter eine größere Rente, die ihm freylich in dem hier noch nicht zu beachtenden Fall, wenn er eine Assecuranzprämie zahlt, nicht ganz bleibt. Ich setze noch hinzu, daß der Gewinn am Capital sich einschränkt, wenn der nothwendige Arbeitslohn gewisser, oben angedeuteter, Umstände wegen in die Höhe geht. So ist der hohe Preis von besonders genialischen Kunstwerken noch nicht ganz auf Rente von Talenten oder von dem auf ihre Ausbildung gewendeten Capital zu rechnen; sondern, weil oft nur ein höheres und theureres Leben die zu ihrer Erzeugung nöthige Stimmung ꝛc. giebt, so entsteht ein großer Theil dieses Preises aus der nothwendigen Bestreitung der hieraus entstehenden Bedürfnisse, ist also wirklicher Ersatz für das aufgewendete, — nothwendiger Arbeitslohn (46) und erfodert also

auch wieder einen verhältnißmäßigen Gewinn auf diesen Arbeitslohn.

79.

Bestimmung der Höhe des Arbeitsgewinns.

Man kann indessen mit vorläufiger Hintansetzung der besondern Verhältnisse das gewöhnlichere bey jeder Art des Gewinns besonders herausheben. So bestimmt sich also zuförderst der Gewinn am Arbeitslohn vorzüglich nach der Concurrenz zwischen den Arbeitern, die Arbeit suchen, also wegzugeben haben, und denen, welche Arbeit begehren, und den Arbeitern Lohn bieten. Nun ist schon aus dem obigen (55) bekannt, daß meist Capitalisten Arbeit oder Dienste begehren, damit sie fertige Werke erhalten, und sie andern anbieten und geben können — also das Unternehmen — ; aber selbst wenn andere Arbeit begehren, um sie für sich zu nutzen; so ist doch nur Ersatz aus dem schon vorräthigen, also aus dem Capital, möglich.

Daher hängt denn also diese Concurrenz vorzüglich ab von den in der Gesellschaft vorhandenen Capitalen, womit Arbeiter bezahlt und unterhalten werden können. Doch in sofern der Capitalist mit dem Arbeiter kämpft, und den äußern Preis der Arbeit

bestimmt, sind, ohne Rücksicht auf diese, sonst manches abändernde, Concurrenz, die Capitalisten doch in einem großen Vortheile. Auf einer Seite ist das Bedürfniß der Capitalisten viel geringer. Gewöhnlich bedarf der Capitalist des Arbeiters bloß, um Gewinn zu machen, der Arbeiter aber bedarf des Capitalisten zu seiner Subsistenz. Sodann hat der Capitalist auf jeden Fall ein Capital in Händen, wovon er also kürzere oder längere Zeit, mehre Monate, mehre Jahre leben kann, ohne eben Arbeiter, am wenigsten viele, zu beschäftigen; der Arbeiter bedarf aber sein Einkommen, um seinen Hunger zu stillen. Jener also kann diesen gewiß länger entbehren, als dieser jenen; dieser würde aufs äußerste gebracht, wenn er auch nur einige Tage, vollends wenn er gar Wochen ohne Arbeit wäre. — Auf der andern Seite ist nun noch ein sehr großes Uebergewicht da, durch die viel geringere Zahl der Unternehmer gegen die Arbeiter gerechnet. Hiedurch wird auch Verabredung unter den ersten so viel leichter als unter den letzten *).

Dieß Verhältniß der Concurrenz der Capitalisten auf einer und der Arbeiter auf der andern Seite, und der daraus entstehende Kampf wirkt nun zur Bestimmung des ganzen Arbeitslohns weit mehr als der Maaßstab, den der nothwendige Arbeitslohn hergeben könnte; und so beweist sich denn von neuem das Uebergewicht des äußern Preises. Unmittelbar wirkt der nothwendige Arbeitslohn wirklich gar nicht, son-

*) Vergl. Say II. p. 242. f. Jakob §. 680.

dern das gegenseitige Bestreben, das eben hervorgehoben ist, wirkt allein. Daher fällt in unfruchtbaren (theuren) Jahren der Arbeitslohn, wenn die Theurung die Capitale, die zur Arbeit angewendet wurden, vermindert, und die Zahl der sich anbietenden Arbeiter zugleich mehrt. Manche der kleinen bisher unabhängigen Handwerker müssen ihr im Gewerbe steckendes Capital zu ihrem Brod angreifen, und sich zu Arbeitern andern anbieten; sie vermehren also die Concurrenz der Weggebenden. Und um so mehr müssen sich bey solchen theuern Zeiten oft die Arbeiter den alten geringen Lohn gefallen lassen, um nur etwas zu haben, weil diejenigen, welche sie bezahlen, selbst viel mehr als sonst für sich gebrauchen, und darum (zum Theil auch aus Furcht, daß es künftig noch schlimmer werden könnte) nicht mehr geben wollen. Büsch *) erzählt aus dem bekannten Jahre der Theurung 1772, daß in Hamburg der niedrigste Taglohn, nach wie vor, 12 Schilling blieb, obgleich dafür nicht die Hälfte des Brodts, das man vorher damit gekauft hatte, zu bekommen war; aber wer dem Arbeiter Arbeit gab, würde lieber die Foderung der Arbeit gänzlich aufgegeben, als jetzt mehr gezahlt haben. Allenfalls mußte sich der Arbeiter des Abends selbst mit Betteln aushelfen oder seine Kinder den Tag über betteln schicken. Noch weniger stieg damals der Gesindelohn; eher diente wohl eine Magd, die die Herr-

*) I. S. 200. f.

schaft der Theurung wegen abschaffen wollte, mit Aufgebung ihres Lohns um das bloße Brod. Auch in Sachsen konnte der Weber nicht mehr Lohn erhalten, weil sein Manufacturist seine Waaren dem Ausländer der Theurung wegen nicht gerade höher verkaufen konnte. So mußte er für den alten Lohn fortarbeiten, und starb freylich bey diesem wohl zuweilen Hungers.

Bey wohlfeilen Zeiten trift dagegen oft das Gegentheil hievon ein. Mehre Arbeiter (Dienstboten und Gesellen) suchen sich auf eigene Hand zu setzen, und doch steigen zugleich die Fonds, mit denen man Arbeit sucht, bey Landleuten, Meistern und Herrschaften *). Bleibt aber die begehrte Arbeit und die Zahl der Arbeiter gleich; dann kann der nothwendige Arbeitslohn allmählich entschiedenen, eigentlich aber doch nur indirecten, Einfluß bekommen. Dies alles ungeachtet bleibt der Arbeitslohn wegen der eben bemerkten Gegenwirkung zwischen der Arbeit und der Theurung der ersten Lebensbedürfnisse meistens auf derselben Stufe, und weit länger unverändert als der Preis der Lebensmittel.

In wiefern übrigens der Arbeitslohn von dem Unterschied der verschiedenen Capitalisten abhängt, —

*) Bey diesem Verhältniß der Dinge sieht man denn recht deutlich, wie das Product der großen Manufacturen, über das man die meisten statistischen Listen führt, und die meisten Berechnungen anstellt, sehr zugenommen haben könne, menn gleich vielleicht die Capitale sich sehr verminderten.

diese Betrachtung wird das gleich folgende erst klärer machen.

80.

Bestimmung der Höhe des Unternehmungsgewinns.

Der gesammte Gewinn auf das Capital wird von dem erhoben, der das Capital selbst anwendet, von dem Unternehmer, also vom Pächter der Landgüter, vom Vorsteher der Fabriken, der Handlung ꝛc., falls nicht etwa diese noch mehres in einer Person vereinigen, und z. B. die Landgüter von dem Eigenthümer mit eigenem Capital selbst bewirthschaftet werden. Ein solcher Fall ist aber zur Betrachtung des einfachen Verhältnisses nicht tauglich, weil es darin immer mit andern vermischt erscheint; und wir bleiben deswegen lieber bey der vorhergehenden Unterscheidung.

Jeder Unternehmer kämpft nun um seinen Gewinn nach mehren Seiten hin. Einmal steht er unter allen dem letzten Abnehmer und Benutzer am nächsten; entweder giebt er das fertige Product an ihn unmittelbar ab, oder er giebt es, soweit es durch ihn fertig wird, an andere Unternehmer zum unmittelbaren Absatz oder zur weitern, vorläufigen Verarbeitung hin. — Dann wendet er sich auf die andere Seite, und streitet mit dem Arbeiter, mit dem Capitalisten,

der ihm sein Capital giebt, und mit dem Eigenthümer von Grund und Boden um den Antheil, welchen sie an dem von ihm gemachten oder gehofften Gewinn haben sollen.

Im Verhältniß gegen seinen Abnehmer ist er der Weggebende, und jener der Begehrende. Er bestimmt den innern, jener den äußern Preis, versteht sich, beide — wie beym Tausche immer geschieht — willkührlich. Seine Kräfte in diesem Kampf mit seinem Abnehmer hängen nun einmal von der Concurrenz der Capitalisten, sodann besonders der Unternehmer, unter einander ab. Nachdem diese groß oder klein ist, schwächen oder erheben sich die Kräfte der Unternehmer im Kampfe mit andern. Je weniger Capitalisten, je höher steigt der Gewinn am Capitale. — Indessen sind freylich Capitalisten von verschiedener Art, und selbst von derselben Art auf verschiedenen Stufen. Mitunter können — wie aus dem obigen erhellt — der Capitalisten viele, der Unternehmer aber weniger seyn. Da nun so der letzte Preis der Güter nach verschiedenen Zufällen und Ursachen sehr schwankt; so schwankt der Unternehmungsgewinn auch, nicht bloß von Jahr zu Jahr, sondern von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde. Er schwankt selbst mehr als ein anderer Gewinn. Der Arbeiter wenigstens hat in den meisten Fällen nicht unmittelbar mit dem Benutzer zu thun; der Capitalist steht diesem in jedem Fall näher, aber unter den Capitalisten am meisten der Unternehmer. Immer

aber sucht der Unternehmer hier als Weggebender den Preis der Waare so hoch als möglich zu steigern.

Indessen da, wie schon gesagt, der äußere Preis für jetzt als einmal bestimmt angenommen werden soll, und nur auf die Vertheilung desselben zu sehen ist; so muß jetzt besonders auf den Kampf des Unternehmers mit den übrigen Theilhabern geachtet werden.

Also nun zuerst zum Kampf des Unternehmers mit dem Arbeiter. Gegen diesen ist er der Begehrende, und sucht den von ihm als solchem, abhängenden äußern Preis der Arbeit herab zu bringen. Des Arbeiters Kräfte im Kampf sind schon vorher erwogen. Von des Unternehmers Seite kommt es nun vorzüglich auf die Concurrenz der zu Unternehmungen von den Besitzern selbst angewendeten oder doch zur Anwendung leicht zu habenden Capitale an. Sind dieser viele, so vermehrt sich die Zahl der Unternehmer im allgemeinen leicht; es wird mehr Arbeit gesucht; der Begehrenden sind mehr; und so muß der Preis, den sie für die Arbeit anbieten und geben, steigen, also ihr Gewinn auch herabsinken.

Nimmt aber dieser ab; so klagen die Capitalisten über Verfall der Gewerbe, besonders die Fabricanten und die Kaufleute — diese besonders über den Verfall des Handels und doch folgt aus diesem Herabkommen des Capitalgewinns das gerade Gegentheil. Es ist ein Zeichen von dem Flor des Handels und des Landes; es sind viele und große Capitale da, es werden mehre, als sonst geschah, auf Gewerbe gewen-

det. Der Arbeiter, dessen Lohn bey der Concurrenz erhöht wird, gewinnt, und der Unternehmer, der Capitalist, verliert durch den höhern Arbeitslohn.

Indessen kann dieser Verlust bloß den Gewinn des Unternehmers treffen. Denn im allgemeinen kann der Arbeitslohn nie so hoch steigen, daß für die Unternehmer kein Gewinn bliebe. Sollten die Arbeiter so weit in ihren Ansprüchen gehen; so würden die Capitalisten eine hinlängliche Menge Capital aus den Gewerben, die bisher jene Arbeiter beschäftigten, herausziehen, oder gar auf auswärtigen Handel wersen, in auswärtige, mehr Gewinn schaffende, Anleihen geben, um eine Leere im Inlande zu lassen. So würde sich die Concurrenz unter ihnen im Verhältniß gegen diese Arbeiter vermindern, und die Arbeiter würden zur Herabstimmung ihrer Ansprüche gezwungen werden.

Auf der entgegengesetzten Seite kann aber auch der Gewinn am Capital, und hier besonders der Unternehmungsgewinn nie ohne alle Grenzen zum Nachtheil des Arbeiters erweitert werden. Er kann nie — wie schon (46) bemerkt worden — weiter gehen, als daß vom willkührlichen oder doppelseitigen Preise der Waaren doch der zum Leben nothwendige Arbeitslohn übrig bleibt. Damit muß sich freylich wegen seiner weit dringendern Bedürfnisse mitunter der Arbeiter begnügen. So weit und zugleich bis zur gänzlichen Aufzehrung der Landrente soll denn — wie mehre Schriftsteller bemerkt haben — der Gewinn der Be-

dienten der englisch-ostindischen Compagnie sich auszudehnen.

Uebrigens ist bey allen diesen Betrachtungen nur der Arbeiter ganz für sich genommen, indessen dabey der Einfluß anderer Verhältnisse, z. B. des von manchen Arbeitern verwendeten, aber nach andern zum Theil schon angedeuteten, Ansichten mit Gewinn zu ersetzenden Kunstcapitals, nicht ausgeschlossen. Allein dieß richtet sich nach ganz andern Gesichtspuncten.

81.

Vertheilung des Capitalgewinns unter den Capitalisten.

Sieht man weiter auf den Kampf des Unternehmers mit dem, der das Capital zum Gebrauch gegen einen Gewinn darleihet (dem gewöhnlich sogenannten Capitalisten); so ist gleich hier ein sehr wichtiger Unterschied zu machen. Ein in Geld geliehenes Capital nutzt sich nicht ab; es ist, an sich betrachtet, unverderblich, weil man regelmäßig immer wieder etwas, das als Geld gleich gilt, sey es auch als Münze noch so abgerieben, erhält; und in dem Falle darf bey den Geldzinsen nichts für den Ersatz des Schadens abgerechnet werden; in ihnen ist alles Gewinn, und neben dem ist auch der Nutzen und Gebrauch dessen, was man erhält, fest und gleichförmig, es dient zu jedem Bedürfniß. Hingegen bey allen andern Gü-

tern, die man andern hingiebt, kann im eigentlichen Capitalgewinn auch der Ersatz des mit dem Gebrauch des Capitals verknüpften Verlustes enthalten seyn *). Ja er kann sich zuweilen, wenn etwa das Capital durch Gebrauch allein erhalten werden muß (70), auch allein darauf beschränken. Unter dieser Voraussetzung würde man selbst mit einem Einkommen vom Capitale, das noch unter dem Ersatz bliebe, sich beruhigen, und es würde nicht immer **) z. B. nicht wenn das Capital auf andere Art nicht angewendet werden könnte, doch der volle Ersatz darin enthalten seyn müsse. Demnach kann der Zinsfuß gewiß gleichförmiger seyn, als jeder andere Capitalgewinn.

82.

Höhe des Zinsfußes.

Demungeachtet ist doch selbst im Zinsfuß nicht alles bloßer Gewinn, sondern es ist auch darin ein Ersatz für den möglichen Verlust, d. i. hier das Ausbleiben der ganzen Zurückzahlung oder eines Theiles derselben, zu suchen. Man beurtheilt alles falsch, wenn man diese beiden Rücksichten nicht unterscheidet. Darum, und nicht wegen des Antheils, der bloß Gewinn ist, stieg z. B. der Zinsfuß, wenn man den Wucher verbot, weil dieses Risico gedeckt werden

*) Vergl. C. v. Schlözer (I. §. 104.).
**) wie C. v. Schlözer (I. §. 66.) glaubt.

mußte; und er stieg desto höher, je härter man ihn verbot. Dieß Risico, das Geldcapital nicht wieder zu erhalten, unterscheidet C. v. Schlözer *) sehr gut von dem Risico bey andern Capitalen, daß sie untergehen, verbrennen, in die See sinken ꝛc. Das versteht sich ohnehin, daß der Zinsfuß viel höher als der gewöhnliche ist, wenn das Capital zugleich mit in den Zinsen zurückgezahlt, oder auch nur eine Gefahr der Unternehmung mit übernommen, und also im letzten Fall der Zinsnehmer zugleich Unternehmer ist **).

Soll nun die Höhe dieses Theils der Zinsen erwogen werden, welcher den Ersatz für möglichen Verlust enthält; so wird man diese abhängig finden

erstlich von der Sicherheit der Anwendung — ob das Darlehen zum Gewerbe oder zum bloßen Verbrauch bestimmt ist, und ob auch die Gewerbe, in denen es angelegt ist, mehr oder weniger Gefahr bringen ***);

zweytens von der Sicherheit der Wiederzahlung theils nach dem Vermögen, theils nach der Geneigtheit, dem guten Willen deren, die Geld aufnehmen, der bey einer Nation im allgemeinen mangeln kann, und welcher sich am besten durch die That in genauer

*) I. §. 110.

**) Jakob N. Oec. §. 696.

***) So unterschieden die Athenienser schon lange die Seezinsen von den Landzinsen; die ersten stiegen viel höher — bis auf 30 Procent, je nachdem die Reise nach dem schwarzen Meere oder einem Hafen des mittelländischen gieng. Voyage d'Anacharf. T. IV. p. 371. Say T. II. p. 283.

Abtragung der Schulden zeigt. Dieß zusammen nennt man wohl speciell den Credit. — Gewiß borgt eine Person, die Credit hat, wohlfeiler als eine andere *) —; theils richtet sich dieser Theil der Zinsen nach Zufällen — etwa nach häufigen Verlusten in Gewerben; und dann hängt er besonders noch

drittens von der guten Staatsverwaltung ab, ob schlechte und langsame Justiz oder Polizey, oder dagegen scharfe und schnelle Execution ꝛc. ist. Diese letzte ist daher dem Schuldner durchaus nicht nachtheilig, sondern im allgemeinen vortheilhaft **). — Sonst nimt man bey Unsicherheit in dieser Rücksicht soviel Zinsen, als man in Ländern, die im allgemeinen Sicherheit gewähren, bloß von Verschwendern oder andern Leuten von unzuverläßigem Credit fodert.

Aus allen diesen Ursachen stiegen denn auch die Capitalgewinne in Frankreich nach dem Fall der Assignaten auf das 10fache gegen die Zinsen vor der Revolution ***).

Indessen hängt dieser Theil der Zinsen (die Assecuranz) aber selbst auch der eigentliche Gewinn, in ihnen sehr von der Zeit ab, auf die das Darlehen gegeben ist, z. B. ob der Darleiher seine Capitale nach Willkühr oder doch in einem sehr kurzen Termin einziehen kann, denn da hat er den Vortheil, sein

*) Say II. p. 285.
**) Vergl. ebend. p. 282. 287.
***) Canard p. 76.

Capital, sobald er will, noch nützlicher zu verwenden und kann auch schnell einer Gefahr vorbeugen *).

Uebrigens ist auch große Sicherheit der Darleiher die beste Aufmunterung zur Aufhäufung von Capitalen, sonst verzehrt und genießt man sie lieber; und man hat in diesem Umstande in neuern Zeiten nicht mit Unrecht die Erklärung für die Erscheinung gefunden, daß man zu den Zeiten der Unruhen und Zerrüttungen sich mit Wuth in die Vergnügungen stürzt **).

Der zweyte Theil der Zinsen — der reine Gewinn — hängt bloß von dem Kampfe zwischen dem Unternehmer und Capitalisten ab. Durch diesen wird zwar der Zinsfuß nicht allein bestimmt, da auch anderes Capital als gerade Geld gegeben werden kann. Indessen ist jener immer besonderer Betrachtungen werth; und da ist ein Hauptumstand gleich darin zu setzen, daß die Uebernehmer auf ihrer Seite, wo man die Capitale begehrt, neben sich noch andere, nicht zur Production, sondern zum Benutzen und Verzehren wirkende, auftreten sehen. Es können noch verschiedene Privatleute und der Staat, bei gewöhnlichen Zeiten oder in ungewöhnlichen, z. B. in Kriegszeiten die durch Kriegssteuern, Brandschatzungen ꝛc. gedrückten, unter die Begehrenden treten. —

Nun wird es erstlich auf die Nachfrage der Capitalsuchenden, der Anlehensnehmer ankommen,

*) Say II. p. 284.
**) Ebend. p. 287.

die sich durch Concurrenz abändert. Nach den oben entwickelten Bestimmungen des äußern Preises ist dabey gleich anfangs auf ihre Zahl zu sehen. Je größer die Menge geschickter Unternehmer ist, um desto mehr fällt ihr Gewinn. Freylich zieht davon bald der Benutzer ihrer Producte, bald der Arbeiter, oft auch der Capitalist, Vortheil. Diese Zahl und ihre Vermehrung hängt aber sehr von der Neigung zu Unternehmungen ab, und darauf hat wieder Einfluß die Achtung, in der die Gewerbetreibenden stehen, die bey einigen Nationen gering ist, und deshalb die Zahl derselben mindert. Es ist dieß hier um desto wichtiger, weil die Unternehmer gewöhnlich einiges eigene Capital haben, und daher, wenn sie nicht Unternehmer, also nicht Begehrende für fremdes Capital sind, sich meistens auf die andere Seite stellen, ihr eigenes Capital als Weggebende ausbieten, und so die Concurrenz unter den bloßen Capitalisten zum Nachtheil für diese, und zum Vortheil für die wenigen übrig gebliebenen Unternehmer vermehren. Neben den Unternehmern können aber, wie gesagt, auch noch andere Benutzer in die Reihe treten.

Außer der Zahl wirken nun aber die Bedürfnisse der Capitalsuchenden auf die Concurrenz. Die Verschwender und der Staat und dann Privatleute oder Gemeinden in Zeiten des Drucks, haben weit dringendere Bedürfnisse als die Unternehmer — Bedürfnisse, die sie nicht aufgeben können; sie bieten und zahlen desto mehr Zinsen, um nur die Capitale zu

haben. Ist das Begehr von diesen ausgedehnt (denn alsdenn wird eine große Nachfrage, bald leichtsinnig, bald gezwungen, zugleich zu einer hohen gesteigert); so gehen überhaupt die Zinsen in die Höhe. Die Unternehmer müssen dann mit jenen ebenfalls zu hohen Zinsen hinauf, falls sie nicht ganz zurücktreten; denn an sich und besonders wenn sie allein sind, ist ihr Bedürfniß nie so groß, weil sie Gewinn machen wollen. Endlich aber kommt es bey den Unternehmern auch auf das Vermögen an, ob es zu einer hohen Nachfrage zureicht. Ist der Gewinn in den Gewerben überhaupt gering; so können auch nicht hohe Zinsen gegeben werden; dagegen ist durch Erhöhung des ganzen Preises der Unternehmer in den Stand gesetzt, auch höhere Zinsen zu geben. Indessen bestimmt oft der hohe Gewinn in einigen Gewerben einen hohen Zinsfuß, den auch die übrigen, so lange sie nur irgend können, geben müssen. Ueberhaupt müssen alle übrigen Anlehnsnehmer sich einen hohen Zinsfuß gefallen lassen, wenn ihn auch nur einer, z. B. der Staat giebt; — vorausgesetzt, daß dessen Anlehne so ausgedehnt sind, daß er auf viele Capitale wirken kann.

Daneben aber erleichtert auch Credit die Unternehmungen, z. B. bey Kaufleuten, und vermehrt die Abnehmenden. Hiedurch werden nun die Kräfte im Begehren des Credits herabgesetzt, und die Abnehmenden müssen sich mit geringerem Profit begnügen und mehr Zinsen geben, und zwar nach dem

obigen (71) um desto mehr, je längern Credit sie fodern.

Haben wir so auf einer Seite erwogen, was alles von Seiten der Anlehnsnehmer bey der Bestimmung des Zinsfußes einwirkt; so ist es nun auch nothwendig, die Umstände sich vor die Augen zu halten, welche von der Seite der Darleiher, — der Anbietenden, Weggebenden, wirken. Sie machen den innern Preis, (denn die Zinsen bestimmen ja den Preis des Geldes als Darlehn,) und in Ansehung desselben kommt es denn hier nur auf den willkührlichen an.

Erinnern wir uns nun dabey an das, über den willkührlichen innern Preis im allgemeinen vorgetragene (59); so hängt das wichtigste von zwey Hauptproducten ab, die indessen hier einige besondere Modificationen erhalten werden.

Zuförderst entscheidet der Vorrath der wegzuleihenden Capitale oder vielmehr die Meynung von denselben. Der Ausdruck ist absichtlich gewählt; denn es kommt dabey aber nicht bloß auf den Vorrath der Capitale überhaupt, sondern auch auf den Vorrath der wegzugebenden Capitale an. In der ersten Rücksicht wirkt denn ganz ungezweifelt die Vermehrung des beweglichen Volksvermögens auf Herabstimmung des Zinsfußes. Je reicher daher ein Volk ist; desto geringere Zinsen erhält man in demselben, desto schwerer ist es denn auch, allein von Zinsen zu leben, wie es in Holland in den Zeiten vor den Un-

ruhen fast unmöglich, aber auch unanständig und unmodisch war, ohne Geschäfte zu seyn. — Immer aber setzen diese Bemerkungen voraus, daß nicht entgegengesetzte Ursachen diese Einwirkung wieder aufheben. Darum bestimmt denn auch der bloße Ueberfluß des baaren Geldes darum die Zinsen nicht. In Asien, wo sich so vieles Geld hinzieht, sind doch die Zinsen sehr hoch; in Ostindien vielleicht nie unter 8 bis 10 Procent, in Batavia immer zu 8 Procent, in China eben so hoch, und bey Darlehnen an Handwerker noch höher *). Nach andern Zeugnissen sollen sie in Bengalen zuweilen auf 40 bis 60 Procent getrieben werden, und in dem vortheilhaft handelnden volkreichen, Gewerbereichen China sollen doch zwanzig vom Hundert nicht selten seyn **).

Daß nun aber der bloße Vorrath von Geld es nicht ausmachen kann, ist schon oben angedeutet. Entschiede dieß allein; so müßte das viel gemeinere Silber wohlfeilere Zinsen tragen, als Gold ***). Nicht bloß vorhanden, sondern auch zum Wegleihen bereit müssen die Capitale seyn. Hiebey ist nun allerdings schon wichtig, ob das Verhältniß der jährlich in einem Lande hervorgebrachten Güter zu den verzehrten so ist, daß überhaupt die Güter nicht abnehmen, und also auch von den zum Ausleihen bestimm-

*) Büsch Geldumi. II. S. 659. f.

**) Thalbitzer vier kurze Abhandlungen 1785. Abh. 4.

***) Say II. p. 291.

ten Capitalen keine zurückgenommen und zu etwas andern bestimmt werden müssen, ob Capitale, welche im Lande auf Zinsen gegeben werden, nicht außer Landes gebracht werden, oder ob das letzte vielleicht, wie in Zürich, verboten, wohl gar mit einer hohen Strafe verpönt ist, wie dort eine, dem ausgeliehenen Capital gleiche Geldstrafe darauf stand *), oder ob man die vorräthigen Capitale nicht selbst anwendet; welches indessen sogleich aus einem andern Gesichtspuncte sich aufklären wird. —

Der zweyte der oben (59) erwähnten einwirkenden Hauptpuncte ist die größere oder geringere Geneigtheit der Capitalisten zum Weggeben ihrer Capitale. — Diese hängt nun sogleich vorzüglich davon ab, ob sie sie nicht selbst in irgend einem Gewerbe anlegen wollen. Wer Capitale in Landbau, Manufacturen, Handel gebrauchen, sich dafür ausbilden will; ist eben deswegen nicht geneigt, sie auszuleihen, und bietet sie dazu nicht an. — Ferner hängt auch diese Neigung vom Bedürfniß ab. Ist das Bedürfniß groß, nur Zinsen zu erheben, — sind die Capitalisten Personen, welche nicht anders leben können, Wittwen, Waisen, oder von einem Stande, in dem man selbst kein Gewerbe treibt; so müssen sie sich auch geringe Zinsen gefallen lassen, um nur etwas zu erhalten. Können sie auf andere Art sich helfen, das Capital selbst anlegen ꝛc., so werden sie größere Zinsen erzwingen. So hat denn ungemeinen Einfluß

*) Büsch a. a. O. II. S. 665.

die Neigung oder vorurtheilvolle Abneigung gegen gewinnende Gewerbe, oder die Vorliebe zum Müssiggang, zum Luxus, zur Weichlichkeit, sie mag sich bey einzelnen finden, oder bey Nationen herrschen. — Dagegen wirken bey diesem Gegenstande und dem Preise desselben die Religionsvorurtheile und die Zinsverbote auf höhere Zinsen, selbst ohne Rücksicht auf die oben erwähnte Nothwendigkeit, sich gegen Verlust zu decken. Werden jene geachtet und diese befolgt; so ist man nicht zum Weggeben der Capitale geneigt; die Concurrenz, der Wetteifer mindert sich, der Vorrath der wegzugebenden Capitale mit ihnen, und die wenigen übrig bleibenden Capitalisten, die auf Zinsen leihen, erzwingen mit ihren durch die geringere Zahl verstärkten Kräfte desto höhere Zinsen.

Neben diesen Hauptrücksichten haben aber auch nicht selten noch andere Ursachen zufälligen Einfluß; unter andern oft das Verhältniß beym Suchen und beim Unterbringen der Capitale. — So machen hohe Provisionen beym Unterhandeln der Anleihen es oft nothwendig, daß die Zinsen geringer seyn müssen; und doch wenn etwa einige Menschen mit diesem Negociiren der Capitale ein Gewerbe treiben; so werden sie häufig zum Wiederaufkündigen der vielleicht nicht lange vorher negociirten Capitale verleiten, um dabey von neuem ihre Provision zu gewinnen *). Man wird dann öfter in die Nothwendigkeit gesetzt,

*) Büsch II. S. 688.

neue Capitale zum Abtragen der alten dringend zu suchen; und dieß treibt ordentlicherweise die Zinsen allezeit hinauf.

Daß übrigens bey allen diesen Zahlen und Massen es immer auf das gegenseitige Verhältniß ankommt, ist wohl kaum nöthig zu erinnern. Auch die größte Masse von Capital kann für das Begehren, und die größte Zahl der Capitalisten gegen eine noch größere Zahl von Capitalsuchenden zu klein, und darum in sehr reichen Handelsstaaten der Zinßfuß doch sehr hoch seyn. Gerade geht es gleichwohl auch umgekehrt.

Eben darum sind aber auch die Ausdrücke: hoher und niederer Zinsfuß — beynahe gar nicht absolut zu nehmen, und noch weniger ist eine allgemeine Grenze zwischen ihnen zu setzen. Sie sind im Verhältniß gegen andere Länder zu verstehen; und ein gegen ein anderes Land sehr hoher Zinsfuß kann doch im Lande selbst ein geringer seyn. —

Aus den bisher entwickelten Ursachen löst sich denn auch die häufig bemerkte historische Erscheinung erst gänzlich auf, daß seit der Entdeckung America's die Zinsen so sehr gefallen sind. Es ist bekannt genug, daß der geringste gewöhnliche Zinsfuß im Mittelalter zwölf vom Hundert war *). Im Anfang des 17ten Jahrhunderts war er noch überall zehn bis eilf

*) Worüber besonders in: v. Meiern Gedanken über den sechsten Zinsthaler (Hanover 1734.) sich viele Belege aus Deutschland finden.

Procent, selbst in Holland. In diesem schnell reich werdenden Lande stand er schon 1621 nur auf sechs, und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts selbst nur $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Procent *). Dieß änderte sich freylich seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ab. Da fingen andere Nationen an, soviel in Holland anzuleihen, daß diese auswärtigen Anleihen nur in Amsterdam, Rotterdam, Middelburg und Utrecht schon 1779 über 250 Millionen holländischer Gulden betrugen, und sich späterhin noch sehr vermehrten **); so daß in neuern Zeiten der ordentliche Zinsfuß in Holland wieder auf sieben Procent gestiegen seyn soll.

Jener Fall der Zinsen seit dem sechzehnten Jahrhundert erklärt sich aber nicht etwa bloß aus dem vermehrten Gold und Silber, das aus America kam, obgleich das freylich einigermaßen den Umsatz erleichterte, sondern weit mehr aus dem Wegfallen der Verbote, welche die geistliche und weltliche Gesetzgebung den Zinsen entgegensetzte, wodurch sich denn die Menge der zu Zinsen angebotenen Capitale sehr vermehrte; und dann aus den in der Folge noch weitläuftiger zu entwickelnden Ursachen, welche die Entstehung und Anhäufung der Güter damals so sehr beförderten.

Es zeugt übrigens von keiner sehr großen Einsicht, wenn man geradezu entweder dem hohen oder dem niedrigen Zinsfuß den ausschließenden Vorzug

*) Lüder I. S. 263.
**) Thalbitzer a. a. O.

ertheilt. Jeder hat seine unstreitigen Vortheile. Der hohe reizt zum Ausleihen der Capitale, um die hohen Zinsen durch sie zu gewinnen, und bringt so das verschlossene Geld in Umlauf. Er veranlaßt selbst Vervielfältigung der Mittel für das Geld — Papiergeld und Credit —; und vermehrt also durch beides das Capital zur Erzeugung, vermehrt Güter und Güterquellen, und also auch Mittel zur Arbeit, Anwendung des Capitals und Gütererzeugung. Der niedrige dagegen bringt die Preise der Waaren (die doppelseitigen) herab, da er aus ihnen einen geringern Gewinntheil für sich fodert. So erleichtert er denn dadurch das Gewerbe, besonders den auswärtigen Handel, und erweitert den Markt.

Nicht unbedingt, sondern nur unter bestimmten Voraussetzungen, ist der niedrige Zinsfuß vortheilhaft und erfreulich. Nur wenn Vermehrung des Reichthums oder Vermehrung des Arbeitslohns die Ursache der geringen Interessen ist, ist es ein Zeichen des Wohlstandes der Nation. Sonst können niedrige Zinsen gerade den Umlauf der Capitale und die Industrie zurückhalten; und dagegen kann auch ein erweiterter Markt und Handel die Zinsen steigern, und das ist dann gewiß kein Zeichen des Verfalls. — Darum standen z. B. seit Colbert's Zeiten bis zur Revolution die Zinsen fast immer auf 5 Procent, obgleich sich das Vermögen sehr vermehrt hatte; allein zugleich erweiterte sich der Markt Frankreichs und der Spielraum für seine Industrie in einem immer steigen-

den Verhältniß; und noch in weit höherem Grade ist das in Nordamerica, dem sich so schnell erhebenden Staat, der Fall *).

83.

Höhe der Grundrente.

Weit mehr noch als alle bisher betrachteten Gewinne hängt die Höhe der Grundrente **) vom doppelseitigen Preise des Products selbst ab. Sie enthält nicht, wie Arbeitslohn und Capital, irgend ein Princip zur Bestimmung des Preises, wodurch jene dann Ursache desselben seyn können. Aus ihnen wird nemlich bekanntlich der Kostenpreis gebildet, weil sie in diesem den Ersatz ihrer ganz bestimmten Quantität finden müssen, und auf diese Quantität können sie alsdann erst einen verhältnißmäßigen Gewinn fodern. Der Grundrente fehlt es gänzlich an einer solchen bestimmenden Grundquantität; sie muß nur abwarten, was vom ganzen letzten Preise der Waare für sie übrig bleibt, und was sie sich davon erringen kann. Zudem kann sich auch der Arbeiter und Capitalist seinen

*) Simonde I. 74—79.

**) Viele gute Betrachtungen hierüber s. in Jakob's N. Oek. §. 269 — 288. Daß ich hier die Rente von den menschlichen Geistes- und Gemüthseigenschaften nicht besonders aufführe, davon ist theils die ungemeine Verschiedenheit derselben, theils ihre unzertrennliche Verknüpfung mit dem Arbeitslohn und einem Theil des Capitalgewinns Ursache, welche zusammen eine genaue Abgrenzung derselben nicht zulassen.

Gewinntheil eher erzwingen, weil sie, wenn dieser ihnen nicht hoch genug ist, Arbeit und Capital anderswohin verwenden; aber die Rente muß der Grundeigenthümer abwarten, weil er höchstens sein Land ungenutzt liegen lassen, aber, sobald er es benutzen will, doch bloß für Erzeugnisse, zu denen das Land tauglich ist, verwenden kann. — Daher kommt denn auch aus dem doppelseitigen Preise zuerst der Arbeitslohn und dann der Capitalgewinn in Sicherheit, und die Grundrente ist am wenigsten gesichert. Sinkt also jener Preis; so muß der Landeigenthümer zuerst sich abziehen lassen und verlieren; dann etwa noch selbst der Capitalist, ehe der Arbeiter leidet *); obgleich zwischen diesen beiden letzten jener durch Umstände, wie schon gesagt, leicht in seinem Kampf gegen diesen unterstützt werden kann.

Den eigentlichen Kampf, den der Grundeigenthümer um seine Rente zu bestehen hat, führt er mit dem Unternehmer, sobald er nicht selbst den Boden besorgt; und so erscheint die Bestimmung der Grundrente am deutlichsten in einem Vertrage zwischen dem Landeigenthümer und Pächter. Der Pächter bringt sein Capital mit **), zieht dann seinen Arbeitslohn

*) Vergl. Say II. p. 143.

**) Nur zuweilen (und besonders in Ländern, welche erst aufkommen) giebt wohl ein Landeigenthümer den Landbauern Land und Capital (etwa Gutsinventarium) zugleich. Im Französischen heißen solche Landbauer metayers, und wir haben sie selbst in Deutschland in einigen Provinzen. — Vergl. Say II. p. 327.

und sein Capital mit dem Arbeitsgewinn und dem ganzen Unternehmungsgewinn ab, und giebt das übrige dem Grundeigenthümer. Was er so abzieht, muß ihm bleiben; sonst pachtet er nicht, oder es müßten ihn höchstens die oben erwähnten Nothfälle dahin treiben. Zieht sich der Pächter zurück, und ist keine Concurrenz von andern da; so kann das Land ganz ungenutzt bleiben; und dieß stimmt des Gruneigenthümers Kräfte im Kampfe sehr herab.

Aber freylich sobald nur hinlängliches Begehr nach Land, und also Concurrenz zwischen den Pächtern da ist; so bekommen die Landeigenthümer große Kräfte; denn sie sind Monopolisten. Land, das jene suchen, können sie nur von ihnen haben; und dieß läßt sich durch keine Arbeit und durch kein Aufhäufen, wie andere Güter, vermehren. Dann können sie, selbst mit Herabbringen der andern Antheile am Gewinn, ihre Landrente sehr in die Höhe treiben.

Aus diesem Streit erläutern sich denn folgende, sonst schon angeführte Wirkungen und Beyspiele hinlänglich. — In armen Ländern ist die Landrente groß, denn das zu erstattende Capital ist klein; in reichen Ländern umgekehrt; jetzt selten ein Drittel, oft nicht ein Viertel vom Product; aber dieß gilt verhältnißmäßig nur. Die ganze Summe aller Landrenten beträgt gegenwärtig dennoch das drey- und vierfache von dem, was sie im Mittelalter betrug; nemlich der in reichen Ländern verhältnißmäßig weit geringere Gewinn auf Capital und Landrente giebt doch wegen

des viel größern Capitales eine weit größere Masse im Ganzen. Dagegen hat in Ländern, wo keine Abnehmer der Producte sind, wo sich also der äußere Preis schwer macht, oft gar keine, oder eine höchst geringe Landrente statt: z. B. in den wenig bevölkerten Heidegegenden des nördlichen Deutschlands bringen die Bauern von ihrem unbebauten Lande, dessen sie mehr haben, als sie brauchen, nichts zur Miethe oder zum Kaufe an; nur das schon unter dem Pfluge gewesene wird höchstens der Morgen zu 4 Rthlr. verkauft und zu 8 Ggr. vermiethet *). Hingegen wird die Rente von guten Ländereyen mit dem Steigen der Bevölkerung immer größer und die Producte des Bodens werden immer theurer, ungeachtet sie sich von Jahr zu Jahr wegen der erhöhten Preise vermehren **).

Wir haben bisher die Gewinne betrachtet, in sofern sie durch den unveränderlichen Preis des Products entstehen, und nur durch die gegenseitige Begrenzung untereinander sich ändern. Aber immer muß man den oben schon erwähnten andern Weg zur Erhöhung des Preises nicht aus den Augen lassen. Natürlich giebt jeder durch höhere Nachfrage vergrößerte äußere Preis — es mag nun jene entstanden seyn, aus welcher Ursache sie wolle — einen höhern Gewinn überhaupt; nur freylich kommt es dann darauf an, wem dieser Gewinn zu gut kommt. — Wenn

*) Büsch I. S. 66.

**) Jakob §. 433.

z. B. das letzte Product höher bezahlt wird; so können alle, die daran arbeiten und Capital dabey beschäftigen, bis zum Verkäufer des ersten rohen Materials gewinnen; er kann aber auch eben so gut ganz in den Händen eines oder weniger Mittelmänner bleiben. Auf jeden Fall kommt es aber auch dann doch auf den Kampf zwischen ihnen an, in dem die Kräfte fast immer dasselbe Verhältniß, wie in den bisher erörterten Fällen, haben, nur daß der, welcher den letzten, folglich nun erhöhten, Preis erhält, dabey eine Zeitlang, wäre es auch nur durch Verheimlichung der Erhöhung und seiner Gewinne — größere Vortheile haben kann.

34.

Gleichförmige Vertheilung des Gewinns in den Gewerben.

In allen bisherigen Betrachtungen haben wir gleichsam den Preis jedes Products an sich verfolgt, und neben dem darin enthaltenen Ersatz noch die verschiedenen gleichfalls darin enthaltenen Gewinne zu unterscheiden und gegen einander abzugrenzen gesucht. Erweitern wir nun unsern Gesichtspunkt, und sehen auf mehre neben einander vorhandene Producte; so läßt sich deren Preis und jeder in diesem enthaltene Gewinn in gewissen Beziehungen zu einander denken. Hier ist nun zuerst zu bemerken, daß jeder Zweig ei-

nes Gewerbes auf die benachbarten, und allmählich auf alle, aber sowohl auf Verminderung als auf Vermehrung des Gewinns in ihnen wirken kann. Hanf z. B. wird verbraucht zu Leinen und zum Schiffstakel. Wird im letzten Zweige mehr begehrt, wird Bedürfniß und Concurrenz der Begehrenden größer; so kommt der äußere willkührliche Preis der Arbeiten und durch die Reihe der Bearbeiter, wenn auch diese alle gewinnen, zugleich der Preis des Materials (z. B. in den Händen desselben ersten Verkäufers) in die Höhe; und im zweyten Zweige, des Leinens, muß man ihn auch höher bezahlen; — nun wird das Leinen entweder theurer, oder die Gewinste der einzelnen beym Leinwandhandel geringer, bis zum Benutzer herauf. In sofern kann also die Vermehrung der Gewinne in einem Zweige die Verminderung derselben in einem andern zur unmittelbaren Folge haben.

Allein ein solcher Zuwachs oder Abfall des Gewinns währt nicht lange; denn wenn in einem Zweige die Gewinste fallen; so wird der Vorrath vermindert, wenn nicht Nachfrage genug da ist. Es verlassen diejenigen, welche die Wenigstgewinnenden in demselben sind, diesen Zweig, und gehen zu andern über, wo sie mehr gewinnen, wenden Arbeit, Capital, Land auf etwas anderes, woher sie den gewöhnlichen Gewinn haben; wenden sich also zu einem andern Gewerbe. Auf keinen Fall aber treten neue zu dem weniger vortheilhaften Gewerbszweige, bis auf einer Seite die Zahl der Arbeitenden in dem verlierenden

Zweige bis zur Gleichheit mit der geringeren Nachfrage herabgesunken ist, — auf der andern in dem Zweige, wo sich der Gewinn vermehrt hat, oder auch überhaupt nur größer war, die Concurrenz wieder so gestiegen ist, daß dadurch das Erzeugniß zu der Nachfrage erhoben, und so der Gewinn gleich geworden ist. Im entgegengesetzten Falle, wenn in einem Gewerbe die Gewinne steigen, würde man den Vorrath vermehren, und die Concurrenz würde den Preis und die Gewinne herabbringen.

Diese Bemühung, sich immer dahin zu wenden, wo der größte Gewinn zu machen ist, ist den Arbeitern, den Unternehmern, den Capitalisten, den mit Talenten begabten und den Landeigenthümern gemein; denn fast alle Canäle der menschlichen Betriebsamkeit haben Zusammenhang unter einander; einer wirkt auf den andern; und so stellt sich durch das Hin- und Herbewegen in denselben ein Gleichgewicht zwischen ihnen her. Deswegen kann man mit Recht von einem im Durchschnitt gewöhnlichen Arbeitslohn, und eben so von einem im Durchschnitt gewöhnlichen Unternehmungsgewinn, Capitalgewinn, Zinsfuß, Gewinn an Talenten, und einer im Durchschnitt gewöhnlichen Landrente sprechen.

Indessen wird allerdings die Gleichförmigkeit eines Gewinns leichter erzwungen als des andern; so die Gleichförmigkeit des Capitalgewinns leichter als des Arbeitslohns. Denn da, nach den obigen Entwickelungen das Bedürfniß der Capitalisten nicht so

groß ist als der Arbeiter; so läßt man das Capital eher ruhen, oder giebt es aus, und genießt dafür. In beiden Fällen mindert sich die Masse und Concurrenz der Capitale, und der Gewinn muß wieder steigen.

85.

Ungefährer Maaßstab für die Höhe der einzelnen Arten des Gewinns.

Nach diesem allen fragt sich: Giebt es denn nicht für jeden Gewinn irgend einen Hauptzweig, an dessen Höhe man das, was gewöhnlich ist, erkennen, oder doch ungefähr abnehmen kann?

Beym Arbeitslohn muß es der Taglohn des gewöhnlichen Taglöhners seyn. Beym Capitalgewinn ist es schwer, einen unmittelbaren Maaßstab zu finden, besonders da fast nie allein auf den jedesmaligen Gewinn, sondern auch auf die mögliche Gefahr (Assecuranz dagegen zum Ersatz des von Zeit zu Zeit vorkommenden Verlustes) zu sehen, und dieß letzte von dem in Summe abgegebenen Gewinn abzuziehen ist. Doch kann er wohl zum Theil nach der Art des Gewinns, in dem der geringste Ersatz des möglichen Verlustes enthalten ist (81. 82), nach dem Zinsfuß, geschätzt werden, nemlich nach dem gewöhnlichen, nicht gesetzlichen, der fast nie mit jenem zusammentrifft, bald höher, bald niedriger ist; denn da doch

das meiste Capital zur Anwendung im Gewerbe gesucht wird; so wird man hohe Zinsen geben, wenn mit dem Capitale wenig zu gewinnen ist. Man nimt dabey meistens und mit Wahrscheinlichkeit an, daß der Gewinn am selbst angewendeten Capital gewöhnlich noch einmal so hoch als die Zinsen sey.

Sucht man aber nach einem Maaßstabe des Zinsfußes selbst; so ist dieser wohl nur bey denjenigen Darlehnen zu finden, bey welchen die große Sicherheit nicht viele Rücksichten auf den Ersatz des möglichen Verlusts erfodert, folglich, soviel möglich, alles auf den zweyten Theil des Zinsfußes, der im bloßen Gewinn besteht, bezogen werden kann; also regelmäßig bey den auf Grundstücke hypothecarisch belegten.

Die Landrente richtet sich in der Regel nach den Getreidefeldern, weil diese, nach dem obigen, meistens die größte Rente geben. Darnach bestimmt sich in der Regel sogar die Rente der Weinberge in Frankreich und der Oelgärten in Italien. Sonst vermindert man die Getreidefelder oder die andern. Indessen muß man Grasplätze doch immer wegen des zum Ackerbau nöthigen Viehes erhalten.

86.

Gegenwirkung des Zinsfußes und des Preises der Landgüter.

Von diesem Aufeinanderwirken der verschiedenen

Anwendungen der Capitale hängen noch manche merkwürdige Folgen ab. Besonders erklärt sich daraus die von vielen vorgebrachte Behauptung, daß der Zinsfuß Einfluß auf den Preis der Landgüter habe. Wer nemlich Capitale besitzt, und sie nicht selbst anwenden will, sucht sie mit einem so hohen Gewinn zu nutzen, als er nur kann, und leiht sie dann entweder auf Zinsen aus, wenn er dabey den meisten Vortheil sieht, oder kauft Güter, wenn ihm dabey die Selbstnutzung oder das Pachtgeld mehr bringt; und wenn sich der Gewinn wieder verändert; so zieht er sie von der Sphäre des geringen Gewinns weg, und bringt sie in die Sphäre des größern.

Diese ganze Erscheinung löst sich aber erst durch die obige Bemerkung (77) vollkommen auf, daß die Landrente in der zweyten Hand bloß als Capitalgewinn anzusehen sey, und eben darum auch nach denselben Gesetzen gehe. Indessen wird man darum doch nicht gerade eine ganz genau eben so hohe Rente von Grundstücken verlangen, als der Zinsfuß ist, weil man bey den Grundstücken noch andere Vortheile, die größere Sicherheit, Ehre, Unabhängigkeit von Theurung und Mangel, den größern Einfluß in Staatsgeschäften ꝛc. genießt und in Anschlag bringt. Solche Nebenrücksichten machen geneigt, sich mit einem geringern Gewinn zu begnügen, wie bald noch weiter entwickelt werden soll. Doch können sie auch aufgewogen werden unter gewissen Umständen durch die leichtere Ortsveränderung bey beweglichen Gütern,

die bey innern Unruhen große Rücksichten verdienen kann, durch die größere Freyheit von Abgaben bey Geldcapitalen u. d. gl.

Bey allem dem wird denn doch das Uebergewicht des einen Gewinns über den andern, der Landrente oder der Grundzinsen, nicht von langer Dauer seyn. Auf die Seite, welche Vortheil bringt, wird sich die Concurrenz der Begehrenden bald wieder concentriren, bis der Gewinn ins Gleichgewicht gekommen ist. Freylich kann der gesamte Preis bleibend erhöht oder erniedriget werden; die Landgüter ohne neue Veränderungen theurer oder wohlfeiler bleiben, und der Zinsfuß sich bleibend erhöhen oder erniedrigen, und so kann der, welcher in wohlfeilen Zeiten, die meist auch schlechte Zeiten sind, ein Grundeigenthum gekauft hat, durch die bloße Veränderung des Preises an Vermögen bleibend gewinnen, wenn er es nemlich mit den Zeiten des Ankaufs vergleicht, und der, welcher in schlechten Zeiten bey hohem Capitalgewinn bewegliche Capitale erworben hat, beym Steigen des Reichthums und der Capitale verlieren, weil dies die Zinsen fallen macht. Aber in Beziehung auf die jetzt zum Kauf oder zum Ausleihen auf Zinsen anzuwendenden Capitale stellt sich der Gewinn bald ins Gleiche, freylich immer so, daß er in allen Zweigen gegen den bisher im Ganzen gewöhnlichen steigt oder fällt.

Mit diesen Behauptungen ist indessen Graf Soden nicht zufrieden: „Nicht die Zinsrente, sagt „er, macht den Güterpreis, sondern der allgemeine „Güterpreis regulirt die Zinsrente, verbunden mit „der Masse des Capitalstoffes, und dem Grade der „Productionskraft. — Es ist also irrig, wenn „Smith behauptet, der Preis der Landgüter hänge „vom Zinsfuß ab; er hängt von der Productions„kraft; so wie von dieser der Capitalstoff ab; sie be„stimmen dann die Zinsrente. Denn Capitalstoff „kann nur durch Producte, Producte nur durch In„dustrie entstehen. Ist die Industrie gesunken; so „wird der Zinsfuß sich erhöhen, weil Niemand wird „arbeiten, sondern jeder Zinsrente ziehen wollen; „und es wird dann viele Entnehmer geben, die von „ihrem Vermögen zehren; also wird das Grundei„genthum keine bedeutende Rente abwerfen, es wird „unwerth seyn. Mit dem Steigen der productiven „Kraft wird der Preis des Eigenthums, und so lange „der Spielraum der Industrie noch groß ist, auch „die Zinsrente steigen. Ist aber die Industrie auf „ihrem Gipfel, der Spielraum zu Benutzung der „Capitalien enger; so muß auch der Zinsfuß sinken. „— Smith *) u. a. haben daraus (daß man den hypothekarischen Zinsfuß für den Maaßstab des allgemeinen Zinsfußes angenommen) „gefolgert, daß der „Zinsfuß den Preis des Grundeigenthums bestimme; „dieß ist augenscheinlich eine irrige Darstellung. Wenn

*) I. S. 91. ff.

„der Mangel an lebendigem, theilbaren, transpor-
„tabeln Vorrath, also an Capitalstoff, den Nomi-
„nalpreis des Urstoffs herabsetzen kann; so muß hin-
„gegen dieser nemliche Mangel auch den Nominal-
„preis aller andern Güter herabsetzen. Ein Gut,
„dessen Preis in England 30000 Rthlr. ist, kann in
„Deutschland nur 10000 Rthlr. gelten. Dort kön-
„nen vielleicht 18000 Rthlr., hier nur 6000 Rthlr.
„Capital darauf versichert werden; aber mit der Zins-
„rente der 6000 Rthlr. wird der Deutsche eben so viel
„Genußmittel als der Britte mit den 18000 Rthlr.
„eintauschen können. — Der Nominalpreis hat also
„auf die Zinsrente keinen Einfluß; diese wird sich
„dort wie hier gleich seyn. Dieser Werth und der
„aus ihm folgende Preis hängt vom Ertrag, d. i.
„von der Summe der Genußmittel, ab, welche das
„Grundeigenthum liefert.“

Die ganze Argumentation gegen Smith ist so geleitet, als ob dieser je behauptet hätte, die Zinsrente allein bestimme den Preis der Landgüter, und der letzte wirke auch nicht umgekehrt auf jene. Diese Einseitigkeit und Abgeschmacktheit hat er sich aber so wenig zu Schulden kommen lassen, daß gerade er vortreflich entwickelt hat, wie eben beide gegenseitig aufeinander wirken, und wie außerdem noch vieles die Höhe der Zinsrente bestimme. Eben das meiste und bedeutendste, was Soden nachher über die Zinsrente anführt, steht alles schon in Smith; nur

freylich hat dieser nicht alles, was Soden deshalb sagt.

Wie hätte aber auch Smith Behauptungen vorbringen können, die alle von dem (physiokratischen) Gesichtspuncte ausgehen, daß die Summe der Producte entscheide? Er hat es zwar nicht so deutlich als einige seiner Nachfolger, besonders Say, herausgehoben, wie alle Güter nicht von ihrer Existenz, sondern von ihrem Werthe abhängen; aber er hatte dieß doch immer bey seinen Behauptungen im Sinne.

Wie hätte Smith vollends behaupten können, daß bey gesunkener Industrie der Zinsfuß sich darum erhöhen würde, weil niemand arbeiten, und jeder Zinsrente ziehen wollte? Dieß würde ja eben diejenigen, die an andere Capital anbieten, vermehren; und hiedurch allein müßte der Zinsfuß fallen und nicht steigen. Freylich wäre die Behauptung wohl an sich, aber aus ganz andern Gründen, wahr.

Wo hat endlich Smith den Grund für jenes wechselseitige Einwirken gebraucht, der ihm zugeschrieben wird, daß sie die Einwirkung des hypothekarischen Zinsfußes sey? — Er hat dafür, nach dem obigen, eine ganz andere Grundlage angegeben.

Ueberhaupt möchten folgende Berichtigungen der ganzen erwähnten Argumentation sehr nöthig seyn, — die indessen wieder meistens im obigen vorbereitet sind:

1) Nicht die Masse der Producte eines Landes,

nicht „die Summe der Genußmittel, die das Grund-
„eigenthum liefert," macht dessen Ertrag oder Rente
aus, sondern ihr Werth, wenn sie selbst gebraucht
werden, oder ihr Preis, wenn sie verkauft werden.
Was nicht gebraucht wird, hat keinen andern Werth,
als wenn und in sofern man etwas anders dafür er-
hält (12).

2) Eine Vergleichung der Landrente mit dem Zins-
fuß ist gar nicht möglich, wenn nicht das Land schon
als Capital betrachtet werden kann, also entweder
vertauscht und gekauft ist, oder zum Tausch und Kauf
da steht. Denn die Vergleichung beruht auf der
Größe des Einkommens im Verhältniß zu dem Capi-
tal, wovon es gezogen wird. Schon darum kann
das Beyspiel von America nicht durchaus anwendbar
seyn, weil dort ein Theil der Ländereyen umsonst zu
haben ist, und keine solche Vergleichung zuläßt.

3) Verschiedene Anwendungen des Capitals geben
verschiedenen Gewinn; und so ziehen sich immer die
Capitale dahin, wo der größere Gewinn ist, und
bringen durch die Concurrenz den Preis der Quelle
des Gewinns herunter. Dieß gilt nun auch unter
mehren andern, besonders von der hier in Frage ste-
henden doppelten Quelle des Gewinns, d. i. einmal
von den Grundstücken, deren Preis in ihrem Kauf-
gelde erscheint, wenn sie nemlich schon in die Reihe
der Capitale getreten sind — um dann von den aus-
geliehenen Geldcapitalen, deren Preis in ihren Zin-
sen besteht.

4) Aber weder der Preis der Grundstücke noch der Zinsfuß wird durch dieß hier zu untersuchende allein bestimmt; viele andere Ursachen wirken darauf, und unter diesen denn freylich auch einige von denen, die Soden anführt.

5) Nicht der Geldpreis an sich und die Theurung oder Wohlfeilheit der Waare in Geld bestimmt die Zinsrente, wie man in der Sodenschen Vergleichung zwischen England und Deutschland denken sollte. Dieß kann nur von einem Verhältniß zum Capital abhängen, aber in sofern wohl vom Preise, das heißt aber vom Verhältniß der Kostenpreise der Producte des Bodens oder des verliehenen Capitals zum Gewinn im ganzen Preise. — Auf dem offenbaren Irthum, daß die Höhe des Preises von der Menge des Geldes abhängig gemacht ist, will ich hier nicht eingehen. Darüber im folgenden Abschnitte vom Gelde, wie von einer andern hier zum Grunde gelegten irrigen Ansicht in der Lehre vom Vermögen.

87.

Beobachtungen über die Höhe der Gewinne unter gewissen Umständen.

Ueber die gewöhnliche Höhe der Gewinne, besonders des Arbeitslohns und Capitalgewinns unter verschiedenen Umständen, und deren Verschiedenheiten hat schon Smith folgende sehr trefliche Bemer-

kungen gemacht, die man bey einigem Nachdenken auffallend richtig finden wird.

1) Beym Entstehen einer Gesellschaft, z. B. einer Colonie in einem bisher unbewohnten Lande ist eine Zeitlang Arbeitslohn sowohl als Capitalgewinn sehr hoch. Man begehrt allenthalben darin mehr Arbeit als Hände dazu da sind; und an Capitalen, die erst erzeugt und gesammelt werden müssen, ist auch kein Ueberfluß und also keine Concurrenz. — Die Nachrichten aus allen Colonien sind darin einstimmig, und besonders auch aus Nordamerica. Noch ganz neuerlich sagte uns ein Reisender in den dortigen Landen *), daß bey allem Ueberfluß von Waldungen das Holz zu Charlestown gewaltig theuer sey; daß aber diese Theurung — wie bey hundert andern Dingen in Nordamerica — aus Mangel an Händen für das Hauen und Zuführen entstehe.

2) Bey einem raschen Fortschritte eines Landes zum Wohlstande ist der Arbeitslohn hoch, der Capitalgewinn gering, weil der sich erhebende Wohlstand eben in der Vermehrung von Gütern und Aufhäufung der Capitale besteht, welche Arbeit suchen, da sich doch die Arbeiter nicht so schnell vermehren können. So ging es allenthalben nach der Entdeckung von America; so wuchs auch in England seit der Reformation der Arbeitslohn, und der Capitalgewinn nahm ab; und in Holland, das

*) Michaux voyage à l'Orest des monts Alleghary. Paris 1803.

noch reicher war, entstand noch höherer Arbeitslohn und noch geringerer Capitalgewinn.

In diesen beiden Fällen sind sogar Kinder ein Schatz; und eine Wittwe des arbeitenden Standes mit vier oder fünf Kindern kann in America desto sicherer auf einen zweyten Mann rechnen.

3) Beym Stillstehen des Wohlstandes in einem Lande sind Arbeitslohn und Capitalgewinn gering. Die Concurrenz bey den Arbeitern ist so groß, daß sie eben leben können; sie vermehrt sich sogar noch durch die Kinder der früher unter glücklichern Aussichten geschlossenen Ehen, und überdem ist dann in jedem Gewerbe soviel Capital angelegt, als es tragen kann.

Ein solcher Stillstand kann besonders durch äussere zufällige Einschränkungen, Wegfallen von Handelszweigen im Kriege ꝛc. sich ergeben. Es kann aber auch eine Ursache hievon darin gedacht werden, weil das Land den höchsten Grad des Wohlstandes erreicht hat. Solch ein Volk ist aber noch nie da gewesen, und wird schwerlich auch je da seyn; denn die menschlichen Zwecke und ihre Befriedigung kennen wohl keine Grenze, zumal da täglich Mittel dazu untergehen, und also derselbe Zweck mehre nach einander bedarf.

4) Beym Fallen des Wohlstandes kann der Capitalgewinn steigen, theils weil der Arbeitslohn

fällt — nach den oben entwickelten Verhältnissen; theils weil wenigere Capitalisten den Markt mit Waaren versehen; vielleicht auch nur, weil sie, wie in Holland, ihre Capitale ins Ausland geben. Darum z. B. der hohe Zinsfuß in dem erschöpften Bengalen, und die dortige schnelle Erwerbung unermeßlicher Reichthümer; freylich bey einem Arbeitslohn, der mehr Almosen als Lohn ist; und auf ähnliche Weise war es in den Provinzen Roms, wo Statthalter und Unterstatthalter mit ihrem Raubgefolge Wohlstand in Elend umschufen.

Aus diesen Betrachtungen ergeben sich die für jeden Staatsmann so merkwürdigen Folgen, daß reichliche Belohnung der Arbeiter ein sehr sicheres Kennzeichen des immer wachsenden Volksvermögens, wenn auch noch nicht gerade der schon erworbenen Masse, ist; so wie Nothleiden vom Gegentheil, und kärglicher Unterhalt vom Stillstehen zeigt *); daß daher die Zeiten des wachsenden Vermögens die glücklichsten für den größten Theil eines Volkes sind, und man nie über theuren Arbeitslohn klagen müsse; — daß aber dagegen Verminderung des Capitalgewinns in der Regel als ein Zeichen der Vermehrung der Capitale, auch ein Zeichen des Wohlstandes sey, und Vermehrung des Capitalgewinnes in der Regel das Gegentheil bezeuge.

*) Lüder I. S. 102.

88.

Nacherinnerungen über die Gleichförmigkeit der Gewinne.

Man muß indessen bey diesen gewöhnlichen Gewinnen nie die Bedingungen vergessen, unter denen sie möglich sind, nemlich das freye Hin- und Herbewegen der Arbeiter, Unternehmer und Capitale, die freye, nach Willkühr zu bestimmende Anwendung der Talente und des Landes. Sobald dagegen Schranken durch Natur, durch Volksgewohnheit, durch die Art der Geschäfte, durch neue Ereignisse oder durch willkührliche Staatseinrichtungen sich aufgestellt finden, kann man schon nichts mehr über dieselben hinaus in die Rechnung ziehen.

Solche Schranken finden sich nach Oertern, Gegenden, Provinzen und Ländern. Wenn die Menschen und Capitale den kleinern oder größern District nicht überschreiten können, dürfen oder wollen; so ist keine Concurrenz als in diesem denkbar. — Bey Capitalen ist indessen der Kreis, in dem sie sich bewegen, gewöhnlich immer größer als bey Arbeitern und Unternehmern. Man bringt sie leichter und unbemerkter ins Ausland.

Aus jenen eben erwähnten Ursachen kann nun schon der gewöhnliche Gewinn bey denjenigen Producten nicht mehr vorausgesetzt werden, wo der Vorrath nicht nach dem Begehren und der Nachfrage

vermehrt oder vermindert werden kann. Indessen muß man diese Möglichkeit der Vermehrung und Verminderung nicht allein auf diejenigen Producte einschränken, welche gänzlich von der Willkühr abhängen; denn auch bey denen, wo neben der Willkühr zufällige Umstände, Witterung u. dgl. Einfluß haben, ist selbst neben wechselnder Ergiebigkeit doch eine Einwirkung auf die Menge des Vorraths im Durchschnitte möglich, wie bey Feld- und Gartenfrüchten.

Diese Einschränkung der willkührlichen Vermehrung kann auch von Localursachen beym Landbau oder von Geheimnissen in Fabriken und Handel abhängen. Wenn das Product nur auf bestimmtem Boden wächst, z. B. bestimmte feine Weine; so ist bey noch so großer Nachfrage die Vermehrung nicht darnach möglich. Capitale können den Preis des erzeugenden Landes in die Höhe bringen, und dadurch den Gewinn mindern, vielleicht im Verhältniß des Capitals herunter bringen; aber nicht auf dem andern Wege kann dies geschehen, so daß durch Concurrenz der Preis im Ganzen und dadurch der Gewinn herabgebracht werde. Aehnlich geht es mit den Geheimnissen, nach denen nur derjenige etwas hervorbringen kann, der damit vertraut ist; weswegen ein anderer hier keine Concurrenz hervorzubringen im Stande ist. Allein Fabrikgeheimnisse bleiben gegenwärtig, besonders bey unsern großen chemischen, mechanischen und

physischen Kenntnissen nicht lange geheim, und noch weniger Handelsgeheimnisse.

So können auch auf Abweichungen von dem gewöhnlichen Gewinn die willkührlichen Staatseinrichtungen, Polizeyverordnungen ꝛc. wirken, die in Europa so häufig die Concurrenz auf wenigere Mitwerber einschränken, oder in andern Rücksichten sie über das natürliche Maaß vermehren, z. B. Zünfte, (wohl gar geschlossene, auf eine Zahl von Meistern beschränkte) mit eingeschränkter Zahl von Lehrjungen, einer gewissen Anzahl Lehr- oder Wanderjahre (welches die Kosten der Erziehung vermehrt) oder unter Bedingungen eines examinis rigorosi *). — Daher ist der Markt nie hinlänglich mit Zunftwaaren versehen, der Gewinn steigt über den gewöhnlichen, und Arbeit und Capital wird in Städten vortheilhafter als auf dem Lande angelegt **). Der Preis der Zünfte unter sich compensirt sich freylich gegen einander; im Verhältniß gegen das Land aber gewinnen sie, und nur in neuern Zeiten ist hier aus andern Ursachen manche Gegenwirkung entstanden.

Eben so wirkt auf Abweichung von den gewöhn-

*) Büsch (I. S. 209.) führt hier ein sehr artiges Beyspiel an, wie die Holzhacker in Altona, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachten, 1772 den ohnehin schon hohen Lohn für das Kleinhacken des Brennholzes um ein Fünftel erhöhten, und nachher dabey blieben, welches die vielen und nicht vereinigten Taglöhner in Hamburg nicht zu erzwingen im Stande waren.

**) Lüder I. S. 134.

lichen Gewinnen alles, was den Umlauf der Capitale und Arbeit nach Gewerben und Oertern verhindert. Ohne Zunftzwang z. B. könnte der Brodsuchende Leinweber bald in Wollen- oder Seidenmanufacturen arbeiten; nun muß er gemeiner Taglöhner, — oder, weil er dazu oft nicht einmal Kraft hat, Bettler werden. — Eben so bey Capitalisten, obgleich diesen der Zunftzwang etwas weniger im Wege ist. — Gerade so wirken Monopole, Prämien, hohe Auflagen auf Einfuhr auswärtiger Fabricate und fremder Waaren, die gegen die Concurrenz von Ausländern sichern, Bestimmung des Arbeitslohns ꝛc. — Eben so ziehen Stipendien und Freytische zum gelehrten, besonders zum geistlichen, Stande oft mehr als seyn sollte.

In England ist noch eine besondere Art der Einschränkung des Umlaufs der Arbeit und des Capitals. Jedes Kirchspiel muß seine Armen erhalten, daher nimt keines leicht einen auf, von dem es irgend fürchtet, daß er einst der Armencasse zur Last fallen könnte, wenn er auch leicht in seinem bisherigen Wohnorte keine Arbeit, und in dem neu von ihm erwählten reichliche finden könnte. Dadurch wird sogar der Umlauf der gemeinsten Arbeit verhindert *).

So kann auch der Capitalgewinn selbst in reichen Ländern plötzlich steigen, bey neu entdeckten, neu für die Nation eröffneten Gewerben, die viel Capitale fodern, oder bey neu erweitertem Markt, wel-

*) Lüder I. S. 140.

cher seine Erweiterungen nicht selten durch Eroberungen erhält. Z. B. nach dem siebenjährigen Kriege stiegen Capitalgewinn und Zinsen in England, weil so große Erwartungen in America und Westindien gemacht wurden; wohin sich nun Gewerbe und Handel wandte. Dazu wurden selbst Capitale aus den ältern Gewerben genommen; und auch hier vermindert sich dann die Concurrenz, und der Gewinn stieg auch hier. Dasselbe würde vielleicht der Fall gewesen seyn, wenn Frankreich Louisiana behalten, und den Handel dahin begünstiget hätte.

Eben so kann wieder der Capitalgewinn ohne Vermehrung der Capitale abnehmen, wenn einer seiner Canäle sich zufällig schließt; z. B. in einem Kriege, und wenn denn die dadurch in einem Gewerbe überflüßig gewordene Capitale auf andere Gewerbszweige fließen, weil dann dort die Concurrenz vermehrt wird. Allerdings muß dieß eine von den mehren für England sehr schädlichen Folgen des Decrets seyn, wodurch jene Insel von dem festen Lande abgeschnitten wird, wenn auch die französischen und deutschen Zeitungsschreiber die nachtheiligen Wirkungen für England davon übertreiben.

Neben diesen Einschränkungen der Concurrenz wirken aber auch andere Ursachen auf die Abweichung des Arbeits- und Unternehmungsgewinns bey verschiedenen Gegenständen, so daß Abweichungen von der gewöhnlichen Höhe dieser Gewinne vorkommen. Die sonstige Verschiedenheit der Beschäftigungen

macht nemlich bald geneigter, bald weniger geneigt zu den Gewerben; und so ist man oft bey geringerem Gewinn zur Ergreifung und Fortsetzung des Gewerbes geneigt, bald muß die Abneigung durch höhern Gewinn überwogen werden. In dieser Rücksicht wirkt 1) größere oder geringere Annehmlichkeit, Reinlichkeit, Unsauberkeit, der Geruch, das Geräusch, die Abhängigkeit bey diesem oder jenem Gewerbe. Z. B. zu den angenehmen — wenn gleich wenig belohnten — Beschäftigungen der Jäger und Fischer, drängen sich, wenn nicht Einschränkungen — besonders bey der Jagd — entgegen sind, mehr Menschen, als bequem leben können, und nähren sich kümmerlich. Einen desto größern Lohn erhält der Gastwirth für so viele Unannehmlichkeiten.

2) Wirkt die größere oder geringere Ehre (vielleicht gar Schande, Ehrlosigkeit) z. B. das verabscheute Gewerbe des Scharfrichters wird verhältnißmäßig am reichlichsten belohnt.

3) Hängt vieles ab von der leichtern oder schwerern, kostbaren oder weniger kostbaren Erlernung. Man muß nemlich hier außer dem gewöhnlichen Gewinn auf das ausgelegte Kunstcapital wohl noch einen größern machen, um dazu angelockt zu seyn, weil jener Gewinn in andern, leichter und ohne Vorbereitung anzufangenden, Gewerben eben so gut zu erwerben wäre. Der Landmann verdient als Knabe sein Brod, indem er lernt; der Handwerker muß Lehrgeld geben und von den Eltern gekleidet werden. Mehr Aufwand

hat noch der künftige Gelehrte und Künstler bey seiner Vorbereitung zu machen *).

4) Hat die stets oder nur periodisch dauernde Beschäftigung Einfluß. Man vergleiche, nach dem obigen, auf einer Seite Weber und Schneider, auf der andern Maurer und Dachdecker.

5) Das größere Vertrauen, das in den, der sie treibt, gesetzt werden muß, belohnt man höher, als wenn es nicht nöthig ist. So z. B. beym Goldschmiedt, Juwelirer, Arzt, Sachwalter. — Diese müssen auch ordentlicherweise einen diesem Vertrauen entsprechenden Rang in der Gesellschaft behaupten können.

6) Wirkt auf jene Abweichungen die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit des Gelingens theils im ganzen Gewerbe, theils in einzelnen Unternehmungen, also z. B. auf Sicherheit und Schnelligkeit des Ersatzes, der Vortheil, sein Capital nahe bey sich und fast unter den Augen zu haben. Auch hier muß bey dem weniger wahrscheinlichen Gelingen außer dem Ersatz noch größerer Gewinn reizen. Beynahe gewiß ist das Gelingen bey den meisten Handwerken, höchst zweifelhaft bey gelehrten Arbeiten und Künsten. Hier müßte eigentlich einer erhalten, was auf die zwanzig Verunglückten gekommen wäre. Nur freylich wählen die besten Köpfe und ehrgeizigsten Männer aus vielen andern Ursachen den gelehrten Stand, und jeder schlägt seine Fähigkeit meistens zu

*) Vergl. Lüder I. S. 119. ff.

hoch an. Viele Zweige des Handels (besonders Speculationshandel) sind auch sehr zweifelhaft im Erfolge.

Natürlich wirken alle diese Ursachen bald zusammen, bald gegen einander; und so muß man nur auf sie in jedem einzelnen Falle aufmerksam seyn, um Resultate durch das gegenseitige Abweichen derselben zu ziehen.

Zudem wirken zwar auf den Arbeitslohn alle sechs Ursachen; auf den Unternehmungsgewinn aber nicht alle, sondern nur etwa die erste, zweyte und sechste; und überdieß die ersten beiden nur schwach, und bey der sechsten hofft man nach der menschlichen Gemüthsstimmung leicht, und fürchtet daher die Gefahr weniger. Wie würden sonst so viele den Schleichhandel unternehmen, der freylich ungemein großen Gewinn verspricht, aber auch wegen der fast immer in Confiscation bestehenden Strafe den Verlust des ganzen Capitals oft des ganzen Vermögens, droht. — So ist es denn wegen der Mehrheit der einwirkenden Ursachen erklärbar, warum sich weit größere Abweichungen in der Höhe des Arbeitslohns als des Capitalgewinns bey verschiedenen Beschäftigungen finden.

Darum aber ist es auch so wichtig, sich bey der Classificirung des Gewinns nicht durch den ersten Anblick täuschen zu lassen. — So enthält der Apothekergewinn, welcher, wenn man ihn mit dem aufgewendeten Capital vergleicht, ganz übertrieben hoch

erscheint, neben dem Capitalgewinn auf die Waaren noch Arbeitslohn, der wegen der größern Verantwortlichkeit, der Nothwendigkeit, immer bereit zu seyn, und des erfoderlichen großen Vertrauens sehr hoch seyn muß, — ferner Gewinn auf das zur Erlernung aufgewendete Capital, und Rente für die nöthigen Talente und Geschicklichkeiten. Im Gewinn eines Dorfkrämers steckt mehr Arbeitslohn als Gewinn. Er gewinnt vielleicht bey einem Capital von 200 Rthlr. 80 Rthlr., der Krämer einer großen Stadt auf 10000 Rthlr. 1060 Rthlr. — 60 Rthlr. jährlich ist ein geringer Arbeitslohn für einen Mann, der lesen, schreiben, rechnen, Preise und Beschaffenheit der Waaren, Märkte zum wohlfeilsten Einkauf kennen, wirklich die Kenntnisse eines Großhändlers haben muß. Zieht man 60 von jedem ab; so ist der Capitalgewinn gleich. In einer großen Stadt reicht dieselbe Arbeit eben die Quantität Waaren hin, als auf dem Dorfe zu 50mal soviel *).

Damit indessen diese Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit Einfluß habe; müssen erstlich die verschiedenen Gewerbe sämtlich in dieser Gegend (oder diesem Ort) schon eine geraume Zeit bekannt und einheimisch seyn. In jedem neuen Gewerbe ist der Arbeitslohn höher; man muß die Arbeiter vom alten ablocken. Sodann müssen sie sich in ihrem natürlichen Zustande befinden, z. B. nicht plötzliche, ungewöhnlich starke Nachfrage entstehen, oder umgekehrt.

*) Lüder I. S. 126. ff.

Man nimt lieber geringern Lohn, als daß man sich zur Veränderung des Gewerbes entschließt. Endlich muß jedes Gewerbe die einzige Beschäftigung derer seyn, die es treiben. Für Nebenarbeiten in leeren Stunden befriedigt ein geringerer Lohn. Daher sind zuweilen die Arbeiten der ersten Hand in Wollen- und Leinen-Manufacturen so wohlfeil *).

Simonde hat übrigens eine artige Vergleichung der verschiedenen Lebensarten aufgestellt **); hienach ist

10 p. c. der gewöhnliche Gewinn einer Manufactur, oder eines nahen und ehrenvollen Gewerbes;

6 p. c. der Gewinn für den Landeigenthümer, der glücklicher, ruhiger, geachteter ist, (nemlich von dem Capital, das er zur Bearbeitung anwendet). Die Landrente ist in einem reichen Lande nur höchstens 3 bis 4 p. c., (bey welchem Verhältniß sie freylich schon als Capitalgewinn des Kaufscapitals einberechnet seyn muß. — Die höheren Beyspiele, die Simonde anführt, gehen zum Theil auf den Theil desjenigen Gewinns, der eigentlich Ersatz ist).

15 p. c. für den nach America handelnden Kauf-

*) Büsch II. S. 25. — Lüder I. S. 132. ff.

**) I. p. 70.

mann, weil sein Ersatz langsamer und ungewisser eingeht.

25 p. c. für den nach Indien handelnden, dessen Ersatz noch mehren Gefahren ausgesetzt ist.

30 p. c. für den Versicherer der Contrebande, dessen Gefahr ununterbrochen ist, (nemlich mit Einrechnung aller Kosten. Die eigentliche Assecuranz ist wohl nur 10 p. c.) — oder auch für den Schenkwirth, der nie Herr in seinem Hause ist, und sich zum Bedienten des Publicums und der Trunkenen macht.

Was bisher vom Capitalgewinn gesagt ist, gilt aber nur bey selbst angewendeten Capitalien oder Unternehmungen. Wer die Capitalien bloß herleiht, sieht auf alle Vortheile und Unbequemlichkeiten eines Gewerbes nicht, selbst nicht einmal auf die Sicherheit des Gewerbes, sondern — wie oben entwickelt — auf die Sicherheit der Anleihe — die Schnelligkeit der Rückzahlung, wenn sie verlangt wird, und neben diesem auf den mittelbaren Profit solcher Anleihe.

Uebrigens hindert alles bisherige nicht, daß nicht selbst in einem und eben demselben Lande sich Verschiedenheiten der Gewinne, besonders des Capitalgewinns, zeigen. So ist dieser z. B. in größern Städten kleiner als in kleinen, wegen der viel größern Concurrenz in jenen. Dort ist theurer Einkauf und wohlfeilerer Verkauf; und dieß erklärt unter andern wieder die Erscheinung, daß in verschiedenen Gegen-

den sehr verschiedene Getreide- und Viehpreise (weil ohnehin beides oft sehr weit hergeholt wird), und doch ziemlich gleiche Brod- und Fleischpreise, auf welche besonders die Verschiedenheit der Capitalgewinne wirkt, sich finden.

89.

Natürlicher Preis.

Durch alles bisherige sind die verschiedenen Arten der Preise, mit ihren Ursachen und Quellen, und die einzelnen in den Preisen zu unterscheidenden Bestandtheile derselben in der Hauptsache hinlänglich ins Licht gesetzt worden. — Es kommt nunmehr bloß noch auf einige aus diesen bisherigen Erläuterungen abzuleitende Resultate an.

Zuerst bestimmt sich nun durch die bisher genommene Rücksicht auf den gewöhnlichen Gewinn — er mag als Regel betrachtet, oder in verschiedenen Gewerben verschieden befunden werden — eine Art Preis, dem man den von andern schon gebrauchten Namen des natürlichen Preises recht wohl beylegen, und welcher nunmehr leicht in sein gehöriges Licht gesetzt werden kann. Er ist nemlich der wirkliche innere Preis, erhöht durch den gewöhnlichen Gewinn darauf (versteht sich nach den verschiedenen Verhältnissen). Er läßt sich bey jeder Sache im allgemeinen bestimmen, ist freylich aber selbst bey jeder Waare

nach verschiedenen Gegenden verschieden, weil nach diesen Arbeitslohn, Capitalgewinn, und so jeder andere Gewinn verschieden ist.

Nun kommt es aber immer doch darauf an, was in diesem Preise bey jeder Sache, sofern er wirklicher Kostenpreis oder sofern er Gewinn ist, erscheint. Bey manchen Waaren ist er bloß der Arbeitslohn mit dem gewöhnlichen Gewinn darauf (nothwendiger und willkührlicher Arbeitslohn) z. B. bey wildwachsenden Veilchen, Erdbeeren, Kräutern; bey andern Ersatz des Arbeitslohns und Capitals mit dem gewöhnlichen Gewinn auf beides, z. B. bey Seefischen; noch bey andern enthält er beide Bestandtheile des wirklichen innern Preises mit allen drey Arten des Gewinns, und zwar hier bald der Grundrente allein, wie bey Getreide, Fluß- und Teichfischen, bald der Rente von geistigen Gütern allein, wie bey Kunstwerken, bald beider zusammen, wenn etwa zu einer besondern Bebauung auch besonderes Talent ꝛc. gehört.

Man muß sich hiebey nun gar nicht dadurch irre machen lassen, daß oft der letzte Preis eines Products ganz ungeheuer hoch über dem Preise des ersten rohen Materials ist; daß dieser nicht bloß auf das Zehnfache, wie etwa in wollenen und baumwollenen Zeugen oder in Uhren, oder auf das Hundertfache, wie in den Waaren in Scheffield und Birmingham, erhöht, sondern daß wohl — wie in Birmingham — ein Quentchen Stahl, das kaum 2 Pfennige kostet, bis auf den Preis eines Ducatens verarbeitet wird,

oder daß zu Waidhofen an der Ips im Oestreichischen der Centner Eisen, der sieben bis acht Gulden in Stangen kostet, zu Fischangeln verarbeitet, wovon 6310 Stücke auf ein Loth gehen, das man dann zu 26 Gulden verkauft, zu 83,200 Gulden ausgebracht wird.

Bey dieser allmählichen Erhöhung des ursprünglichen Preises vom Material zu dem natürlichen innern, der denn doch ungezweifelt seinen bestimmten Einfluß auf andere Preise hat, hängt nun sehr vieles davon ab, ob der Arbeitslohn oder das Capital die Hauptsache in dem Kostenpreise ist, und ob dieser oder jener hoch ist: — denn die Waaren, in denen Arbeitslohn eine Hauptsache ist, werden in einem armen Lande, wo ein niedriger Arbeitslohn ist, wohlfeiler gemacht, als in reichen. So hat England doch ein Bedürfniß der Nationen, die weniger Capital haben, zu allen den Waaren, wo Arbeitslohn das Hauptingredienz des Preises ist; es holt z. B. Spitzen und Leinwand aus Frankreich und Deutschland, Mützen aus Schottland. — Dagegen sind in einem Lande, das viele Capitale und einen gewöhnlichen Capitalgewinn hat, alle die Waaren wohlfeiler, bey welchen Capitalgewinn die Hauptsache ist; z. B. England liefert Stoffe, Quincaillerie und Waaren, die aus Indien gebracht sind (diese letzten ohne weitere Verarbeitung), an den ganzen Occident *).

Unter eben diesem Gesichtspunct bekommt auch

*) Vergl. Simonde I. S. 259.

die Bemerkung erst ihren bestimmten Einfluß in die hier wichtigen Lehren, daß ein hoher im Lande gewöhnlicher Capitalgewinn den Preis der Waare weit mehr als ein hoher Arbeitslohn steigert, und darum von neuem es der Beachtung sehr werth ist, welches in dem ganzen Preise einer Waare die Hauptsache ausmache. Braucht nemlich eine Waare viele Arbeit; so setzt doch jeder einzelne Tag der Arbeit nur gleichviel — immer eine gleiche Einheit eines Taglohns — hinzu; und die Vermehrung des Preises durch den Arbeitslohn geschieht nur im arithmetischen Verhältnisse, wie einfache Capitalzinsen die Schuld vermehren. So steigt z. B. in einer Leinwandmanufactur, wo der Arbeitslohn um 1 Groschen steigt, der Preis der Leinwand nur um so viel Groschen, als die Zahl der Arbeiter mit der Zahl der Tage multiplicirt. Der Capitalgewinn vermehrt aber den Preis im geometrischen Verhältnisse, — wie Zinsen von Zinsen die Schuld vergrößern, weil bey jedem Ersatz des Capitals der erstattete Gewinn selbst als Capital erscheint, und seinen Gewinn wieder fodert. Z. B. bey 5 p. c. Vermehrung setzt jeder Capitalist, z. B. der den Flachsarbeiter, den Spinner, den Weber beschäftiget, die 5 p. c. zum Werth des von ihm dem vorigen ersetzten Capitals hinzu (71).

Immer aber erhöht der erhöhte Arbeitslohn den Preis der Waaren; und da nun jener oft von Vermehrung des Volksvermögens abhängt; so könnte man sagen: es müsse in jedem reichen Volke theuer

seyn. Aber es ist dieß nicht die Folge, weil andere Ursachen entgegen wirken. Größeres Volksvermögen mehrt dafür auch die Capitale, die Theilung der Arbeit und die hervorbringenden Kräfte (gute Werkzeuge und Maschinen), und diese wirken wieder dem Preise der Waaren entgegen, und vermindern ihn; und weil bey den meisten Waaren das Capital die Hauptsache ist; so müssen in einem reichen Lande im Durchschnitte die Waaren wohlfeiler seyn. Mit Recht hebt daher Garnier*) das unrichtige in der Behauptung von Genz heraus, daß in einem reichen Lande alle Ausgaben stärker und alle Waaren theurer seyen.

Das ist freylich nicht zu leugnen: der wirkliche — innere sowohl als äußere — Preis von manchen der ersten rohen Bedürfnisse, z. B. vom Fleisch, wird durch größere Cultur, zunehmenden Reichthum der Nation erhöht, weil hieben der Arbeitslohn das meiste ausmacht, das Capital soviel nicht wirken kann, und die Nachfrage sich zu sehr ausdehnt, als daß die Natur ohne große menschliche Arbeit viel wirken könnte. Darüber muß man aber nicht klagen, oder man klagt über den Flor des Landes, wie aus dem obigen hinlänglich klar ist.

Immer aber fallen dafür viele andere Waaren, besonders die Manufacturwaaren, weil hier das Capital so viel wirken und durch größern Anbau, größere Volksmenge, größere Capitale die Vertheilung

*) I. Pref. p. XCVIIII.

der Arbeit weiter getrieben werden kann; nur daß allerdings oft das rohe Material, das sie verarbeiten, theurer wird, und darum jene Veränderung im Preise nicht immer so sehr auffällt.

Bey diesem Einfluß des Gewinns auf Erhöhung der Preise läßt sich übrigens Canard eine ungezweifelte Verirrung zu Schulden kommen. Er sagt: durch den Handel gegen Credit erspare man Geld, und also auch die Geldzinsen (seine rente mobiliaire); daher würden die Waaren dadurch wohlfeiler. Allein dieß ist gar nicht genau; denn der Creditgebende entbehrt ja das Geld, und läßt sich dieses durch höhere Zinsen bezahlen (58). Es wäre bloß das richtig, daß man die Kosten für das Geld erspart.

Von dieser bisher erläuterten Terminologie weicht Simonde etwas ab. Er nennt *) den nothwendigen Arbeitslohn den nothwendigen Preis; an andern Orten aber **) nennt er wieder den nothwendigen Preis denjenigen, der die Rente des stehenden Capitals, den Arbeitslohn und Gewinn in sich begreift, aber doch so hoch ist, daß die Producirenden nicht Abneigung bekommen und die Arbeit verlassen. — Der Unterschied von der von mir, zum Theil nach andern beybehaltenen, zum Theil neu gewählten Kunstsprache leuchtet ein.

*) L. II. ch. I. u. a.

**) z. B. T. I. p. 347.

90.

Einfluß des natürlichen Preises.

Will man aber über den natürlichen Preis recht klar sehen; so darf man nie übersehen, daß er bloß ein innerer Preis — ein Preis ist, der von der Seite des Weggebenden bestimmt worden. Darum ist er denn auch nie ein Preis, der unmittelbar wirkt, und auf das Güterverhältniß Einfluß hat. Er ist nur ein ungefährer Maaßstab zum Vergleichen der in dem menschlichen Verkehr wirklich bewilligten und gegebenen Preise; er veranlaßt Vorstellungen, welche auf Bestimmung und Beurtheilung der wirklich gegebenen äußern und doppelseitigen Preise gehen.

Eben deshalb fällt auch der doppelseitige gar nicht nothwendig genau mit dem natürlichen Preise zusammen, sondern steht bald über, bald unter demselben; und dieser Unterschied ist nicht selten ganz ungemein groß. Aber hieraus eben ergiebt sich nun mit der reinsten Klarheit, und als nochmaliger letzter Schluß der bisherigen Betrachtungen, daß es eine durchgehends falsche Grundlage ist, wenn man aus dem innern Preise — es sey der wirkliche oder der natürliche — alle übrigen Bestimmungen des Preises ableiten und alles Güterverhältniß entwickeln will.

Immer bleibt der äußere Preis die Hauptsache, und diesen bestimmen eine Menge verschiedener Ursachen, wovon nur eine vom innern Preise her wirkt

(62). Sonst treibt ihn auch wohl hohe Nachfrage leicht über alle Grenzen und Verhältnisse des natürlichen, wenn besonders etwa der menschliche Fleiß außer Stand ist, den Vorrath zu vermehren, wie bey seltenen Vögeln und Fischen, und doch Vermögen genug zum Zahlen des Preises da ist (63).

Können die Erzeugnisse nach Willkühr vermehrt werden, so ist alsdann der doppelseitige Preis mehr, aber — nach dem obigen zusammengenommen — doch gewiß nicht allein vom natürlichen Preise abhängig. Sobald nun beide Verhältnisse zugleich da sind, d. i. sobald die Vermehrung des Products in Ansehung der Willkühr nur zum Theil beschränkt und ungewiß ist, z. B. bey Fischereyen und Bergwerken; so ist auch der natürliche Preis von noch entfernterer und ungleicherer Einwirkung.

Nach diesen bisherigen Erläuterungen kann man nun auch erst darüber klar sehen, in wiefern sich von einem hohen oder niedern Preise von Waaren sprechen läßt. An sich können diese Ausdrücke sogleich in einem doppelten Sinne genommen werden. Einmal als bloße Vergleichung eines äußern Preises mit dem andern, und zwar bald der Preise verschiedener Waaren, bald derselben Waare in verschiedenen Gegenden. Diese Vergleichung ist nun am leichtesten möglich durch Beziehung auf irgend einen auf die verschiedenen Waaren angewendeten Maaßstab, wozu allerdings das Geld und die Bestimmung der Preise in Geld am besten dient. Trifft diese Preisbestim-

mung verschiedene Waaren; so ist ohne weiteres Eindringen in die Ursachen des Preises für die Staatswirthschaft nichts bedeutendes damit zu bewirken. — Trifft sie dieselbe Waare in verschiedenen Ländern; so muß vor allem andern darauf gesehen werden, daß das Geld selbst in verschiedenen Ländern einen verschiedenen Preis hat, und daher diese Seite wenigstens ganz von der Theorie des Geldes abhängt, die erst nachher zu erörtern ist. — Oder aber es hat auch der theurere Arbeitslohn, der höhere Capitalgewinn ꝛc. dieser Gegend Einfluß; wovon schon gehandelt ist. —

Allein es giebt allerdings noch eine andere Bedeutung von hohem oder niederem Preise einer Waare, die, schon für sich genommen, oft sehr von Einfluß seyn kann; wenn man nemlich darauf sieht, ob der gewöhnliche doppelseitige, oder — was einerley ist — der Marktpreis (41) einer Sache über oder unter dem natürlichen Preise stehe. In der Rücksicht kann man denn sagen: die Waare ist theurer oder wohlfeiler, als sie seyn sollte; und in Beziehung auf mehre der vorzüglichsten Waaren überhaupt läßt sich denn sagen: es ist hier theurer oder wohlfeiler als es seyn sollte. Man kann solche Theurung auf mancherley Art durch eingeschränkte Concurrenz der Verkäufer, durch vermehrte Nachfrage ꝛc. erzwingen, und die Wohlfeilheit dagegen wieder durch Begünstigung der Gewerbefreyheit, der Concurrenz ꝛc. erzeu-

gen. Dieß ist zum Theil schon angedeutet, zum Theil ist es erst späterhin mehr ins einzelne zu verfolgen.

In soweit nun aber der natürliche Preis auf den Marktpreis wirklich Einfluß hat, ist er um desto wichtiger, weil nur von dem Marktpreis die Ausdehnung des Markts abhängt. Der Markt erstreckt sich so weit, als Menschen da sind, welche einen äußern Preis geben wollen, der dem natürlichen Preise, welchen die Waare hat, wenn sie bis zu ihnen gebracht ist, wenigstens gleich ist. Der Markt eines jeden Hervorbringenden begrenzt sich auf diese so zahlenden Abnehmer. — Geben nun andere Hervorbringende Sachen von derselben Art und Güte dort wohlfeiler; so nimmt man dem ersten nichts mehr ab, und sein Markt findet dort eine Grenze. Darum eben geht der Markt des Genfer Uhrmachers bis Peru, Indostan und China, weil der natürliche Preis, mit dessen Zahlung er auch zufrieden ist, niedriger als der von andern Concurrenten ist.

Weil nun die Kräfte im Tausch im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Zahl zunehmen; so haben als nothwendige Folge davon die Verkäufer alle Ursache, ihre Käufer zu vermehren und ihren Markt zu erweitern; und darum müssen sie den natürlichen Preis herabsetzen — es geschehe dieß dadurch, daß sie den Kostenpreis selbst, von dem ja der natürliche Preis bloß eine verhältnißmäßige Erhöhung ist, vermittelst der Theilung der Arbeit, des Kunstfleißes, der Maschinen ꝛc. herabbringen, oder sich mit einem geringern

Gewinn begnügen, und dadurch den willkührlichen Theil des Preises mindern. Indessen kann auch die Regierung vieles zur Minderung, besonders des Kostenpreises, beytragen durch Sicherheit, durch Besserung der Wege, Eröffnung von Canälen ꝛc. *).

91.

Schlußbetrachtungen.

Wer bezahlt denn nun aber zuletzt den ganzen Preis? wer ersetzt den Arbeitslohn und das Capital? wer zahlt allen Gewinn?

Ordentlicherweise ist es der letzte Verbraucher, welcher den Lohn aller an eine Sache gewendeten Arbeit — sey sie geschehen, in welcher Gegend der Erde sie wolle — bezahlt, weil man bey ihm das Bedürfniß darnach voraussetzen und zugleich annehmen muß, daß die Sache nicht hervorgebracht würde, wenn er sie nicht gebrauchte. So wird z. B. beym Zucker ersetzt, was der Pflanzer in Ostindien auf seine Neger rechnen muß, also schon was in Europa zum Behuf des Negerhandels und deren Ankauf und Ueberfahrt von der Küste Guinea nach Westindien gearbeitet und bezahlt wird; — ferner das Pflanzen in Westindien, das Quetschen in den Zuckermühlen, das Sieden, Figiren, Stoßen zu Puder, Schlagen in ein Faß, Bringen zu Schiffe, Führen nach Lon-

*) Vergl. Simonde I. S. 296 - 299. II. S. 281.

don, das zweyte Sieden in London, das Machen zu Lumpen oder raffinirtem Zucker, die vielen Handelsunkosten in London, dann Einschiffen nach Hamburg, die neuen Handelsunkosten in Hamburg, das Bringen auf den Speicher des Kaufmanns, den Absatz an den Zuckersieder, das mehrmalige Durchkochen (sogenannte Runde binnen 8 Monaten, bis er Rèfinade wird).

Wenn indessen auch der Benutzer dieses alles im letzten Preise zahlt; so verliert er darum dabey nicht. Ihm ist das neue Product wenigstens eben soviel werth als er gab, genau genommen, noch mehr werth, als das dafür weggegebene; er verliert nur dann, wenn das Product ganz untergeht oder verzehrt wird, oder aber am Preis abnimt, oder er auch zuviel dafür gegeben hat. Nur derjenige, welcher es bisher hatte, konnte nicht gewinnen, ohne daß er von dem andern Ersatz und Gewinn bekam; denn ihm war es nicht soviel werth, als er erhält, vielleicht nicht einmal so viel, als er dafür aufgewendet hatte.

Allen diesen Ersatz kann man auch vom Benutzer erzwingen. Freylich beym einzelnen Product muß man oft unter dem Preise verkaufen; aber bey einer Art der Producte, deren Fortsetzung der Benutzer wünschen muß, ist er genöthigt, alles dieses zu ersetzen; sonst zieht sich alles vom Gewerbe zurück. Nur allein bey den Lebensmitteln ist eine Abweichung. Hier hat der Grundeigenthümer ein absolutes Bedürf-

niß, sein Land unterzubringen, um nur einige Rente zu bekommen; und da kann man denn ihn zwingen, davon nachzulassen, wenn die Benutzer nicht mehr geben. Bey Lebensmitteln haben darum in der ganzen Kette der Veräußerungen nur zwey Menschenclassen absolute Bedürfnisse: der Grundeigenthümer und der Verzehrer; alle Zwischenpersonen haben nur relative, in sofern sie Gewinn machen wollen. Diese können ihre Zahl mindern und ihre Kraft mehren, jene nicht *). —

Welches ist denn nach allem obigen der niedrigste Preis, den man wünschen kann? Gewiß nicht der möglich niedrigste überhaupt, sondern nur der, wobey alle Vortheil haben, und welcher also auf einer Seite allen zur Hervorbringung wirkenden Menschenclassen Ersatz des aufgewendeten mit dem billigen, d. i. dem hier gewöhnlichen, Gewinn sichert; auf der andern Seite der Nation, die doch nur aus Verzehrern besteht, über jenes, das sie der fortgehenden Production halber gern giebt, so wenig als möglich kostet, (damit sie ihren Unterhalt erhalte, und — soviel nur thunlich ist — erspare).

Gewiß aber läßt sich darauf rechnen, daß der Preis der Sachen überhaupt um desto niedriger, also die Wohlfeilheit des Lebens um desto größer, seyn werde, je ausgebreiteter der Kreis ist, in dem sich die Arbeiten aller Art, noch mehr die Capitale, hin und

*) Simonde II. p. 36.

her bewegen können. Denn so werden sie sich immer dahin ziehen, wo der Gewinn noch über dem sonst gewöhnlichen steht, bis alles zu einem Niveau bey sonst gleichen Umständen gekommen ist. Die freyeste Concurrenz auf beiden Seiten ist also die beste Grundlage des doppelseitigen oder willkührlichen Preises. Wo sie im geringsten beschränkt ist, ist ein Monopol mit seinen Wirkungen da.

Nach allen diesen Betrachtungen gewinnt beym freyen Handel jeder, nemlich der Käufer, weil er eine Sache, die er bedarf, zu einem geringern (äußern) Preise erhält, als er sie auf einem andern Wege erhalten würde; er erspart also an seinen Ausgaben; — der Verkäufer hingegen kann seinen Ueberfluß höher verkaufen als er sonst könnte, und als er ihm selbst werth ist. Er vermehrt also seine Güter oder Einkünfte. Was nun zwischen einzelnen statt hat, trift eben so zwischen zwey Völkern ein; denn immer erspart das kaufende Volk an seinen Ausgaben, weil es wohlfeiler das kauft, was es braucht, und sonst theurer kaufen müßte *).

9z.

Nacherinnerung.

Bey allen diesen Betrachtungen über den Preis ist vor der Hand noch auf die mögliche Vermehrung

*) Simonde II. p. 396.

desselben durch Auflagen der Regierung nicht gesehen worden, weil wir die Einwirkung der Regierung so= viel möglich wegdenken wollten (Einleit. V.). Sonst erhöhen die Auflagen allerdings den Kostenpreis; und diesen muß der Verkäufer wieder erhalten, und noch auf dem deshalb ausgelegten Capital gewinnen; und überdem jeder folgende Verkäufer das Capital, das er dem vorigen in dieser Hinsicht zurückgegeben hat, mit Gewinn wieder erhalten.

Diese Vermehrung des Preises durch Auflagen und den darauf zu schlagenden Gewinn nennt Si= monde *) accident, und den innern Preis mit dieser Vermehrung prix accidentel.

Ist der letzte Abnehmer genöthiget, darnach den äußern Preis zu erhöhen; so bezahlt er nur den prix accidentel. So kann der Preis der Güter in einem Lande, durch Zahlen ausgedrückt, sehr hoch seyn, und scheinbar selbst ein größerer Reichthum daraus entstehen, der doch reell nicht da ist. Ein reiches Land, das geringe Preise haben sollte, hat in solchen Fällen denn doch oft hohe **).

Aber alles dieses war hier nur des Gegensatzes wegen zu berühren, und ist mit seinen Folgen erst späterhin zu erörtern.

*) I. p. 304.
**) Garnier T. I. pref. p. LVI.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 5. Z. 9. v. u. statt persöhnlichen lies persönlichen
S. 8. Z. 11. 12. statt Stewart lies Steuart (und so immer, so oft dieser Schriftsteller vorkömmt bis S. 262, von welcher an der Name richtig gedruckt ist).
S. 11. Z. 13. statt gehört lies gehöre
S. 30. Z. 4. statt dieselbe lies dieselben
— Z. 11. statt wählten lies wählen
S. 31. Z. 9. v. u. statt bekomt lies bekömmt
S. 32. Z. 18. statt Vergehen lies Verzehren
S. 34. Z. 2. statt nur lies um
S. 40. Z. 1. v. u. statt Ratur lies Natur
S. 41. Z. 5. statt hingegen lies hiegegen
— Z. 14. ist also wegzustreichen.
S. 50. Z. 6. u. 5. v. u. statt aber auch lies indessen
S. 52. Z. 9. v. u. nach vorzüglich ist ein Comma zu setzen.
S. 65. Z. 5. v. u. statt Engelt lies Entgelt
S. 70. Z. 6. ist man wegzustreichen
S. 90. Z. 8. statt Kunstflelß lies Kunstfleiß
S. 92. Z. 13. statt gebirchigten lies gebirgichten
— Z. 6. v. u. statt Meyland lies Mayland
S. 94. Z. 9. statt Gegend lies Gegenden
S. 97. Z. 3. ist nach Naturreichen ein Comma zu setzen.
— Z. 16. statt Puzzulane lies Puzzolane
S. 96. Z. 9. statt Bataver lies Holländer
S. 99. Z. 15. statt mannigfaltigste setze mannichfaltigste (eben so an andern Orten).
— Z. 8. v. u. ist in wegzustreichen.
S. 101. Z. 15. 16. statt steinigtem lies steinigem
S. 108. Z. 13. statt Kabcar lies Kaviar
S. 111. Z. 4. statt Bataviens lies Hollands
S. 122. Z. 10. statt ausgedehnterem lies ausgedehnteren
S. 129. Z. 3. statt ! lies ?
— Z. 6. v. u. statt L. lies C.
S. 134. Z. 9. statt aber lies allein
S. 137. Z. 9. statt (competition) sagt Stewart setze (competition), sagt Steuart
S. 157. Z. 15. statt Schmidt lies Smith
S. 161. Z. 2. statt dürfte lies durfte
— Z. 6. v. u. statt den lies einen
S. 166. Z. 12. v. u. statt gebrauchter lies gebrauchten

S. 172. Z. 12. 11. v. u. statt Yamos, Potators lies Yamas, Potatoes

S. 175. Z. 10. statt Babyloner lies Babylonier

S. 176. Z. 5. statt wenigen lies weniger

Ebendaselbst statt Kräften lies Kräfte

S. 183. Z. 6. v. u. statt Werzeuge lies Werkzeuge

S. 192. Z. 2. v. u. statt nur lies um

S. 201. Z. 5. 6. statt herunter lies herum

S. 210. Z. 15. ist das eine leicht wegzustreichen.

S. 213. Z. 12. ist das Comma nach Gütermaße wegzustreichen.

— Z. 17. muß nach Güter ein Comma stehen.

S. 216. Z. 11. v. u. nach daß muß ein Comma stehen.

— Z. 10. v. u. statt ; setze ,

S. 217. Z. 4. statt ; setze ,

— Z. 6. eben so. ,

S. 220. letzte Z. statt begrif lies begriff

S. 227. Z. 3. statt commandité, misé lies commandite, mise

S. 236. Z. 5. ist nach Pächters ein Comma zu setzen.

S. 240. Z. 7. 8. v. u. statt Behauptungen lies Behauptung.

S. 245. Z. 2. statt intho lies into

Ebendaselbst statt paper — credit lies papercredit

S. 253. Z. 14. statt hienächst lies hiernächst.

S. 255. Z. 9. statt ehrendem lies mehrendem

S. 257. Z. 5. v. u. statt der lies er

S. 259. Z. 6. v. u. statt kinnichtes lies kienichtes

S. 280. Z. 15. statt Gewinn um A. lies Gewinn am A.

S. 287. Z. 9. statt (57). Dieß lies (57), dieß

S. 292. Z. 14. sollte mit eigentlich eine neue Zeile angehen.

S. 294. Z. 15. statt das lies daß

S. 313. Z. 6. v. u. statt Ulloäs lies Ulloa's

S. 321. Z. 9. 10. v. u. statt das Unternehmen l. als Unternehmer

S. 330. Z. 12. statt müsse lies müssen

S. 331. Z. 10. v. u. statt deren lies derer

S. 333. Z. 12. v. u. statt Uebernehmer lies Unternehmer

S. 336. Z. 15. 16. statt Hauptproducten lies Hauptpunkten

S. 345. Z. 8. 9. lies Grundeigenthümer

S. 351. Z. 2. statt man hohe lies man keine hohen

S. 357. Z. 3. v. u statt um lies und

S. 358. Z. 8. statt in lies nach

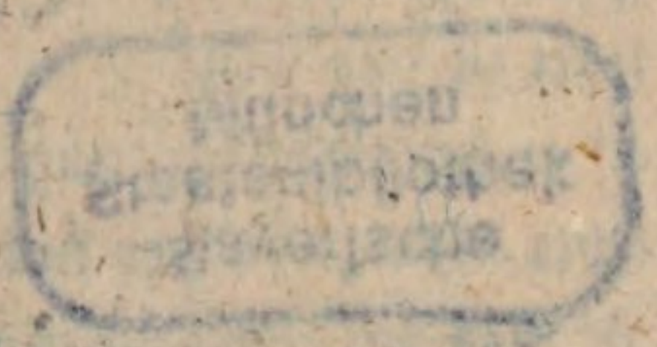
S. 359. Z. 2. statt Orest d. m. Alleghary lies Ouest d. m. Alleghany

S. 369. Z. 10. v. u. muß nach Capitals ein Comma stehen.
S. 370. Z. 18. statt eben die Quantität lies zu 5omal soviel
— Z. 19. ist zu 5omal soviel wegzustreichen.
S. 374. Z. 4. v. u. statt Scheffield lies Sheffield
S. 384. Z. 7. ist der Accent auf Refinade wegzustreichen.

In der Vorrede

S. 3. Z. 14. muß nach Systems ein Comma stehen.
S. 4. Z. 4. statt ungeschickt lies uneingeschränkt
S. 6. Z. 9. statt intho lies into
— Z. 10. statt 1764 lies 1767
— Z. 11. statt worths lies works
S. 7. Z. 8. v. u. statt und lies der
S. 26. Z. 3. v. u. statt wie lies nie

Bayerische
Staatsbibliothek
München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Gottlieb,

Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme
Bd.: 1

Biesen [u.a.] 1807

Bibl.Mont. 4675-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10725684-1